

Maassen

3852

Maassen

3852

Nachricht für alle Leser.

Jeder wird hierdurch gebeten das Buch reinlich zu halten, nicht zu beschädigen, noch weniger darinnen sich schriftliche Bemerkungen zu erlauben, widrigenfalls es auf keinen Fall zurückgenommen wird, sondern es müsse die bestimmte Ladenpreis nebst Band dafür bezahlt werden. Auch darf es nicht über 8 Tage zurückgehalten werden, oder es wird für jede Woche 1 Gr. bezahlt. Wer Ordnung liebt, für den sind diese nothwendigen Regeln überflüssig.

J. Adolph Nischke.

~~~~~  
 Neue Leihbibliothek

von

Gottfried Wilhelm Happach

in Nordhausen.

Für jede Woche 3 Pfennig Besegeld.

Die Bücher vor und nach dem Ausleihen genau gesehen werden, so wird kein beschmutztes oder enes Buch zurückgenommen, sondern muß mit dem Ladenpreise bezahlt werden.

~~~~~


1947

Handwritten text, possibly a name or title, mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or title, mostly illegible due to fading and bleed-through.

Small handwritten mark or initials.

Small handwritten mark or initials.

essen.

Wallenrodt

3852

Libris

... mit ...

...

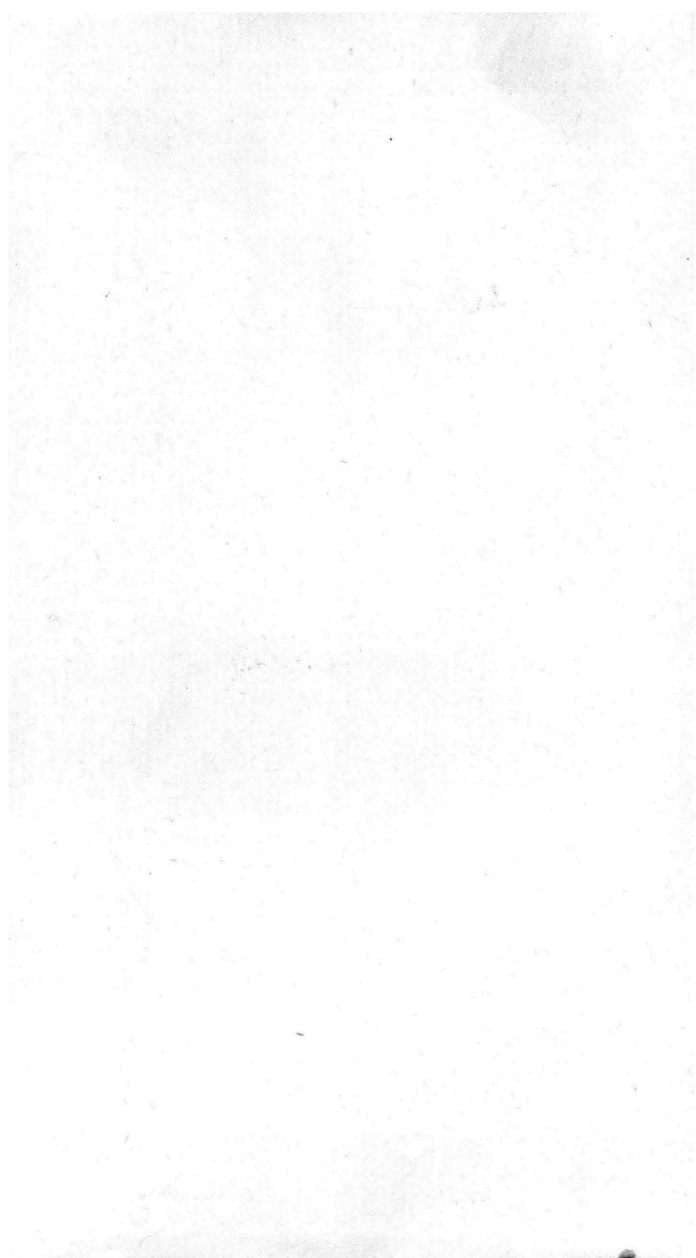


cat

<41005257330014

<41005257330014

Maassen 3852



Schmied. Woffo

7
Rn
Re

511

nach H & B

Verfasserin:

Augusta Friederike von Gottwein,
geb. von Wallenrodt.

~~in 1822~~

Univ. Bibl.
München

Tochter von Wallenrodt



Schnorr v. K. . . pinx.

A. Kohl sc. Viennæ

Laura.

Erzählungen

und

dramatisch bearbeitete Scenen,

zur

Unterhaltung für Freunde
romantischer Lektüre.



Von

der Verfasserin

von

Sollmar und Klare.

Kostock u. Leipzig

bei Carl Christoph Stiller.

1809.



6914562*8



81
a
m
11
2

V o r b e r i c h t.

Diese kleine Sammlung romantischer Beiträge ist nichts weniger als durchgängig Roman; und dieser Umstand wird und muß mich entschuldigen, wenn die Erzählungen oder die dramatischen Scenen hin und wieder dem Leser in einem zu empfehlenden Lichte vorgestellt zu seyn scheinen sollten, wo seiner Meinung nach, regellose Grundsätze, Mangel an strenger weiblicher Tugend grell und abschreckend hätte dargestellt werden müssen. Hauptsächlich könnte man mir dergleichen Vorwürfe in Bezug auf meine Laura machen, wenn nicht die Grundlage auch dieser Skizze Wahrheit wäre, für die mir nur dieses dramatische Gewand zu weben übrig blieb.

Ludwig von der Leue. Der Held der vorhergehenden Erzählung zeichnete sich weder durch bössartige, noch durch moralische Grundsätze aus; das launigte Glück ebnete ihm selbst anfänglich die wilde Bahn unabhängiger brausender Jünglinge. Unerfahrenheit, Leidenschaft, Stolz und endlich übelangewandte Großmuth und Edelsinn rissen ihn unaufhaltsam dem Abgrunde zu. Das gewöhnliche Ziel dieser Laufbahn, wenn nicht die weisere und redliche

Hand uneigennützigter Freundschaft den dahin Laumelnten noch zeitig genug wieder zurückführt. Der zügellose Wandel unsers Ludwigs behagte bald selbst seiner Gönnerin Fortuna nicht länger. Ueber den Mißbrauch ihrer Gunst erzürnt, machte sie es hier, wie mehrere Despotten; die sich oft ohne consequente Veranlassung Lieblinge erwählen, und eben so leicht wieder verstoßen, ohne den armen betäubten Unglückssohn Zeit oder Gelegenheit zu geben, seine Verirrungen wieder gut zu machen. — Mit Verachtung stieß sie ihn nun in die Arme roher unwürdiger Jugendfreunde. Moralität war dieser Bundesgenossenschaft fremd; auch den sich darinnen verstrickenden Ludwig floh jetzt der letzte Schatten dieser ehrwürdigen Begleiterin unsers Lebens! — Uebrigens war der Genuß seiner Ausschweifungen stets mit so viel Bitterkeit, besonders in der jedesmaligen Folge davon, mit so viel entehrender Qual und Sorge vermischt, daß dieß Gemälde — wosfern es überhaupt der Verfasserin gut genug gelungen ist, um seines Eindrucks nicht zu verfehlen — gewiß manchen Jüngling zur lehrreichsten Warnung dienen, und von einem ähnlichen Wege der Verführung zurückschrecken kann.

Laura de Bastella ist hingegen freilich in Rücksicht strenger weiblicher Tugend, unverletzter Unschuld des Mädchens eine große Sünderin!! — Der es noch überdem nie einfiel, die büßende Magdalene werden zu wollen, und für die der Himmel gar keine Strafe zu haben schien. — So rosig ihr Pfad aber auch immer war, so stelle ich sie demohnerachtet — dafür bewahre mich der Glaube an weiblicher Sittsamkeit und Tugend, und Ehrerbietung für beides! — keinem
der

der lieben unschuldigen Mädchens zum nachahmungswerthen Model auf. Die schöne sanfte Louise! das gefühlvolle zärtliche, und doch keusche sittsame Mädchen wäre dazu empfehlender. Gebe der Himmel einer jeden unsers Geschlechts ihre zarten Begriffe von Tugend, die sie auch mit moralischer Festigkeit ausübte; und Louises Schonung und sanfte Toleranz bey den Verirrungen ihrer Mitschwestern; so wird reine glückliche Liebe auch gewiß ihr schönes Herz so lohnen, als es der Fall bey Adolphts Schwester wurde. Von Laura aber kein Wort mehr, weder zu ihrer Entschuldigung noch gänzlicher Verdammung. Den Lesern dieses Werckens übergebe ich den Stab; sie mögen ihn brechen, oder irgend noch etwas zu ihrer Vertheidigung in dem christlichen Sprüchelchen finden: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.“ — Ich bin nur als Rescresent in ihrer Geschichte zu betrachten, und muß bey der Richtigkeit derselben bleiben, so wie ich Lauras Denk- und Handlungs- Art in ihrer ganzen verführerischen Liebenswürdigkeit darstellen muß, wenn ich dem Original treu bleiben will.

Nettchen von Rosenblüth und der arme Fritz sind zu sehr die unschuldigen Kinder der warmer aber nicht schlüpfriger Phantasie, als daß ihre kleinen Begebenheiten nicht ohne ein andächtiges Kreuz — einem: „Gott sieh unsrer Sprödigkeit bey, und verleihe uns keusche Röthe!“ — selbst in einem Fräuleins- Stift gelesen werden könnten. Allenfalls wäre die Redouten-Scene — zwar nicht equivoque — aber doch ein wenig zu anziehend für manches junge Herz, das Liebe fühlt, und es sich

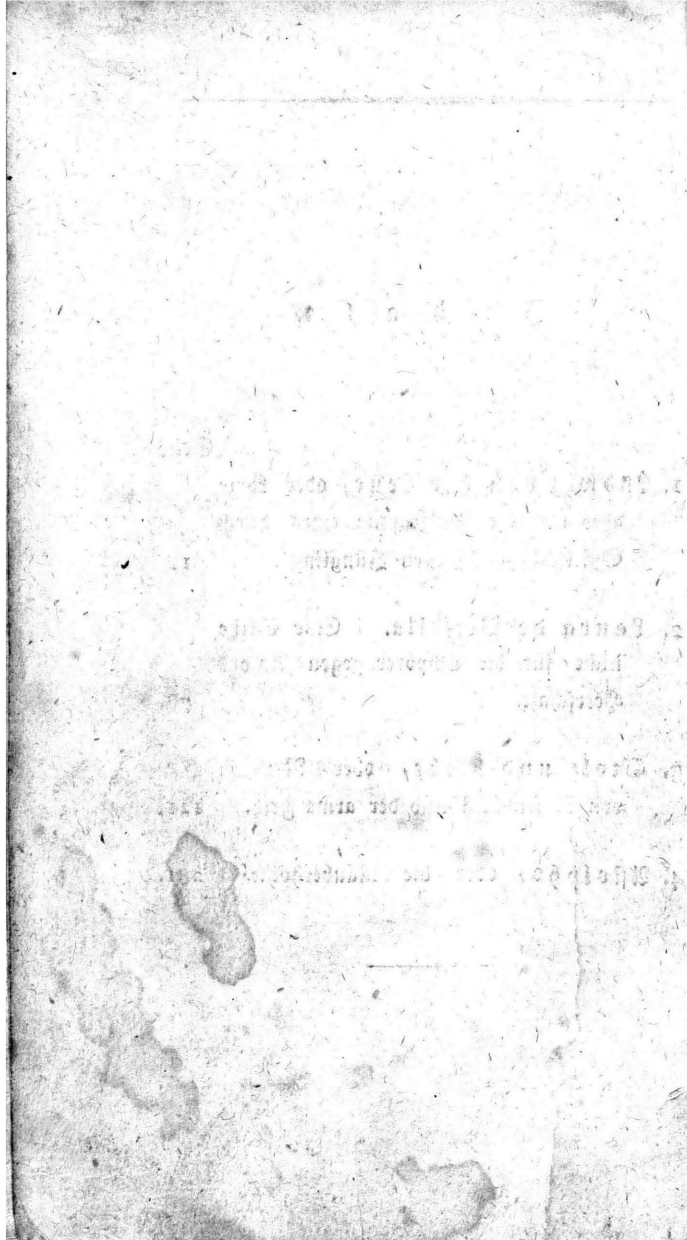
nicht gestehen darf — es dürfte ihm vielle nach einer ähnlichen Situation gelüsten! da diese Folge hier bey weiten die unschuld aller Romanen-Lektüre wäre, so gestehe ich fr müthig: Für mich würde diese Sensation schmeichelhaft seyn! denn — wo der L mitfühlte, da langweilte das nic was er las. Das Ende dieses Geschichts chens söhnt, wie ich hoffe, mich auch wohl mit jedem seiner Leser; er sey wes Standes und Alters er wolle, gänzlich aus; so wie selbst Nettchens Streit zwischen Stolz und Liebe zur völligen Zufriedenheit beider Parteyen ausgeglichen wurde, ohne daß ich zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel unberhofter Entdeckung hoher adlicher Geburt des armen Fritz schreiten durfte.

Astolpho oder die Räuberhöhle bedürfte vielleicht am wenigsten eines Ablasses um unangefochten das moralische und sittliche Fegefeuer zu passiren. Die Skizze spricht für sich selbst, und soll nur Unterhaltung gewähren, ohne bleibenden Eindruck zu machen. Erreiche ich den Zweck angenehmer Unterhaltung für den Leser nur mit dieser kleinen Sammlung überhaupt, so bin ich reichlich belohnt, und — hülle mich in das Bewußtseyn meines bessern Willens, wenn finstre Matronen, Kritik und Pharisäer, Seufzer auf mich stürmen.

Die Verfasserin.

Inhalt.

- | | Seite |
|--|-------|
| 1. Ludwig von der Leue, oder kurze aber traurige Biographie eines durch Spielsucht verlohrnen Jünglings. | 1. |
| 2. Laura de Bastella. Eine Skizze nicht für die Empörer gegen Amors Herrschaft. | 79. |
| 3. Stolz und Liebe, oder Nettchen von Rosenblüth und der arme Fritz. | 121. |
| 4. Astolpho, oder die Räuberhöhle. | 281. |
-



I.

Ludwig von der Leue

o d e r

kurze und traurige Biographie
eines durch Spielsucht verlohrenen
Jünglings.

1.

1840

1840

1840

1840

1840

Univ.-Bibl.
München

Franz von der Leue stammte wirklich aus einer alten fränkischen Ritterfamilie. Vor mehreren Jahrhunderten hatten sich indeß die Leuens mit ihren fränkischen Bundes- und Waffenbrüdern bey Gelegenheit einer Kaiserwahl entzweit, und sich mit den sächsischen Fürsten vereinigt. Sie verlohren durch Befehdungen und Abtrünnigkeit ihre fränkischen Güter und Besitzungen, und wurden dagegen von dem Kaiser in dem schönsten Theil von Ober-Sachsen wieder mit neuen Burgen und Gütern belehnt, woselbst sie ruhig und im Wohlstand sich von Generation zu Generation fortpflanzten.

Unter Kaiser Karl dem fünften war indessen der Stamm bis auf wenige Zweige ausgestorben, nur drey Häuser dieses Namens erhielten noch das Andenken einer der blühendsten und tapfersten Ritter-Geschlechter, und von denen nur zwey der Familien Söhne erzeugt hatten, welche den Namen von der Leue noch vom gänzlichen Erlöschen sichern konnten.

In diesem 15ten Jahrhundert brach wie bekanntlich die Reformation aus. Luther gewann sogleich meist ganz Ober-Sachsen für seine Sache; der schreckliche und lange Religions-Krieg verheerte bald darauf Gegenden, raste Menschengeschlechter weg, und verscheuchte, wo er wüthete, Wohlstand, Ruhe und Sicherheit. Die Herren von der Leue waren alt, nur einer der Söhne konnte mit dem Schwerdt in der Hand für ihre römische Kirche streiten, die andern waren wegen Gebrechlichkeit und körperlicher Schwäche, theils Diener der Kirche, theils hatten sie Anwartschaft Kämmerlinge am kaiserlichen Hof zu werden.

Wem wäre es nicht bekannt, daß Sachsen glücklich seine Freiheiten und Gerechtsame in der angenommenen lutherischen Religion behauptete, und seine Fürsten es für Gottes-Sache hielten, sie gegen männiglich in ihren Ehren mit Gut und Blut festzusetzen. Wem dieß nun nicht behagte, und wer dem Glauben seiner Väter nicht entsagte, der schlug sich auf des Kaisers Seite, oder wanderte aus religiöser Schwärmerey mit dem weißen Stabe aus dem Lande.

Abteyen und Prälaturen wurden eingezogen, und nur die alten Leuens konnten noch im Besiz ihrer sächsischen Lehne sterben, ihre Söhne mußten schon ihre Zuflucht zur kaiserlichen Gnade nehmen, die ihnen andere Aussichten auf Präbenden und geistliche

liche Versorgungen gewähren sollte. Der Kaiser hatte diesen Krieg eben nicht mit sonderlichem Glück geführt, saß noch in seiner größten Verlegenheit, und da ihm die Sache der Religion weniger am Herzen lag, als die zu große Ausdehnung der sächsischen Fürsten und ihrer Macht, welche nun durch die Reformation sich auch die Abhängigkeit vom päpstlichen Stuhl und seinen Bannstrahlen abschüttelten, und durch die Aufklärung ihres Volkes sich immer souveräner machten, so wie ihr Bundeskreiß mit andern Fürsten immer größer wurde — war er eben nicht bey der spendabelsten Laune. Kämmerlinge brauchte er gegenwärtig nicht; Bisthümer, Abteyen, Prälaturen mußten erst erledigt werden, bevor die geistlichen Ritter von der Leue welche erhalten konnten. Dietrich von der Leue, welcher sich dem Wehrstande gewidmet und Ritterschaft getrieben hatte, verlor den rechten Arm im Gefecht, und war nun zu Kriegs-Diensten untauglich. Der Kaiser belohnte seine geleisteten Dienste mit einem großen Empfehlungs-Schreiben an die Herzoge von S . . . woselbst nicht allein Ritter Dietrich eine Marschallsstelle an einem der herzoglichen Höfe erhielt, sondern auch seine Brüder in ansehnliche geistliche Stifter brachte.

Von diesem Dietrich von der Leue, welcher vermählt war, stammte in gerader Linie Franz, der Vater unsers Ludwigs ab, dessen Lebensgeschichte ich zu liefern versprach. Der Leser ver-

zeige mir diesen Rücksprung in längst verlaufne Jahrhunderte, welchen ich freilich hätte vermeiden können, wenn meine Geschichte nicht zu viel ähnliche Situations noch existirender Familien außer auf eine Art berühren und mich in den Verdacht bringen könnte: Ich habe mir unter einer Einkleidung der Erzählungen, persönliche Anspielungen, und durch das tragische Ende, so meine Geschichte nimmt, Beleidigungen erlaubt, welche ich gegen diese Familie — sobald ich ihre Fata zum Stoff dieser Biographie gewählt hätte, nicht mit der Authenticität rechtfertigen könnte; so wie es hingegen der Fall mit meinem Ludwig von der Leue ist, mit dem dieser Name, und dennoch unter der Larve eines andern verstarb. Mir erlaube man aber diesem treu zu bleiben, da ich mich dennoch verpflichtet halte, mich nicht seines zuletzt geführten zu bedienen. Es könnten mir doch noch einzelne Personen diese Schonung Dank wissen. — Und nun ohne weiteres zu dem väterlichen Hause unsers Ludwigs.

Schon sein Vater wurde nicht mehr in dem Glanz und mit den Prærogativen des Adels erzogen. Der gänzliche Verfall des Leuenschen Vermögens hatte dieses Haus genöthigt unter eingeborgten einfachen Namen nach der Stadt B*** im S. . . schen Gebiete sich zu begeben, und mit bürgerlicher Handthierung ihre Nahrung zu erwerben. Franz wurde Lehrling in der Handlung eines rechtschaffnen und wohlhabenden Kaufmanns.

manns. Seine Aufführung rechtfertigte vollkommen die Vorliebe seines Prinzipals, welcher in Ermanglung leiblicher Söhne bald diesem jungen Leue mit der Zärtlichkeit eines Vaters zugezthan war. Seine einzige Tochter Therese folgte dem Beispiel ihres Vaters. Sie liebte den Lehrling Franz wie ihren Bruder; den Handlungsdiener — welches dieser nach vollbrachten Lehrjahren in der nehmlichen Handlung blieb — mit dem Feuer einer Geliebten; (der Vater lächelte ohne Unwillen dazu) und den Buchhalter mit nehmlicher Treue, der die Erwidderung dieser Liebe nun ebenfalls nicht länger verbarg.

Er wurde Kompagnon und Schwiegersohn seines Prinzipals, und zufrieden mit seinem glücklichen Loos segnete er den Bürgerstand, den seine Eltern ergreifen und nach B . . . flüchten müssen, wodurch er nicht allein einst zum wohlhabenden Mann, sondern auch zum Besiz eines liebenswürdigen Weibes und vortreflichen Schwiegervaters von seinem günstigen Verhängniß bestimmt wurde. Seine Eltern freuten sich zwar ihres so wohlgerathnen und glücklich versorgten Sohnes, allein noch war es ihnen ohnmöglich die Vorurtheile ihres ehemaligen Standes abzulegen. Gern hätten sie Franzen dazu vermocht, seinen Adel und wahren Namen wieder ans Licht zu bringen. Dieser aber kannte die festen Grundsätze seines ehrlichen Schwiegervaters zu gut, wußte, — daß er zwar keinen Haß gegen den Adels

stand hegte, aber doch äußerst unzufrieden gewesen wäre, wenn seine Tochter ihre bürgerliche Stufe verlassen, und jetzt als gnädige Frau sich des Kaufmannstandes schämen, ja vielleicht gar entsagen müssen, der bey rechtschaffnen Fleiß nicht allein ihn sondern seine Groß- und Elter-Väter reichlich ernährt hatte. Franz ließ sich wie gesagt nicht dazu bewegen, machte zwar die alten Tage seiner Eltern so angenehm und anständig bequem als nach seinen Kräften möglich war, blieb aber Kaufmann und Bürger, worüber seine Eltern im sanften Gram entschlummerten.

Die Frucht seiner Ehe war Ludwig, eine Tochter die zweite Entbindung seiner Therese kostete dieser das Leben, und Franz fühlte nun zum erstenmahl Kummer, aber den herbsten Kummer der ihn je treffen konnte, als er Gattin und das todtgebohrne Kind beerdigen lassen mußte. Er wollte Trost bey seinem Schwieger-Vater finden, aber auch dieser treue Freund konnte ihn nur wenige Wochen standhaft erhalten; schon längst litt er an Schlagartigen Zufällen; noch war Therese nicht in Verwesung übergegangen, als sich ihr Familien-Grab wieder öffnen mußte, den vom Schlag getödeten Vater an ihrer Seite aufzunehmen.

„Nun weg von hier, in ein Gewühl fremder
 „Geschäfte, sagte Franz zu seinem Buchhalter.
 „Hier tauge ich fürs erste nichts mehr; alles ers
 ins

„innert mich an meinen Verlust, den ich nie ver-
 „schmerzen werde. Ihnen übergebe ich meine
 „Handlungs- : Geschäfte, Sie sind ein ehrlicher
 „fleißiger Mann. Gern wollte ich sagen, heiz
 „rathen Sie ihre Louise, und werden unterdeß
 „der Vater meines Ludwigs, aber — dieser Rath —
 „ich halte ihn für grausam; lebte meine Theresie
 „nicht noch, wäre sie nicht mein Weib geworden? —“

Der Buchhalter meinte hingegen, daß es ja nicht allgemeine Regel wär, sein Weib im zweiten Wochenbett zu verliehren, nahm die Erleichterung des Hauswesens, welche ihm Franzens Großmuth anbot, dankbar an, wurde Ehemann, und des jungen Ludwigs Pflegevater, dessen Vater nun seine Pläne und Einrichtungen gemacht hatte, und sich seinen neuen Geschäften überließ, die ihn Monathe hindurch von B... abwesend erhielten. Es war in einem der S... schen Kriege, und schon früher hatte er Vorschläge zu Commisariaten gehabt, die ihrem Mann unendliche Vortheile bringen konnten, aber auch einen Unternehmer erforderten, der Fond zum Anfang riskiren konnte. Franz wollte bei dem Leben seiner Gattin sich nicht von ihr trennen, überdieß war sein Schwiegervater kein Freund von neuen Unternehmungen, überhaupt von Dingen, die immer zweierley Folgen voraussetzen ließen; ietzt hielt ihn nichts mehr ab, er wurde Commisär, übernahm große Lieferungen, und das Glück lächelte ihm so hold, daß er bey Endigung des Kries

ges sein Vermögen unglaublich vergrößert hatte. Aber auch seine Theresen war, wo nicht aus seinem Herzen verschwunden, doch wenigstens ihr Verlust durch eine neue Verlobte ersetzt. Sobald er sein Hauswesen und fernere Geschäfte wieder in Ordnung gebracht, verheirathete er sich auch wieder mit einer jungen Pragerin, die er während einer kurzen Gefangenschaft daselbst kennen gelernt, und die ihm zur Mitgabe nichts brachte, als eine entzückende Schönheit, und die munterste witzigste Laune; wer sie sah mußte gestehn daß Franz ein beneidenswerther Mann war. Ob aber dieser so sehr beneidete Gatte sich nach Verlauf des ersten Jahres so glücklich fühlte, als man ihn pries, ob er nicht anfang seine zweite Wahl außerordentlich zu bereuen, dieß ist eine Sache, die sich bald ausweisen wird. Die erste Bedingung welche Madame machte, und ihn immer weniger behagte, je mehr der erste Rausch der Leidenschaft vorüberging, war: daß sie keine Kinderaufseherin gleich vom ersten Augenblick ihrer Ehe an seyn wollte, und daß Ludwig, welcher nun sein fünftes Jahr vollendete, bey seinen Pflege-Eltern bleiben mögte, bis der Himmel sie auch einst mit Kinder Heimsuchte, wo dann eine Erziehung mit der andern abgemacht werden könnte. Der verliebte Franz versprach um so eher ihr hierinnen gefällig zu seyn, da, sie es nicht allein mit der naivsten Laune verlangte, sondern weil, wie er überzeugt war, der kleine Ludwig vollkommen gut, und vielleicht besser bey seinem Buchhalter aufgehoben war

war, als bey einer überaus muntern 18 jährigen Stiefmutter, die nur für Freude und Sorgenlosigkeit geschaffen schien. Jetzt aber, da so ein Jährchen ihm die üppige Gemüthsart seines Weibes nicht allein alltäglich, sondern höchst lästig werden zu lassen begonnte, und die zunehmenden Verstands- Kräfte seines Ludwigs ahnden ließen, daß er viel verlöhr, indem er sich verpflichtet so manchen Stunden der Vaterfreude zu entsagen, fing seine Laune an sich allmählich zu verfinstern, und von Tage zu Tage gegenseitig seinem Weibchen eben so beschwerlich zu werden.

Es war in der schönsten Sommerzeit, als es Madame einfiel kränklich zu werden, und der galante Hausarzt ihr eines der angenehmsten Bäder zu verordnen für nöthig fand. Franz hatte nichts dagegen, equipirte seine Frau auf das stattlichste, und schickte sie unter Anwünschung einer glücklichen Kur nach A... Er selbst nahm seinen Sohn zu sich, und war schon fest entschlossen, als Mann standhaft sich seiner Frau Gemahlin zu widersetzen, wosern sie bey ihrer Zurückkunft desfalls wieder eine Aenderung verlangte — als er Nachrichten von ihr und ihrer Aufführung einzog, die ihm als ehrliebender Mann unmöglich den Gedanken einer fernern Vereinigung mit ihr gestatten konnten. — Allein, eine förmliche Scheidung war nach den Gesetzen ihrer Religion unter diesen Eheleuten weitläufig und Aufsehen erregend; überhaupt hatte Franz das Prinzip, lieber ein Ungemach in der Stille zu tragen, besonders von
sol

von solcher Art, als sich bemitleidet zu sehen. Er schlug demnach seiner undankbaren Gattin vor, sich mit einem hinlänglichen Jahrgeld zu begnügen, und nach Prag zu ihrer Familie zurück zu kehren, oder wo es ihr sonst beliebte, nur nicht nach B... wo sie schwerlich ihre Rechnung finden würde, und alles von seiner beleidigten Ehre zu erwarten hätte. Niemand war zufriedener mit dieser Wendung als Madame, und durch ein artiges Ehevermächtniß sowohl, als durch das ihr angebotne Jahrgeld für Mangel gesichert, erfüllte sie herzlich gern die Bedingung nie wieder nach B... zu kommen.

Franz hingegen war zu tief an seiner Ehre verletzt, sein Herz durch die Undankbarkeit seines Weibes zu schmerzlich verwundet; mehr als jemals umschwebte seine Phantasie das Bild seiner Therese, deren Verlust im Vergleich mit Marias neuen seiner zweiten Frau, er nun wieder aufs neue fühlte; auch loderte noch immer ein Ueberrest von Leidenschaft für jene reizende Verbrecherin, die durch Eifersucht — Mariane hatte sich einen neuen Geliebten ergeben — eher erhalten als unterdrückt wurde. Franz mußte bey solchen vielfältigen Bewegungen in eine sonderbare Gemüths-Stimmung verfallen. Erst wurde er ein Schwärmer; irrte in einsamen Spaziergängen umher, versäumte keine erhabene Kirchen-Ceremonie — welche wirklich in der katholischen Religion zu feierlich und durch die hinreißende

Ton:

Kunst nebst andern Sinne berausenden Gebräus-
 chen zu verführerisch ist, um nicht einen melancholis-
 schen Schwärmer, als es jetzt Franz war, selige
 Nahrung in seiner Seelen-Krankheit zu dünken.
 Doch auch nur für einige Zeit. Seine Freunde
 fingen an ihn aufzuziehen, scholten ihn einen viers-
 zigjährigen Leidens- und Liebes-Ritter, und
 brachten ihn dahin, daß er sich dieser Thorheit
 schämte, um — in eine andere zu fallen. Er
 wurde wieder Weltmann, allein sein Herz war
 noch nicht geheilt, vielmehr erinnerte ihn jede
 Abwechslung, jedes Vergnügen, an — Marias-
 nen und an Theresen, an der ersten ihre Liebess-
 würdigkeit, und der zweiten ihren Werth; auf
 jedem Gesicht seiner Bekannten glaubte er die Res-
 kapitulation seiner Geschichte zu lesen, und —
 daß er Marianen verlohren. Er suchte Zerstreu-
 ung im Spiel und Trunk, ward ausschweifend —
 zuletzt auch mit Mädchens — fühlte seine Erniedri-
 gung, erblickte in Ludwig die Vorwürfe seiner
 Therese — und eines Morgens fand man ihn
 leblos in seinem Bette. — Er war reich; seine
 vertrauten Freunde die noch Tages zuvor mit
 ihm geschwärmt, versicherten, schon da convuls-
 sive Zuckungen an ihm bemerkt zu haben, und
 man eilte zu der prächtigsten Beerdigung, ohne
 ihn den neugierigen Augen des Volkes auf dem
 Paradebette bloß zu stellen.

Jetzt war der siebenjährige Ludwig eine vater-
 und mutterlose Waise. Die Regierung setzte
 ihm

ihm Vormünder, und da sein ehmaliger Pfleges Vater sich nun selbst etablirt hatte, auch seiner eignen Familien Zuwachs so groß war, daß die Vormünder für Ludwigs Erziehung es nicht heilsam hielten, ihn selbigen wieder anzuvertrauen, so wurde er in ein Seminarium gegeben, wo er unter der besondern Aufsicht eines Präzeptors sich die ersten Schulwissenschaften eigen machen sollte, bis verständigeres Alter ihn selbst seinen künftigen Beruf wählen lassen würde. Die Handlung seines Vaters wurde einstweilen administrirt, Mariane mit ihrem Ehevermächtniß abgefunden, und Ludwig doch noch immer der Erbe von einer Tonne Goldes.

Schon waren seine Schuljahre verstrichen, und schön an Körper, als auch munter an Geist sah jetzt jeder auf diesen angehenden reichen Jüngling. Er bezeugte indeß nicht die mindeste Neigung zur Handlung, und war anfänglich willens sich den Studien zu widmen, aber bald änderte er auch hierinnen seinen Vorsatz, wozu eine kleine Landreise Anlaß gab. Einer seiner Schulbekannten, der Sohn eines großen Güterpächters ladete ihn ein, die Pfingstferien mit ihm bey seinem Vater zuzubringen. Er willigte ein, und kam in eine neue Lebens-Sphäre, die ihn um so reizender dünkte, je mehr die elstischen blüthenreichen Gärten und Felder durch ländliche Freuden, welche der jovialische Pächter seinem jungen Gast zu Ehren veranstaltete, sein junges weiches Herz bes

zauberten. Der 18 jährige Jüngling, welcher auch schon mit unter manches Klostergeschichtchen und Liebes-Romänchen gelesen hatte, hielt — denn er besonders der schönen aufblühenden Sophie, die Tochter des Pächters, in's blaue schmachtende Auge sah — die ländlichen Fluren für den einzigen Aufenthalt, der ihn beglücken könnte. Er entschloß sich unwiederrüflich, wenn ihn der Pächter Herrmann, nehmlich Sophiens Vater, in Unterricht nehmen wollte — ein Defonome zu werden. Wer konnte sich williger dazu finden lassen, als Herrmann. Ludwig eilte nach der Stadt zurück, besprach sich mit seinen Vormündern, und diese konnten so eigentlich nichts gegen diesen Entschluß einwenden; die Landwirthschaft war allerdings eine Sache, welche bey Fleiß und Thätigkeit sich reichlich ernähren konnte, und mit Ludwigs Vermögen ließen sich einst große Pachtungen unternehmen, ja selbst ansehnlicher Güter, Ankauf bestreiten. Man wurde mit Pächter Herrmann einig, und Ludwig zog als sein Lehrling zu ihm nach Zintenthal. — O! das waren selige Tage! „glückliches Loos! sagte Ludwig zu Sophien, an deiner Hand himmlisches Mädchen, die sanften ländlichen Freuden, ohne Zwang, ohne Einmischung des Neides und Falschheit der sogenannten großen Stadtwelt zu genießen, von deinem aufgeweckten freundlichen Vater so zu sagen spielend die Lehren aufzufassen, welche mich auch zu einem thätigen und nützlichen Landmann machen müssen — o ich tauschte mit keinem König.“

„Ja,

„Ja, kispelte erröthend Sophie, es ist recht
 „schön, lieber Monsieur Ludwig, daß Sie sich diese
 „Lebensart erwählt haben; es soll Ihnen wohl ge-
 „fallen.“

„Nenne mich nicht so städtisch und kalt,
 „Musje und Sie! „fiel Ludwig sanft verweisend
 „ein, „ich bin ja dein Ludwig, ich liebe dich; ach,
 „du bist ja die erste Ursache warum ich mich der
 „Oekonomie widmen, und sie bey deinem Vater
 „lernen wollte. In deinen Armen, in deinem
 „Kuß muß ich nach vollbrachten Tagewerk immer
 „die Belohnung für Mühe und Fleiß finden.
 „Sieh, heute war ich mit deinem guten Vater
 „auf dem Vorwerk, und horchte aufmerksam,
 „wie er mich über den Unterschied des Bodens
 „von jener Anhöhe, und den im Thal hinter dem
 „Vorwerk, nebst seiner nöthigen Behandlung be-
 „lehrte; in meinem Tagebuch findest du alles
 „hier von mir aufgezeichnet, was er mir darüber
 „sagte — und dafür gebührt mir schon ein zärt-
 „licher Kuß von dir.“

Er wollte sie in seine Arme fassen — „halt,“
 rief der hinter einer Hecke hervortretende Vater.
 „Nicht also, schnäbeln gehört nicht zur Landwirths-
 „schaft, und worinn Sie sich hier unterrichten
 „sollen. — Wollen Sie Erholung, so kommen
 „Sie mit mir, ich kann Sie mit lustigen Abwech-
 „selungen regaliren, Ihnen ein Labetränfchen vors

„setzen, ohne den Honig dieses Selbschnäbelchens
 „zu bedürfen. Herr Lecker! — kommen Sie.

Der erst etwas erschrockne Ludwig, sah, noch
 ehe Herrmann ausgeredet hatte, aus seiner la-
 chenden Miene, daß dieser es nicht so schlimm
 meinte, und noch gar nicht willens war, ihm
 im Haar wegen seinem Wohlgefallen an Sophien
 zu krümmen, antwortete nun keck: „Nicht von
 „der Stelle, ohne unsre Sophie, wo wir sind,
 „muß sie auch seyn; sängen Sie nicht selbst ge-
 „stern, wer nicht liebt Wein, Weiber und Ges-
 „sang —

„Der bleibt ein Narr sein Lebelsang, soll Dok-
 „tor Luther auch selbst gesungen haben; darinn
 „merke ich, sind Sie mit ihm einerley Meinung“
 erwiederte Herrmann und faßte Ludwig am Arm,
 der wieder Sophien an sich schloß, und nun
 giengs nach einem großen Saal in des Pächters
 schönen Wohnung. Hier erwartete sie auch wirk-
 lich eine muntere Ueberraschung; Zintenthal lag
 nur einige kleine Meilen von der Böhmischem
 Grenze, beständig durchstrichen Prager Musikant-
 ten diese Gegend, und da sie, wie sie aus Erfah-
 rung wußten, bey dem lustigen Pächter selten
 zur Unzeit kamen, so frugen sie wenigstens alle
 Woche einmal an. Der hüpsendste Straßburger
 tönte unsern Kommenden, von Harfen, Geigen und
 Hörnern bey dem Eröfnen der Saalthüre entgegen. —
 Ludwig war bey solchen Gelegenheiten kein Mis-
 B
 fan-

santhrop; er umfaßte Sophien, und flog mit ihr im wirbelnden Tanz durch den Saal. Wir lassen sie einen Augenblick, und machen uns ein wenig näher mit dem Vater bekannt.

Ludwig hatte ganz richtig bemerkt, daß Herrmann ihm keinesweges wegen seiner Neigung Sophien böse war; dieser schlaue Spekulant — dessen Vermögens Umstände durch allzugroßen Hang zum Wohlleben nicht eben sehr weit entfernt von ihrem gänzlichen Verfall waren, berechnete eben so richtig, daß ein solcher reicher und junger Schwiegersohn ihm allein die beste Rettung seyn könnte, daß aber auch ein Jüngling, der erst in's 19 Jahr gieng, an keine Heirath denken könnte, und wenn er es auch wollte, von Vormündern abhieng, welche die Sache etwas genauer auf jeden Fall erst untersuchen, und die Heirath mit Sophien keinesweges so vortheilhaft für Ludwig finden würden, um ihm diese frühzeitige Thorheit zu gestatten; im Gegentheil konnte es Unlaß werden, daß Ludwig von Zintenthal weggenommen, und andre Maasregeln mit ihm ergriffen wurden. Eben so genau kannte Herrmann auch das menschliche Herz und den Lauf der Dinge in andern Fällen; er wußte — sollte Ludwigs Liebe auch zu dem Grade steigen, daß er Sophien mit tausend Eiden seine Treue und seine Hand für die Zukunft angelobte — so waren die Hälfte der Jahre, welche er bis zu seiner Volljährigkeit noch zu zählen hatte, hinlänglich ihn zehnmal

auf

auf andere Gedanken zu bringen, und ihm andere Leidenschaften in den Weg zu werfen, die ihm Sophien und seine Versprechungen vergessen lehrten. Es mußte also ein Plan entworfen werden, der unsern Jüngling bald und fest in unauslösbare Banden verwickelte, aber mit der schlauesten Klugheit, daß weder er noch seine Vormünder etwas ahnden, und ihm entkommen konnten. Sophie mußte ihm nicht entzogen werden, ihr Umgang mußte ihm unbefangen frey bleiben, aber Vertraulichkeiten, die ihm die Liebe wünschen ließ mühsam zu erlangen, oder vielmehr zu erschleichen gemacht werden. Wie Herrmann dieß anfieng, wie sehr er durch seinen listigen Plan den ersten Grund zu Ludwigs Verderben legte, werden wir sehen.

Ludwig walzte noch immer mit Sophien im Saal herum. Herrmann trank dazwischen „Genuß Leutchens! ein andermal mehr. Ludwig „Sie haben sich gewaltig erhitzt; trinken dürft „Sie für's erste nicht — ein Glas Wein freilich „früher, als etwas anders, aber doch auch nicht „sogleich. Setzen Sie sich fein still hin, und du „Sophie siehst, daß wir gute Freunde bekommen „haben, bekomplimentire dich in aller Kürze mit „ihnen, und dann lauf, zum Anfang einige Ers „frischungen zu besorgen.“

Ludwig hielt dieß auch für einen Aufruf für sich, die jungen und ältern Herren zu bewillkommen,

men, unter denen ihm ein junger Offizier aus der nächsten Stadt Garnison aus einer Regung der Eifersucht eben nicht die angenehmste Bekanntschaft war, wiewohl er nichts von ihm zu befürchten hatte, denn dieser junge Mann war selbst kein Mädchen-Versüßer, und Sophie keine junge Kokette; ihre erste Liebe wurde Ludwig, und was sie für diesen that, war wirklich Nachgiebigkeit ihrer unschuldigen Zärtlichkeit für ihn. Sophie zählte in ihrem Alter ein Jahr weniger als ihr junger angehender Liebhaber.

„Ein hübsches Trinklied ihr Herren Harfner und Geiger“ rief mit vollen Gläsern in der Hand der Wirth des Hauses „dann sollt ihr auch etz was zu trinken bekommen.“

Der Aufruf galt, und unter Gesang und Saitenspiel wurden einige Flaschen ausgeleert, eher Sophie wieder zum Vorschein kam. Sie hatte keine Mutter mehr, und der größte Theil des Hauswesens beruhte schon auf ihr. —

Ein wohlbeleibter Bau-Inspektor raunte dem Pächter einige vertrauliche Worte in's Ohr. „Ist's gefällig? sagte dieser — ich bin dabey.“ Und sogleich schlich man sich in ein Nebenzimmer, wo sich zu einem freundschaftlichen Bänkchen um einen runden Tisch gelagert wurde. „Wer ist Bankier?“ — frug einer: „Die Reihe ist heut an unsern Herrn Wirth, wir sind ihm noch

Re

„Rebange schuldig!“ antwortete der Bau-Inspektor. Ludwig unterhielt sich mit den Böhmischen Virtuosen, die nun an ihrer Tour bewiesen, daß sie auch keine Stümper bey der Flasche waren. Sophie blieb lange weg, er wollte doch zur Veränderung wissen, was man im Nebenzimmer machte, und trat eben an den Pharosisch, als sich der junge Offizier ein beträchtliches Sept-leva vom Bankier auszahlen ließ. „Darf man sich auch eine Karte ausbitten?“ frug Ludwig.

Herrmann. „Nicht gern. Lassen Sie sich lieber noch etwas vormusizieren. Sophie kommt auch wohl bald wieder, dann tummelt euch noch einmal durch den Saal, dieß ist besser.“

Und dieß hieß Ludwig den Sporn in die Seite gedrückt; er wollte wissen, warum er nicht eben so vollmächtig als Pointeur, wie die andern dem Herrn Bankier seyn sollte; sein Taschengeld hielt ihn doch immer bey artiger Kasse, und als ein Kind, daß nicht wisse, was es wolle, wollte er auch nicht behandelt werden. Etwas beleidigt frug er demnach. „Warum? — halten Sie mich für einen unartigen Spieler, der sich nicht sowohl auf Verlust als Gewinnst mit gleich kaltem Blute gefaßt macht?“

Herrmann. „Behüte der Himmel! — aber das ist nun so eine Sache; Ihre Herren Vormünder würden mir es arg verdenken, wenn Sie in meinem Hause Gelegenheit fänden, Ihr Geld zu verspielen, denn — (hier erschien eben

„Sophie) es ist kein Pfänderspiel, wo Sophie die
 „Bank hält, und Küsse einkassirt und ausbes
 „zahlt.“

Ein Stadtschreiber. „Wollen wir's
 „so gelten lassen? Wir zahlen unsern Verlust in
 „Geld, und empfangen unsern Gewinn in Küß
 „chen von Mamsel Sophie.“

Herrmann. „Auf solche Bedingungen bin
 „ich nicht Bankier. — Aber ich lasse mit mir
 „handeln. Musje Ludwig allein soll mein Poinz
 „teur auf Kuß gegen Kuß seyn. Ist er nun gar
 „lant, so nimmt er's an — schmeißt uns aber
 „gewiß bald mit Ueberdruß die Karten an Kopf.“

Ludwig. „Es gilt mit der Ausnahme, daß
 „ich meinen Verlust wie die andern berichtige,
 „und meinen Gewinn in Küssen einkassire. Ist's
 „Ihnen so gelegen, so haben Sie sich einen Freund
 „an mir erhalten, wo nicht — so sind wir ge
 „schieden. In meinen Schuljahren ließ ich mich
 „nicht mehr als Jüngchen behandeln — Sie ver
 „stehen mich.“

Herrmann. (launigt) „Untertäniger
 „Knecht! wie es Ihnen beliebt, meine Herren.
 „Sie sehen ich muß nachgeben, sonst tanzt
 „meine Seele noch heut auf seiner Degenspitze.
 „(ernsthafter) Es war gute Meinung, Lud
 „wig! Ihr Hofmeister bin ich freilich nicht, auß
 „ser wo ich mich als älterer Freund verpflichtet
 „hielt, Ihnen zu rathen.

Ludwig hörte schon nicht mehr auf die Worte, und ein Guldenstück lag auf seiner Dame; sie verlor. Ein zweiter Gulden wurde gesetzt.

Herrmann. Die Dame ist nur noch einmal in der Karte, die Taille war schon angefangen — nehmen Sie den König.

Ludwig. (Stolz) „Nun dann den König und die Dame.“

Herrmann schüttelte sorgfältig den Kopf. Die Dame gewann, Ludwig hohlte sich seinen Ruß, und setzte den Gulden, welcher auf der Dame stand, noch auf den König.

Stadtschreiber. „Der Ruß mußte süß seyn, der Herr verdoppelt seinen Satz.“

Ludwig. „Küsse eines liebenswürdigen Mädchens lassen sich nicht taxiren.“

Und nun spielte er mit einer Hitze fort, die ihn gegen drey Küsse meist immer so viel Louisdor's verlieren ließ. Herrmann hob die Bank auf, beklagte sich über Kopfschmerzen, und bat die Herrns sich nicht in ihrem Vergnügen zu stören, wenn er sie auch für heute verlassen und sich zur Ruhe begeben mußte. Sophie wurde bald darauf zu ihrem Vater gerufen; welche Warnungen er ihr gegeben, wissen wir nicht, soviel erfolgte darauf, daß sie diesen übrigen Abend sich äusserst zurückhaltend und schüchtern gegen Ludwig betrug. Die Gesellschaft ließ sich — außer diesen — indessen in ihrem Vergnügen nicht stören. Die Prager mußten lustig aufstreichen, man aß und trank, und in Ermangelung

anderer Tänzerinnen mußte eine alte Ruhme und Interims-Ausgeberin frisch drauf los mit tanzen. Ludwig eilte diesen Abend halb wüthend auf sein Zimmer, nur wenig wurde ihm Sophie im Tanz noch zu theil, welches sie selbst geflissentlich suchte. Schon wollte er ihren Vater noch einen Besuch abstatten, und sich über das unartige Mädchen beklagen, als dieser in Schlafrock und Pantoffeln ihm begegnete, um noch einmal zur Gesellschaft zurückzukehren. Er begleitete ihn.

„Bald hätte ich das Beste vergessen, meine Herren“ — rief Herrmann der Versammlung zu — „Morgen über 8 Tage ist meiner Sophie ihr Wiegenfest, ich lade sie allerseits feierlichst ein, das 17jährige Kindlein mir wiegen zu helfen. Bringen Sie, Weiber, Töchter, Bräute und alles mit was da kommen will; meine Gesvatter-Tafel ist auf 24 Personen gedeckt, und nur erst 8 Kouverts sind besetzt. Weiter hatte ich nichts zu erinnern. Gute Nacht!“

Den andern Morgen wurde Ludwig zum Wächter gerufen, der ihn nach gegenseitigen Morgengruß mit der Frage anredete — „Wie viel meinen Sie, junger Mann! gestern verlohren zu haben?“

Ludwig. Noch habe ich mir nicht die Mühe genommen, es zu berechnen. Viel wird's nicht seyn.

Herrmann. Nehmen Sie es nicht so auf die leichte Achsel. Lassen Sie sich durch Spielsverlust klug machen; Sie könnten Leidenschaft fürs

fürs Spiel bekommen. Sie haben 15 Louisd'ors verlohren, bey nah 2 Drittheile ihres Quartals geldes.

Ludwig. Es hängt so ziemlich von mir ab, dieses verdoppelt zu bekommen, überhaupt frische Kasse.

Herrmann. „Um sie in meinem Hause zu
„verspielen? Fürwahr sie könnten meinem Nas
„men einen schönen Geruch bey ihren Vormün
„dern geben. Nein — Sie verkennen mich.
„Nehmen Sie ihre 15 Louisd'or zurück, und hü
„ten sich für's Spiel; Sie sehen, es ist Ihnen
„nicht sonderlich günstig; auch haben Sie nicht
„die gehörige Routine und kalte Ueberlegung
„aufzuhören wenn's Zeit ist, oder das Glück zu
„forciren, die öfters dem Mann fehlt, wie viel
„mehr dem unerfahrenen Jüngling. Hier ist ihr
„Verlust zurück.“

Ludwig. Herr Herrmann, beleidigen Sie mich nicht so tödlich — wollen Sie mein Geld nicht als anständigen Gewinnst behalten, so wens den Sie es wenigstens zu einer Geburtstags Freude für Sophien an, der ich es widme. Zurück nehme ich es um keinen Preis.

Herrmann. Auch zu diesem Endzweck ist so viel Verschwendung. Nehmen Sie's und kaufen ihr für's Zehntel was Sie wollen.

Ludwig. In meine Hand kommt dieß Geld nicht wieder — Sie halten meine Ehre wahrlich für zu unbedeutend. — Haben Sie sonst noch Befehle für mich.

Herrmann sah, daß Ludwigs Empfindlichkeit aufs äußerste gereizt war; er mußte ihn also wieder besänftigen. Hatte er sich doch nun als den uneigennütigen absichtslosen Mann gezeigt, was nun geschah und Ludwig würde ausführen können, fiel ihm nicht mehr zur Last. „Nun, nun!“ sagte er — ich habe Ihnen hierinnen nichts vorzuschreiben — aber auch keine Vorwürfe mit Ihnen zu theilen, wenn Sie sich welche zuziehen sollten. In meinem Hause stauere ich sobald keine Dank mehr, was Sie auswärtig gegen meinen Rath thun wollen —

„Komm allein über meinen Kopf!“ fiel Ludwig ein, denn eben besann er sich, daß ihm gestern der Pächter eigentlich eine erbärmliche Figur hatte spielen lassen. Er wollte sein Ansehn, und seine Unabhängigkeit bey der gestrigen Gesellschaft wieder in ein besseres Licht setzen, und projektirte jetzt schon in Gedanken, wie das am nächsten und besten zu bewerkstelligen sey. Darinnen hatte sich Herrmann geirrt, wenn er glaubte, Ludwigs Taschengeld sey wirklich bis auf wenige Louisdor's geschmolzen. In B. . . hatte er gut damit gewirthschaftet, nicht aus ökonomischen Hang, sondern weil er eigentlich von Natur kein Verschwendter, und die Gelegenheiten zu Ausgaben sonst eben so wenig suchte, als ängstlich vermied, und sich deren von selbst ihm wenig noch angeboten hatten; kaum hatte er also die letztern vier Jahre hindurch jedesmal die Hälfte davon ausgegeben,
und

und durch einen gewissen Stolz, der ihn sich nie gern abhängig machen ließ, fand er es nicht für gut, seinen Vormündern von seinem Ueberschuß Rechenschaft abzulegen; diese hingegen zufrieden, daß er eben so wenig mehr verlangte als Schulden machte, sondern völlig damit auskam, vermehrte selbige um einen Theil, als er nach Zintenthal zog, wußten selbst nicht, daß er über 100 Dukaten noch überdieß in seiner Chatouille hatte. Daher antwortete er lächelnd, als Herrmann ihm sorgfältig noch sagte: „Über aus Schonung für mein Haus verlangen Sie nur jetzt nicht so gleich Remesse von B...“ —

„Sehn Sie ruhig, ich bedarf nicht's weniger als das! Oho! dachte Herrmann, ein fetter Vogel! der muß ungerufen von andern in meiner Küche bleiben. Und Sophie muß die Leimstange seyn.“ —

Der Tag des Wiegenfestes brach an. Es war ganz Sophiens Ehrentag, und ihr Vater hatte sie für heute von jedem häußlichen Geschäfte frey gemacht — die alte Muhme nebst des Pächters Schwester und ein geschickter Koch, der dazu verschrieben worden, besorgte Haus und Tafel. Die Gäste erschienen in Menge und Trompeten und Pauken lauerten nur auf den Eintritt des neugebohrnen Kindleins, um mit lärmenden Gesänge auch die glückliche Ankunft des heut verstärkten Prager Musikanten Chors zu verkündigen.

Sophie erschien — oder vielmehr eine Grazie. Ihr Vater hatte wirklich einen Theil der 15 Louisdor's ihr zum Putz für diesen Tag gegeben. Sie war einfach aber reizend und fein gekleidet. Ein weiß musfelines Gewand über einen rosentaften Unterrock, machte ihren ganzen Schmuck aus; der schwarz-samene Gürtel mit kleinen Rosen durchstift umfaßte den zarten Leib und ein Kranz von Kornblumen gewunden blühte in dem blonden lockigten Haar. Sie bezauberte die ganze Gesellschaft, man stürzte mit Glückwünschen auf sie zu — nur Ludwig stand da wie eine Statue. — So reizend, so schön hatte er sie noch nie gesehen, und allein so gänzlich in ihrem eignen Schmuck, höchstens nur von Flora gekrönt. — Dieser Engel mußte auch allein für ihn geböhren seyn, oder Himmel und Erde über ihn und sie zusammen stürzen.

Raum hatte er dieses fürchterlich zärtliche Gesühnde für sich ausgesprochen, als er sich auch schon zu ihr drängte, um daß kein anderer sich das Glück ausbitten sollte, sie zur Tafel zu führen und ihr Nachbar zu werden. Jetzt erst fiel ihm ein, daß ihm noch etwas zu berichtigen oblag, und ihn auch wohl mit zum König des Festes machen könnte, woran ihm wegen bewußter nöthiger Satisfaktion für einigen der Gesellschaft nicht wenig gelegen war.

„Ein Wort! liebe Sophie! weil Sie diesen Augenblick frey haben.“ Sie folgte ihm in ein
Fens

Fenster. „Verschmähen Sie dieses kleine Angebinde nicht von Ihrem Ludwig!“ —

Und dieses kleine Angebinde war ein goldenes Etui, und eine goldene Damens-Uhr, mit kostbarer Kette und goldenen Verlofs. Sophie war versteinert, sie hielt's erst für einen Traum bis Ludwig sie bat, der Kleinigkeit weiter nicht zu gedenken, und ihren Arm für heute keinem andern zu überlassen als ihm. Da bekam sie die Sprache wieder.

„Mein wahrhaftig, das ist zuviel, das kann ich und darf ich wohl so nicht annehmen. Lieber Vater! kommen Sie mir zu Hülfe! Musje Ludwig beschämt mich durch seine Großmuth zu sehr. Sie wissen, daß ich schon in seiner Schuld stehe, und nun sehen Sie — ich bin ganz erschrocken.“

Um die Ursache dieses Schreckens zu sehen, hatten sich schon alle Anwesende dem Fenster genähert. Herrmann war wirklich überrascht: „Lieber bester Freund! wieder neue Unkosten? — Wie soll ich das vergüten.“

„Keine Unkosten! sagte Ludwig etwas stolz lächelnd — ich bin mit dergleichen kleinen Prätiosis hinlänglich versehen. Ich habe nur das modernste für Sophien darunter erwählt, und bitte nun gänzlich der Sache als einer Kleinigkeit nicht mehr zu erwähnen.“

Ludwig hatte seinen Endzweck erreicht. Das mens und Herrens starrten ihn als einen Gott des Reichthums an, und machten ihm hochachtungsvoll Platz, als zur Tafel gerufen wurde,
und

und er mit Sophien am Arm dem Ruf folgte. Neidisch schielten die Mädgen nach dieser, welche ihre Uhr schon an der Seite trug, und höflich aber doch so ein bisgen mißgünstig verbeugten sich die jungen Herren gegen den glücklichen Ludwig. — Sophie drückte ihm verstoßen die Hand — „ich bin Ihnen doch sehr gut, auch ohne dies schöne Geschenk, aber lieb ist es mir um Ihre Willen — wegen den Andern, Sie wissen wohl; — ich kann keine Geringschätzung ertragen, die Ihnen treffen konnte.“

„Süßes liebes Mädgen ich bin dein und du mein. Meine Ehre ist von heute an die deinige, und dein Glück das meinige.“ War alles was Ludwig ihr im Drange des Herzens wieder zuflüstern konnte. — Herrmann war in der herrlichsten Laune, Ludwig sein Augapfel. Der Wein trug auch nicht wenig dazu bey, daß er wie Herodes zu seiner Tochter und Ludwig hätte sagen können: Kinder bittet von mir was ihr wollt, es soll Euch gewähret werden. Dies merkte Ludwig. — Gegen Abend, als man schon eine Weile den Ball eröffnet hatte, schlich er sich zum Pächter. „Väterchen, wollen Sie mir eine Bitte gewähren?“ — „Was du willst Junge, sprich nur du kleiner Teufels Kerl! muß ich nicht froh seyn, wenn ich eine Gelegenheit finde, dir wieder gefällig zu werden!“

L u d w i g. Ein Bänkchen! — Sie sind mir noch Restitution meiner Ehre in diesem Fall schuldig

dig, und — ich will eine Locke aus Sophiens blonden Haar gewinnen.

Herrmann. Nun dann; ich habe mein Wort gegeben; aber wenn Sie ihren Gewinnst weg haben, so bin ich auch meines Versprechens quit. Ludwig ließ sich gefallen, und der Pharisäer wurde in Ordnung gebracht. Unser Held zog seine Börse, und freute sich des allgemeinen Staunens der Mitspieler, als Dukaten und Louisd'ors Sonnenweis sich ihrer Gefangenschaft beim Aufziehen des Geldbeutels, entledigen wollten. Selbst Herrmann sollte heute aus einer Verwunderung in die andere gestürzt werden, er wußte genau, daß Ludwig keine Rekruten von seinem Vormunde hatte kommen lassen — kurz er schien ihm der Segen des Himmels im Hause zu seyn, den er aber auch fest halten mußte. Ludwig setzte auf's Aß 17 Dukaten — gewann und eilte mit Sophien weg, sich selbst gleich seines Gewinnes zu versichern. Er band die liebe Locke, welche er ihr unter mancher kleinen Neckerey abgeschnitten, mit einem blau seidnen Bändchen zusammen, um sich ihren Rahmenszug davon in einem Ring verfertigen zu lassen.

„Nun kommen Sie wieder zur Gesellschaft lieber Ludwig! „ bat Sophie! O hätte ihr Ludwig gefolgt. „ Mein Engel ich muß dich noch einige Augenblicke allein sprechen. Komm in den Garten, sieh den herrlichen vollen Mond, er soll Zeuge unserer Eidschwüre der Treue seyn.“

Mit

Mit vollklopfenden Herzen schlich Sophia an seinem nicht minderstürmenden Busen in eine dicke Laube, wo nur hin und wieder die Strahlen des Mondes durchbrechen konnten.

„Sophie willst du mir treu bleiben? — Willst du einst mein Weib werden?“ frug der glühende Jüngling und drückte sie fest an sich.

„Gott, lieber Ludwig! — Ja ich liebe dich, auch will ich nie einem andern zu Theil werden; aber sprich doch erst mit meinem Vater; auch ist's ja noch lange bis dahin, wo du an eine Frau denken kannst.“ Sagte zitternd Sophie.

Ludwig. (auffspringend) Ha! das ist also deine Liebe? — die wahre aufrichtige Zärtlichkeit weiß in solchen Augenblicken nichts, als daß der Geliebte in der Welt ist, und du kommst da erst ganz kalt überlegend — mit väterlicher Einwilligung, langer Zeit bis dahin — als wenn dein Vater nicht herzlich gerne einwilligen würde, oder hat er ein größeres Glück für dich? — bist du nicht mehr frey — sprich, Treulose! —

Sophie. (weinend) Welcher Argwohn nun gleich! — Nein, nein ich glaub's selbst, daß wenn du erst heirathen kannst, er uns mit Freuden seinen Segen geben wird; und ich liebe dich, weiß Gott so von ganzen Herzen, daß ich sterben würde, wenn ich dich verlieren sollte.

Ludwig. (sie wieder in seine Arme schließend) Ist das heilige Wahrheit, Sophie? —

Sophie. O mein Gott! Ich kenne keine Verstellung, des Nachts träume ich von dir, und
am

am Tage denk ich an dich, wo ich gehe und stehe. Ich habe schon heimlich geweint, wenn ich dachte, diese Liebe könnte mich unglücklich machen — ich bin gegen dich ein armes Mädchen — und ich kann sie doch nicht mehr unterdrücken.

Ludwig. Das sollst du auch nicht; hier im Angesicht Gottes schwöre ich dir, du sollst mein Weib werden. Und nun — sey nicht so sparsam mit deinem Kuß. Segen wen willst du zurückhaltend seyn — gegen deinen künftigen Gatten? — Eine lange heiße Umarmung! —
 „D! Sophie! fühle wie meine Lippen glühen,
 „wie mein Herz schlägt! — Sophie! wir sind
 ja Verlobte! —“

„Ludwig! rief bebend das strebende Mäd-
 „gen wo, reißt dich dein Feuer hin! —“

„An den Busen meines Weibes! — stammels-
 „te Ludwig. — O mein Gott! ich bin verloh-
 „ren —“

„Wenn ich ein Schurke wär, alsdann allens-
 fals ja —“ fiel dieser dem hingerissenen Mädchen
 stürmisch ein. — Und als sie die Laube verlies-
 sen, war Sophiens Unschuld dahin, und Lud-
 wig in die Falle gerathen, die ihm aber erst für
 später hin gelegt werden sollte. — — —

Es raschelte noch etwas hinter dem Gesträuch
 der Laube hervor, in eine Seitenallee; sie sahen
 sich betroffen an, und zitterten ungebetne Zeugen
 gehabt zu haben. Sie konnten niemand erblicken,
 und Herrmann, welcher unserm Pärchen nach-
 geschlichen, und dieser Zeuge gewesen war, hielt

es nicht für rathsam, jetzt schon Lärm zu schlagen. Er war der erste wieder in der Gesellschaft, und als Ludwig und Sophie sich auch wieder einfanden, war seine Miene noch eben so freundlich, seine Laune noch eben lustig als vorher. Sie ahndeten folglich nicht das mindeste, daß er sie belauscht hatte, auch vergaßen sie bald die Furcht, von jemanden anders bemerkt worden zu seyn; und der Vorgang schien für diesen Abend vergessen zu werden.

Für den zweiten Tag wurde Herrmann und Ludwig zu dem Bau-Inspektor auf eine Manners-Partie eingeladen. Nachdem Sophie einen kostbaren Ring und nochmalige Angelobung der ewigen Treue von ihrem Verlobten erhalten, wovon jedoch der Vater noch nichts wissen sollte, begaben sich die beiden Herren zum Inspektor nach dem Städtchen G. . . wo sie mit einer freundschaftlichen Bank erwartet wurden. Denn zu vielen Reiz hatte Ludwigs Goldbörse ebenfalls für die übrigen Spieler gehabt, als daß sie nun nicht Jagd darauf machen sollten. Ludwig verlor diesen Abend stark, und da die Küsse seines Mädchens ihm heute keinen Ersatz geben konnten, so wollte er wirklich seinen Verlust erst wieder zurück gewinnen. Da dieses fehlgeschlug, und er um 50 Dukaten leichter war, rief Herrmann —
 „Ludwig ein andermahl muß Ihnen der Bau-Inspektor revange geben — heute nicht; Sie haben Unglück.“

„Und

„Und zwar über 8 Tage bey mir, rief der
 „Stadt:Schreiber — wenn ich Sie allerseits zu
 „mir einladen darf.“

Herrmann zweifelte, daß er in seiner Wirths-
 schaft sobald nun wider abkommen könnte, und vers-
 sprach nicht für gewiß. Auch Ludwig wurde
 erinnert, daß er die Zeit, wo in der Landwirths-
 schaft nöthige Geschäfte vorfielen, nicht süglich
 versäumen könnte. Dieser mußte es aber pro for-
 ma abschlagen; aber zu erhitzt dem Herrn Bau-
 Inspektor wieder etwas abzujagen, (auch zeis-
 gen zu wollen, er bedürfe des Pächters Erlaub-
 niß nicht, um freundschaftlichen Einladungen zu
 folgen) versprach er ins geheim dem Stadt-
 Schreiber gewiß zu kommen, sobald er vom Al-
 ten sich losgemacht. Er hatte sein eigenes Reit-
 pferd; sein Bedienter mußte es ihm als der
 Abend des bestimmten Tages einbrach, in Bereit-
 schaft halten, und eher es dunkel wurde, trat
 er schon in die Gesellschaft beim Stadt:Schreiber.
 Ludwig gewann wirklich diesen Abend anfänglich
 einen Theil seiner 50 Dukaten zurück, aber nur
 um destomehr ans Spiel gefesselt zu werden,
 bald verlor er diese wieder und noch 30 dazu.

„Wehe wehe! was wird Herrmann sagen,“
 frug spöttlich einer der Anwesenden. — „Ich
 spiele nicht aus seiner Kasse, auch bin ich noch
 nicht bankrot,“ antwortete Ludwig angestochen. Ich
 stehe sobald Sie's wollen wieder zu Befehl!“ —

„Ja wenn Sie nur nicht im Verlust wären, so
 „sollte es mir angenehm seyn, Sie künftigen

„Sonntag wieder bey mir zu sehen!“ sagte der Bau-Inspektor.

„Ich komme zuverlässig!“ rief Ludwig, empfahl sich, und jagte nach Zintenthal zurück.“

Alles lag schon im tiefen Schlaf, als er da ankam, nur die sorgsame Liebe harrete noch auf ihn. „Losser Schwärmer! empfiehl ihn Sophie!“ „wo hast du dich so spät herumgetummelt? —“ Ein feurriger Kuß war die Antwort.

Sophie. Mein Vater hat nach dir gefragt; er meinte du würdest wohl beim Stadtschreiber in G. . . seyn.

Ludwig. Da war ich auch, liebes Mädchen! und habe wacker deine Gesundheit getrunken.

Sophie. (sorgsam) Es schien meinen Vater zu fränken, daß du ihn nicht wenigstens davon benachrichtigst. Er sagte, dies setzte einen so fremden Umgang voraus, den du vielleicht nun unter Euch beiden einführen wolltest. Lieber Ludwig! — dies willst du doch wohl nicht? — doch jetzt nicht mehr? —

Ludwig. Kleine Mißtrauische! dies wahrlich nicht. Aber dein Vater muß mich auch nicht von sich entfernen wollen. Sieh als ein Knabe frug mich weder Vormünder noch Lehrer, wo ich hingienge, oder hingehn wollte, und nun da ich die Knabenschuhe ausgezogen, und eben so wenig meine Geschäfte vernachlässige, muß dein Vater mich nicht am Gängelbände führen wollen. Auch bin ich von jeher gewohnt, frey über meine
Kasse

Rasse zu disponiren, nur dein Vater ist der Erste der jetzt beständig eine Erinnerung in Bereitschaft hat.

Sophie. Du warest aber auch vielleicht nie mehr in Gefahr, bedurftest nie so eines redlichen Freundes als jetzt. Sollte dir denn dieser in unsern Vater nicht willkommener seyn, als in jedem andern. Bist du denn nicht mein Ludwig? — Dein Glück das meinige? — Ludwig beantwortete diese zärtliche Frage wieder mit der zärtlichsten Umarmung, und mit einem bedeutungsvollen — „So wie auch meine Ehre die deinige!“

Sophie. Du hast gespielt.

Ludwig. Ja, und mußte spielen.

Sophie. Glücklich oder unglücklich? —

Ludwig. Ich habe verlohren.

Sophie. O das ist gut. Nun spielst du gewiß nicht wieder.

Ludwig. Ich bin schon wieder für künftigen Sonntag dazu versagt.

Sophie. O nun werde ich die ganze Nacht weinen, und meine Kopfschmerzen um vieles verschlimmern.

Ludwig. (bekümmert) Bist du krank, Liebe? — Woher kommt das? —

Sophie. (naiv) Ich weiß es nicht, doch wohl von allzu großer Liebe für dich. — Ich war so bang so einsam ohne dich. — Aber nun werde ich wohl oft einsam seyn. — Mein Vater fürchtet, du würdest Leidenschaft fürs Spiel bekommen — und eine neue Neigung verdrängt

ja wohl gern immer die ältere. Gute Nacht!
Ludwig! „ich werde diese Nacht viel weinen und
„wenig schlafen.“ —

Ludwig hätte kein Herz haben müssen, wenn er bey des sanften Mädchens kummervollen Thränen nicht bis in's innerste gerührt worden. „Aber so schlimm hinein, ist's doch auch noch nicht!“ dachte er bey sich selbst, und nahm sich fest vor, außer dieser einzigen bevorstehenden Partie, sich in keine mehr einzulassen; dem Bau-Inspektor mußte er Wort halten, war es auch nur wegen der böshafsten Anmerkung jenes Mitspielers. — Sophie befand sich in der peinvollsten Lage: Würde Ludwig die Einladung für den Sonntag ihrem Vater wieder verschweigen, und ihn dadurch außer Stand setzen, ihm als treuer Freund zur Seite zu stehen, wofern nicht auch noch eine Einladung des Bau-Inspektors an diesen ergieng — sollte sie alsdann ihren Geliebten aus Sorge für sein Bestes an ihren Vater verrathen? — sie kannte nun schon sein heftiges Gemüth, und befürchtete wirklich die Sache dadurch zu verschlimmern, und ihn zu reizen, künftig auch eben so geheimnißvoll gegen sie zu seyn. — Ludwig sagte dem Pächter nichts, hingegen vermied er wirklich durch eine gewisse steife Kälte mit ihm in vertrauliches Gespräch zu kommen. Herrmann, welcher so unbemerkt als damals im Garten auch diesmal die beiden Liebenden behorcht hatte, war noch nicht mit sich einig
wie

wie er Ludwig nun fassen mußte; er hatte überhaupt den Grundsatz, nichts in der ersten Hitze zu thun, und seinem Gegner mit prüfender Gelassenheit die schwächsten Seiten abzulauern. Er war demnach eben so verschlossen gegen Ludwig, als gegen Sophien, da er dieser ängstlichen Schwärzerin nun auch nicht mehr traute. Der Sonntag erschien, und keine Einladung an den Pächter. Ludwig versah seine Börse mit — dem Rest seiner Kasse, meldete jenem nur obenhin, daß er diesen Nachmittag in G . . . zubringen werde, und wohl erst spät des Abends zurückkommen dürfte, küßte und tröstete die weinende, wirklich auch sich übel befindende Sophie, und gab seinem Pferde die Spornen um zu gehöriger Zeit beim Bau-Inspector zu seyn. Leider hatte Sophie recht, das Spiel wurde ihm schon zur Leidenschaft; seine Chatouille war ziemlich geschwächt, und noch 2 Monate mußten verlaufen, bevor er sie wieder gefüllt bekam, wenn er nicht seine Vormünder aufmerksam machen wollte, die ihm freilich mit etwas mehrern Nachdruck als Herrmann bessere Dekonomie empfehlen konnten; er mußte heute gewinnen, und sollte er alles riskiren, dann aber wollte er aber auch sobald nicht wieder spielen.

„Bringen Sie ihren Alten nicht mit, wollte er nicht kommen?“ rief ihm der Bau-Inspector entgegen. „Ich hatte keinen Auftrag dazu“ sagte Ludwig.

„Nun so haben Sie's oder ich vergessen ; ich
 „war meiner Sache doch so gewiß, es Ihnen
 „noch neulich beim Abschiede gesagt zu haben, —
 „und diese Herren's müssen's mir bezeugen, daß
 „ich auch völlig auf sein Mitkommen rechnete. —
 „Hm ! hm ! was wird der alte Herrmann von
 „mir denken ! — Sie müssen sich und mich auf's
 „beste bey ihm entschuldigen. Es ärgert mich außer-
 „ordentlich“ dieß versicherte und bekräftigte es
 noch mit einem Fluch der Herr Bau-Inspektor.

Eigentlich hatte er so wenig daran gedacht,
 als denken wollen, nur hielt er diese kleine Lüge
 für nothwendig, um sich bey dem Pächter und
 den übrigen dieses Spielzirkels nicht das Ansehen
 eines Verführers des jungen Ludwigs zu geben,
 wozu ihm die Gegenwart des Pächters überflüssig
 war. —

Bev abwechselnden Glück und Unglück des
 jungen Spielers verstrichen die ersten Stunden,
 die letztern nahmen ihm seine ganze Baarschaft
 bis auf weniges Silbergeld ab. Verzweiflungs-
 voll setzte er seine Uhr gegen 16 Louisdor's auf 3
 Karten. Eine gewann, er zog den Gewinnst auf
 den König, dieser gewann ebenfalls — „Ha !
 nun wird sich's einmal drehen.“ „Du mußt den
 Zeitpunkt wahrnehmen.“ Er ließ die Uhr nebst
 dem Gewinnst auf der dritten Karte stehen ; und
 verlor mit dieser alles. —

Wer ihn in diesem Augenblicke gesehen hätte,
 und noch kein Spieler war, müßte mit schauerlich-
 chem Gefühl einen Abscheu für das unselige Ohn-
 gefehr

gefehr des Spiels für immer bekommen haben. — Er zog seine goldne Dose aus der Tasche, und setzte sie auf den König. „Gegen 10 Louisdor's“ rief er halb von Sinnen, und — Roi perdu! erscholl's aus des Bankiers Munde. — Die übrige Gesellschaft war wirklich selbst über Ludwigs Unglück verlegen. Der Wirth des Hauses wollte zwar dessen blinde Spielwuth benutzen, aber doch nicht so auffallend. — „Junger Freund! sagte er zu ihm, „Sie haben Kredit bey mir, nehmen Sie Dose und Ring zurück; es trift sich schon, daß wir wieder zusammen kommen, und diese kleine Schuld in Ordnung bringen.“

Diese Artigkeit war wirklich unserm Ludwig sehr willkommen, denn beides hatte eigentlich einen großen Werth für ihn, da es Erbstücke von seinem Vater waren, welche letzterer stets im Gebrauch gehabt, und sie als ein Geschenk von Theresen unendlich geschätzt hatte. Er nahm also des Bau-Inspectors Erbieten mit Dank an, und versprach, so bald er nur einen Augenblick frey von Geschäften seyn würde, sich einzufinden, und seine Schuld — welche 26 Louisdor's betrug, zu entrichten.

Niedergedrückt, von innern Vorwürfen bestürmt, und verlegen, wo er nun in der Geschwindigkeit sich mit Geld versehen sollte, um Wort halten zu können, langte er nach Mitternacht in Zintenthal an. Halb wünschte, halb fürchtete er Sophien abermals noch auf ihn wartend zu fin-

den — aber er sah sie nicht ; nur ihr Mädchen begegnete ihm. „Ist Sophie noch auf ? —“ frug er. „Mein Ransell sind sehr krank, und haben schon den ganzen Abend zu Bette liegen müssen“ war die Antwort. — Er erschrock wirklich bis zur Erschütterung, ein gewisses Gefühl sagte ihm, daß er ohne Zweifel viel dazu beigetragen — und nun der heutige Abend, seine gemachte Schuld — Herrmann, alles dieses waren ihm Gegenstände, die er sich lieber ganz aus dem Sinne geschlagen hätte, und sollte es auch mit Verlust seines Gedächtnisses seyn. Bald wollte er heute noch sein leidendes Mädchen besuchen, bald hielt er wieder seine gegenwärtige Stimmung nicht für tauglich darzu. Er ließ ihr endlich nur einen Gruß durch das Mädchen überbringen, und sie von seinem Kummer um ihre Gesundheit benachrichtigen, so wie auch von der Unmöglichkeit den Wunsch seines Herzens, sie jetzt noch selbst zu sehen, wegen unausstehlicher Kopfschmerzen, zu erfüllen. Sophie wußte sich ziemlich seine Kopfschmerzen zu erklären, und hielt ihr beiderseitiges Unglück für gleich groß, wenn ihr Geliebter von diesem Wege der Ausschweifung nicht mehr zurückzubringen seyn sollte. — Beide brachten den übrigen Theil der Nacht schlaflos und unter verschiedenen Leiden hin. — Kaum war der Morgen da, so eilte Ludwig zu ihr — aber in Rücksicht auf sich um vieles ruhiger, er war mit seinem Plan in Ordnung, und hatte eine kleine Rothlüge erdacht, welche ihn jetzt mit Ehren

ren Heraus Helfen konnte. Daher trat er auch mit übrigens völlig entwölkten Gesicht in Sopsiens Zimmer.

„Du bist krank süßes Mädchen?“ frug er zärtlich. „Doch hoffentlich nicht gefährlich!“

Sophie. (beziehend) Noch kenne ich den Grad der Gefahr nicht — wenn du dich wohl befindest, dann ist sie gewiß weniger groß. —

Ludwig. Und auf deiner Besserung allein beruht mein vollkommenes Wohlfeyn.

Sophie. Glücklich für uns beide, wenn du mir nur nicht schmeichelst. (sanft bittend)
„Nun bleibst du doch wohl die ganze Woche zu Hause — oder bist du schon wieder versagt.“

Ludwig. Ich weiß von nichts, und käme auch eine Einladung, so werde ich wohl eine Entschuldigung finden. — Du bist ja krank, Liebe! — wo könnte ich ruhig dich verlassen wollen. —

Sophie war nun auch vieles ruhiger; sie frug ihn nur so im allgemeinen, ob die Gesellschaft gestern lustig gewesen, ob man gespielt habe, wer verlohren und wer gewonnen habe? — Alles Dinge, die Ludwig eben so im allgemeinen und leicht hin zu beantworten für gut fand. Zunt Beispiel: er hätte erst wirklich gewonnen, aber bald wieder verlohren — ein Beweis: daß ihm Spielgewinnst nicht in der Tasche bleiben wollte und so weiter.

Und Herrmann? — war verreist. Die Nachricht eines Gewitterschadens auf einem seiner verpachteten Güter, welches drey Meilen von
Zins

Zintheenthal lag, hatte ihn plötzlich dahin abgerufen, und er war schon etliche Stunden abwesend als Ludwig von G . . . zurückkam. Dieser blieb nun wirklich zwey Tage ruhig zu Hause, um Sophien, welche sich immer noch nicht ganz wohl befand, nicht allein zu lassen. Den dritten Tag wollte er sein Pferd etwas herumtummeln, welches, wie er erzählte, Sonntags sich wieder spenstig bezeigt habe, und dabey — was er doch sonst noch nie bemerkt, im Dunkeln fast für jeden Stein scheu geworden. Sollte es wirklich diese Mucken besitzen — so hätte er bald Lust, es dem Lieutenant R . . . zu verkaufen, — der es ihm nun schon zweymal abschwaßen wollen — und sich ein solideres an die Stelle von B . . . kommen zu lassen. Die gleich ängstliche Sophie wollte Ludwig gar nicht mehr auf das unartige Pferd lassen. — Aber Ludwig spielte seine Rolle gehörig aus, er setzte sich muthvoll drauf, ritt weg und kam bald über und über bespritzt, und die eine Seite des Kleides völlig in Moder getaucht von seinem Spazierritt zurück.

„Diesmahl noch diese Bestie geritten und nun nicht wieder!“ sagte er zu Sophien, die ihm voller Angst in den Hof entgegen gelaufen kam, um zu sehen, ob er auch noch ganzbeinig und unverfehrt wieder angelangt war. — „Und damit es nicht unnöthig sein Futter frist — Johann, so reitest du es heute nach G . . . und ich nehme eins von des Pächters Pferden —“
 „denn

„den sprechen und den Handel mit dem Lieutenant
 „K . . . schließen muß ich doch selbst.“

„Aber du kommst doch in einigen Stunden
 „wieder, ohne dich noch anderwärts aufzuhal-
 „ten? (frug sorgsam Sophie) — mein Vater
 „kommt heute wohl auch noch zurück.“

Ludwig versprach gewiß noch vor Abends
 wieder in Zintenthal zu seyn, machte sich mit sei-
 nem Johann auf den Weg nach G . . . und
 verkaufte glücklich für 35 Louisdor's sein Pferd.
 Da Johann den Rückweg zu Fuße machen
 mußte, so wollte er diesen nicht abhalten, selb-
 igen ohngesäumt wieder anzutreten, sagte ihm,
 daß er bald nachfolgen würde, und trug nun
 im vollem Lauf dem Bau-Inspektor die ihm
 schuldig gebliebenen 26 Louisdor's hin. — Dieß-
 mahl wollte er wirklich Sophien Wort halten,
 und sporenstreichs nach Zintenthal zurückkehren,
 denn es nöthigte ihn heute niemand, seine noch
 übrigen 9 Louisdor's auf Karten zu setzen. Der
 Bau-Inspektor hatte nur eben so viel Zeit die
 Schuld einzustreichen, sich höflichst zu bedanken,
 und zu beklagen, daß er nicht länger von seiner
 Gesellschaft profitiren könnte, da der Bau der
 Magazine ihn augenblicklich abrufte, welche noch
 vor der Ankunft Er . . . durchaus fertig seyn
 mußten. Ob Ludwig aber auch standhaft einer
 neuen Versuchung widerstanden hätte — dieß
 leider können wir nicht glauben, denn auf allen
 Fall hatte er sich ja doch noch mit einigen, ja in
 seinem ganzen Vorrath von Effekten, die nur ir-
 gend

gend beträchtlichen Werth hatten, versehen — wie sich's bald weiter ausweisen wird — und warum das, wenn nicht die unwiderstehliche Gewalt des Spiels ihm schon wieder hoffen ließ, er könnte doch noch zu einem Spielchen kommen. Da dies nun bey dem Bau: Inspektor nicht erfolgte, so dachte er, es soll nicht seyn! und schwang sich auf sein Pferd mit dem guten Vorsatz, nach Hause zu reiten. Als er eine der Haupt: Straßen durchtrabte, hört er sich rufen — er sieht sich um, und erblickt einen Soldaten vom . . . schen Regiment, welcher athemlos auf ihn zuläuft.

„Halten Sie einen Augenblick, Musje Lud: wig! mein Gott wie freu ich mich, Sie hier zu treffen!“ — redete ihn der Soldat an, und war unterdeß an sein Pferd gekommen.

Ludwig. (verwundert) Wie, sind Sie's oder sind Sie's nicht? der ehemalige Student Hander aus dem Seminario in B . . . ?

Hander. Mit Leib und Seel.

Ludwig. Und tragen nun diesen Rock? — Sie wollten ja geistlich werden, waren schon so weit, daß Sie —

Hander. O das sind vergangene Dinge! Mir ist's unterdeß sonderbar ergangen.

Ludwig. Aber verbessert hat sich doch wohl schwerlich ihr Schicksal und ihre Aussicht?

Hander. Das läßt der erste Augenblick errathen. Haben Sie große Eile? — sonst bäte ich Sie, einen Augenblick — ich will nicht sagen mit mir in mein schlechtes Quartier zu kommen!

men, sondern in jenem Gasthause abzustiegen, wo ich Ihnen bey einer Flasch Wein kürzlich erzäh-
len will, wie es mit mir so gekommen ist."

Ludwig war begierig dieß zu hören, und willigte ein. Er ließ sich ein besonderes Zimmer geben, bestellte Wein und kalte Küche, und Hans der erzählte.

" — Verführung und Leidenschaft haben
mich so weit gebracht. Sie wissen, daß wir zu
gewissen Feierlichkeiten, theatralische Vorstel-
lungen aufführten, welche sich auf biblische Ges-
schichten bezogen, und bey denen mir immer die
Haupt- und Heldenrollen zugetheilt wurden.
So zum Beispiel machte ich den König Ahasves-
rus, wobey mir nichts widerlicher war, als
daß ich den jungen Lübelis in meiner Esther umarm-
ten, und meine Zärtlichkeit für eine junge Schö-
ne an einen meines Geschlechts verschwenden
musste; sonst waren mir diese Aufführungen sehr
willkommen, weil ich von jeher großen Hang
zum Theater hatte, ohne daß ich es kaum einmahl
recht kannte. Die natürliche Lust mußte mich
indessen zu keinem schlechten Akteur machen.
Denn an einem Sonntage, bald nach einer meis-
ner letzten Vorstellungen, wo ich den König
David machte, und meiner Bathseba ein schö-
nes Lied vorsang, von meiner Harfe begleitet —
drückte mir ein niedliches Mädchen während der
Früh-Messe ein Billet in dei Hand und vers-
chwand. Mit Ungedult wartete ich kaum
das Ende der Messe ab um zu sehen was der

„Inhalt war, so viel hatt' ich schon aus der Aufs-
 „schrift errathen, daß ich keiner Feindin in die
 „Hände gerathen sollte, denn sie lautete: an den
 „liebenswürdigen königlichen Sän-
 „ger David. Es war eine Bestellung für
 „diesen Nachmittag in den . . . Garten. Schon
 „eine ganze Stunde fand ich mich früher daselbst
 „ein, als ich bestellt worden; und sah nachher
 „die kleine reizende P . . . , welche Ihnen viel-
 „leicht als Schauspielerin beim V . . . ner Thea-
 „ter bekannt war, auf mich zueilen. Nach vie-
 „len artigen Danksayungen, daß ich ihre Bits-
 „te so pünktlich erfüllt hätte, frug sie mich —
 „ob ich mich nicht geneigt fühlte, jenes kindische
 „Theater mit einer bessern und für die Kunst an-
 „ständigeren Bühne zu vertauschen? — und ob
 „es mir nicht reizender dünkte, meine Zärtlichkei-
 „ten einer Geliebten wirklich weiblichen Ges-
 „chlechts in meinen Liebhaber: Rollen zu wid-
 „men, als einem troknen einfältigen verkleides-
 „ten Schuljungen? — — Mein Himmel! dieß
 „hatte mir längst gefehlt, aber das wie? — ich
 „antwortete ihr hierüber ganz aufrichtig. Nun
 „dann — sagte sie vergnügt, so sind wir ja schon
 „halb einig. Hier haben Sie ein Frey: Billet;
 „können Sie diesen Abend abkommen, so finden
 „Sie sich im Theater auf dem Platz ein, wo sie
 „dieses Billet hintweist. Dann vielleicht für heu-
 „te noch ein mehreres — auf diese Karte können
 „Sie einen ganzen Monath frey das Theater be-
 „suchen. Ich ermangelte nicht noch diesen Abend

„Gebrauch von meiner Karte zu machen, und
 „ward in eben dem Maaße für das Theater hin-
 „gerissen, als ich mich nun meiner Ahasverus-
 „und David's-Rollen schämte, und auf das heft-
 „tigste in die P . . . verliebt ward, welche dieß-
 „mahl nicht wie sonst nur in einer Nebenrolle
 „auftrat, sondern die zweite Liebhaberin machte,
 „und mich zu gleicher Zeit, daß erstemahl Eis-
 „fersucht fühlen ließ, als sie ihrem Liebhaber
 „das war, was mir der junge Lübel als Esther
 „und Bathseba seyn sollte. Das erste Stück
 „war zu Ende, das Ballet sollte nun folgen, als
 „sie meinem Platz, welcher dicht an der Theater-Lo-
 „ge war, vorbeystrich, und mir zuflüsterte:
 „Morgen haben Sie Feiertag, ich erwarte Sie
 „bey mir zum Mittagessen. “

„Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen,
 „Freude, Zweifel, Wünsche, Pläne wühlten
 „in meinem Kopfe herum; ich konnte die schicklis-
 „che Stunde, wo man als Gast sich zum Mittags-
 „essen einfindet, kaum abwarten, und war auch
 „schon mit dem Glocken-Schlag Zwölf bey meiner
 „Göttin. Sie schlug mir vor, mich bey dem
 „Direkteur der Gesellschaft ohne weiteres zu mel-
 „den, und stand mir davor, daß ich — wie es
 „sonst nicht jedem Anfänger glückte, sogleich mit
 „Avantage engagirt werden sollte. So begierig
 „ich diesen Antrag sonst mit beiden Händen ergrif-
 „fen hätte, so fand ich doch in Rücksicht auf meis-
 „ne Eltern — denen ich das Herzleid mich als

„einen weltlichen Schauspieler, anstatt eines
 „frommen Hirten in dem Schafstall des Herrn
 „nun für ihren Augen auftreten zu sehen, gern
 „ersparen wollte — Bedenken in B. . . mich zu
 „engagiren. Demoiselle P. . . hob auch dieses
 „Hinderniß. „ Unsere Gesellschaft geht künftige
 „Woche nach G. . . wir bleiben den Sommer
 „dort; Sie treten in diesem fremden Ort erst ih-
 „re Laufbahn als Schauspieler unter einem andern
 „Rahmen an, und wenn die Zeit herankommt,
 „wo wir wieder nach B. . . kommen müssen,
 „haben Sie sich schon um anderweitiges Engage-
 „ment bewerben können; auch dabey will ich
 „Ihnen mit Empfehlungen zu Diensten seyn.“ —
 „Dieß gieng alles nach Wunsch, nur — ich war
 „verliebt, und merkte also betrübt an, daß ich
 „dann doch viel verlieren müßte, wenn mich die-
 „se Aenderung von einem Theater verbannte, wo
 „Mademoiselle P. . . engagirt wäre. Mein
 „Kummer schien ihr viele Freude zu machen,
 „und sie tröstete mich äußerst holdselig, daß auch
 „hierinnen sich Mittel treffen könnten, von denen
 „sie aber jetzt keinem der Gesellschaft etwas mer-
 „ken lassen wollte. — Kurz ich folgte ihr blind-
 „lings in allen Dingen, machte mich halb mit
 „Ehren, halb mit Betrug, von meinen vorigen
 „Studien los, nahm als Herr Münster Engage-
 „ment bey dem Directeur der B. . . schen Gesells-
 „schaft, und betrat in G. . . das erstemahl
 „die Bühne. Ich wäre in der That ziemlich zu-
 „frieden mit meinem Loos als Schauspieler ges-

„wesen, hätte ich mich nur nicht auch zugleich
 „in die Schlingen der betrügerischen P. . . ver-
 „wickelt. Diese war von dem ersten Augens-
 „blick, als ich zur Gesellschaft gehörte, meine Ge-
 „liebte, und ich der feurigste Liebhaber. Doch
 „mit etwas mehr Erfahrung hätte ich sogleich
 „auf die Reinigkeit ihrer Absichten etwas miß-
 „trauisch werden müssen, da sie gänzlich von
 „aller weiblichen Zurückhaltung entfernt, nicht
 „abwartete, bis ich dreuster wurde, sondern
 „mich selbst so schnell von Stufe zu Stufe ver-
 „führte, daß ich in einigen Wochen die Ehre
 „hatte ihr Bräutigam und der Vater einer für
 „gewiß zu erwartenden Frucht unserer Liebe zu
 „seyn, noch — eher ich es zu denken oder zu
 „hoffen wagte. Je nun ich taumelte im Rausch
 „der ersten Liebe, umarmte meine zärtliche Braut,
 „die so viel für mich aufgeopfert, und willigte mit
 „Freuden ein, in den nächsten drey Wochen sie
 „zum Altar zu führen. Manch spöttisches
 „Lächeln, manch Naserümpfen der übrigen von
 „der Gesellschaft hielt ich für Neid, oder auch,
 „weil man meiner P. . . ihr Geheimniß schon
 „errieth, für Beziehung auf ihre verlorrne Un-
 „schuld, — ein desto größerer Antrieb für mich,
 „ihre Ehre ohne Verzug wieder herzustellen.
 „Schon sollte Morgen unser Trauungstag seyn,
 „als ein dienstfertiger Freund, der es sonst nie
 „von mir war, und nur jetzt dessen Rolle über-
 „nahm, um sich wegen einer kleinen Beleidig-
 „ung an meiner Braut zu rächen, mich kurz

„vor der Stunde, wo wir uns im Theater versammeln mußten, auf meinem Zimmer besuchte und mich frug: ob ich blind wäre oder es durchaus seyn wollte, und ob ich durch nichts aufzuhalten sey, in mein Unglück zu rennen. Ich wäre zwar jung, und es schien mir völlig an Erfahrung zu fehlen, aber ein Knabe von 14 Jahren würde einsehen können, daß mich die P. . . gräßlich hintergieng. Sie sey schwanger — und wenn ich etwa mir glaubend machen lassen, ich habe die Ehre Vater zu seyn, so hätte man schon mit meiner Einfalt gespielt. — Und wer soll's sonst seyn —“ rief ich außer mir. — „Herr S. . . antwortete jener hönisch lächelnd.

„Aber der ist ja verheirathet.“

„Eben deswegen mußte ein unverheiratheter Neuling der Deckmantel werden. Nun machen Sie was Sie wollen; gewarnt sind Sie, und wollen Sie sich etwa erst überzeugen, so belieben Sie sich, während der Vorstellung im zweiten Akt in der Garderobe zu verbergen, wo beide, die P. . . und S. . . sich einfinden, um sich umzukleiden, und keiner der übrigen, weil wir dann alle auf dem Theater seyn müssen, die Liebenden stören wird; — sonstige Zeugen wissen sie dann schon abzuhalten.“

„Rasend wie ich war, konnte ich's kaum über mich erhalten, daß ich mich nicht schon vor dem Augenblick verrieth, wo ich mich erst selbst überzeugen mußte. Er kam; ich war in einem

„Kleiderschrank verborgen, und hörte, und sah
 „Dinge, die mich nicht länger zweifeln ließen,
 „daß ich schrecklich betrogen worden, und die
 „P . . . sich nur deshalb meiner theatralischen
 „Talente so freundschaftlich angenommen hatte, um
 „mich zu einem tüchtigen Deckmantel ihrer Schan-
 „de zu bilden, da keiner der Andern sich dazu brau-
 „chen lassen wollte. Die Entdeckung wirkte derges-
 „talt auf mich, daß ich anfänglich der Ohnmacht
 „nahe war, und als ich wieder Gedanken und
 „Kräfte gesammelt hatte, befand sich das treulose
 „Paar schon auf der Bühne. Je länger ich aber
 „meine Wuth zurückhalten mußte, je fürchterli-
 „cher drohte sie auszubrechen. Sie hatte mich
 „für der ganzen Gesellschaft entehrt — denn daß
 „jedermann mit meiner Schande bekannt war,
 „lag mir offenbar vor Augen — auch sie sollte
 „in Beyseyn aller beschimpft werden — und man
 „mich — der vor einem jungen Einfalts-Kin-
 „de gehalten und belacht worden — jetzt anders ken-
 „nen lernen. Sobald dies Stück aus war und
 „man sich zum Auskleiden in der Garderobe ver-
 „sammelt hatte, erklärte ich öffentlich, daß unsre
 „gebetenen Hochzeit-Gäste hiermit ihres Verspre-
 „chens quit wären; Mademoiselle P . . . rich-
 „tete weder morgen noch jemals in ihrem ganzen
 „Leben ihre Hochzeit aus, wenn sie keinen andern
 „Bräutigam außer mir in Reserve hätte. Das
 „gab Augen; meine süße Braut erbebt für Ent-
 „setzen, und frug mit blauen Lippen, welche
 „Thorheit mich anwandelte; und nun flossen

//Vortwürfe, Verwünschungen, Schmähungen
 //gleich einem Strom von meiner Zunge. Die
 //sanfte zärtliche P . . . verwandelte sich in eine
 //gleichgestimmte Furie; sie wollte mit ihren zars-
 //ten Fingerchens sich meines Foupees bemächti-
 //gen, ich kam ihr zuvor, und gab ihr einen ziem-
 //lich unsanften Stoß mit dem Fuß in die
 //Seite, daß sie wirklich ohnmächtig zur Erde
 //sank. Dem Directeur sagte ich mein Engages-
 //ment auf, welcher mein augenblickliches Abges-
 //gehen herzlich gern bewilligte, indem er, wie
 //er ziemlich aufgebracht sagte — nur anständi-
 //ge Personen für seine Bühne brauchte, welche
 //nicht ihm und die Gesellschaft scandalisirten.
 //Ich lief halb sinnelos, ohne mich im gering-
 //sten um die noch immer ohnmächtige P . . . zu
 //kümmern, und wurde unterwegs noch von
 //ihrem vortreflichen Liebhaber angefallen, welcher
 //mich mit Hülfe noch zweyer Kerls derb außprü-
 //gelte, und mir zu gleicher Zeit ankündigte, daß ich
 //auf seine Anstalten morgen arretirt werden sollte.
 //Denn nicht allein sey ich soviel schuldig gewor-
 //den, und habe auch die unglückliche von mir ges-
 //mißhandelte P . . . dahin vermogt, für mich um
 //mehr denn 40 Reichsthaler sich zu verbürgen,
 //um mich vorgegebener Maassen zu unsrer Heis-
 //rath zu equipiren, daß man meinem Vater die
 //schöne Aufführung seines Sohnes melden und
 //anhalten müste für mich zu bezahlen, wollte er
 //mich wieder auf freien Fuß haben — sondern
 //hätte in meiner pöbelhaften Raserey Demoiselle

„P . . . bergestalt mit dem Fuß getroffen, daß ich
 „nun auch vielleicht als doppelter Mörder ver-
 „antwortlich werden könnte. — Denken Sie sich
 „meine Lage; am meisten zitterte ich für den
 „Kummer und die bittere Kränkung meiner El-
 „tern; in G . . . befand sich damals der Kapi-
 „tain . . . vom hiesigen . . . schen Regimente;
 „meine Erzählung kurz zu machen, ich gieng noch
 „in der Nacht zu ihm — nahm 80 Reichsthaler
 „Handgeld, bezahlte mit dem frühesten des andern
 „Tages — der eigentlich mein Hochzeitstag
 „seyn sollte, meine Schulden, und wurde vom
 „Kapitain, welcher den nehmlichen Morgen auch
 „wieder nach seiner Garnison gieng, selbst hieher
 „transportirt. Es sind nun ohngefehr 4 Wo-
 „chen, daß ich den blauen Rock trage.“

Ludwig. Und sind in selbigem zufrieden?

Hander. Fragen sie einen Gefangenen, ob er gern seine Freiheit mißt.

Ludwig. Ihre Lebensart, ihr Unterhalt ist wohl schlecht? —

Hander. Und würde noch schlechter seyn, hätte ich hier nicht einige Bekanntschaft gemacht, die mir vermöge meiner Spekulation und ihrer blinden Neigung für eine Art des Zeitvertreibs, von der ich der Unternehmer geworden bin — eine artige Zulage verschafft.

Ludwig saß auf einmal gänzlich in seinen Gedan-
 ken vertieft, während Hander der aufgetragenen
 Kollation noch wacker zusezte. Er verglich seine
 sanfte schuldlose Sophie, die nur er von der Bahn der

Unschuld geführt hatte, mit jener zügellosen M.; es fiel ihm Zentnerschwer auf's Herz, daß jene Stunde in der Laube auch wohl Folgen haben könnte; sie — sonst die blühende Gesundheit selbst — hatte ja völlig ihre Farbe und Munterkeit geändert, konnte sich nun seit dem bewußten Abend keiner gesunden Stunde freuen. — O sie war gewiß durch ihn höchst unglücklich, wenn er nicht bald als ein ehrlicher Mann und gewissenhafter Verlobter an ihr handelte. Eben war er mit diesem Resultat in's reine, als Hander ihn frug, wie spät es sey? — Ludwig sah an seine Uhr, und sagte: „spät genug, daß ich nach Hause eilen muß — schon ist halb sieben Uhr vorbei.“

Hander. Der Tausend! da muß ich auch machen, daß ich zu meiner Gesellschaft komme; die wartet gewiß schon länger als eine Stunde auf mich.

Ludwig. Was machen Sie denn da?

Hander. (geheimnißvoll und lächelnd) Ein Bänkchen. Spielen Sie Pharo? —

Ludwig. (sah ihn erschüttert und gespannt an) O ja! aber zu Ihrer Bank, wo man höchstens nach langweiligen 3 bis 4 Stunden zwey Gulden wird gewinnen, oder verlieren können, wollen Sie mich doch nicht einladen?

Hander. Sagen Sie das nicht. Meine Pointeurs bessern sich von Tag zu Tag. Gestern hat des reichen Juden Salomo jüngster Sohn 10 Dukaten verlohren, und ein junger Geldscheer, der von einer begüterten Wittwe un-

terhalten wird, 6 davon mir wieder abgenommen. Freilich müssen unsere Zusammenkünfte heimlich vor sich gehen, aber wir haben ein Zimmerchen in einem Winkel der Stadt, wo uns so leicht niemand nachspioniren soll. Kommen Sie mit, wenn auch nur zum Spaß. —

Das Sprichwort sagt; wer gern tanzt, dem ist leicht gepiffen. — Ludwig fand's zwar erst bedenklich, unter solcher melirter Gesellschaft zu spielen, und gegen einen gemeinen Soldaten, der Hander doch immer jezt nur war, zu pointiren. — Dieser aber bedurfte nur noch weniger Ueberredungs-Kunst, besonders da der ganze Spaß höchstens noch eine Stunde, wegen des leztern beschränkter Dienst-Freiheit, dauern konnte, um in wenigen Minuten unbemerkt zu folgen. Er fand die Versammlung heut um zwey junge Soldaten verstärkt, die auch Kaufmanns-Söhne und zu einer höhern Bestimmung erzogen waren, beide aber von der Universität relegirt worden, und den Werbern in die Hände fielen. Ludwig setzte mit großmüthigem Anstande auf zwey Karren jede mit einem Louisdor's und ehe eine halbe Stunde verlief, hatte er mit dem, was er an Wein und Liguers auftragen ließ, seine 9 Louisdor's glücklich angebracht. Die Schmeicheleien seiner Mitspieler, die frohen wilden Puschenslieder der beiden ehemaligen Studenten ließen ihn jede Klugheit aus den Augen setzen. Mit gleicher Wildheit bot er dem jungen Salomo eine Garnis

Iur goldner Schnallen an, verspielte und vers
 trank sie. Hander und die beiden wilden Sänger
 mußten in ihr Quartier, und man versprach ein
 stimmig den andern Tag sich wieder einzufinden.

Ludwig kam diesmal nicht so spät nach Zins
 tenthal zurück, und doch fand er Sophien in
 Thränen. „Mein Vater, berichtete sie ihm, ist
 „zu Hause gekommen, aber — vermuthlich durch
 „größern Schaden, als er vermuthete auf dem
 „Gute zu finden, und durch Streit, den er mit
 „seinem Pacht Herrn gehabt — uerst verdrüßlich
 „gemacht, hat er mich die ganze Bitterkeit seines
 „Unmuths fühlen lassen. Du warst nicht da —
 „auch dieß reizte seine Unzufriedenheit noch mehr.
 „O mein Ludwig! ich fürchte — auf uns war
 „ten traurige Tage. Wir sind an jenem Abend
 „nicht unbemerkt geblieben, wie wir uns schmei
 „delten. Wer uns gesehen, wer uns verrathen
 „hat, — das weiß ich nicht. Mein Vater gab
 „mir Dinge zu verstehen — die mich zittern las
 „sen, wenn er Recht haben sollte. Meine Krank
 „lichkeit schien ihm Beweis eines frevelhaften
 „Leichtsinn s zu seyn. — O laß mich schweigen,
 „mein Geliebter! — Wäre ich's nur allein, die
 „darunter leiden könnte.

Ludwig. Du sollst nichts leiden, meine
 Sophie! laß ihn recht haben — deine nachges
 bende Zärtlichkeit erschütterte — ich zweifelte bei
 nah selbst nicht mehr — deine Gesundheit auf
 einige

einige Zeit, aber du warst ja da schon mein Weib vor Gott, nun sollst du es auch vor der Welt werden. Vormünder und Väter können ein Band nicht mehr trennen, das so fest, das doppelt geknüpft ist. Auf jeden Fall ist der Zeuge unsrer Liebe die beste Bürgschaft, daß man dich nicht verstoßen kann. Mache dich bereit — übermorgen früh wartet ein Wagen an jenem Hölzchen auf uns, wir eilen zu dem Priester in ... gleich über der Gränze; er verrichtet die Trauung, und ich spreche dann erst mit deinem Vater, um dich für Mißhandlung zu schützen. Morgen bringe ich alles dazu in Wichtigkeit.

Sophie wollte Einwendungen machen. Ludwig frug sie ernsthaft, ob sie sich der öffentlichen Schande, den beschimpfenden Vorwürfen ihres Vaters noch länger aussetzen wollte — oder ihr wohl gar in der Hitze dahin vermögen, daß er deshalb Rücksprache mit seinen Vormündern nehmen, und diese ihnen einen Querstrich doch wenigstens für's erste machen könnten. Das furchtsame Mädchen fand, daß ihr Geliebter die Sache besser einsah als sie, und gab seinen Vorstellungen nach. Vom Pächter Herrmann hatte indeß Ludwig nichts dieser Art zu befürchten, denn es war ja selbst sein Plan, daß alles so gehen mußte, und er demohnerachtet als der betrogene Vater äußerst aufgebracht, und um Gerechtigkeit schreien konnte, das heißt: daß seine verführte Tochter nun auch anständig und mit

Ehren versorgt blieb. Auch diesmal hatte er die Verabredung von Wort zu Wort in einem verborgenen Kabinet angehört, und war froher als er, da sie auf diese Entschlüsse der beiden Liebenden hinauslief. Den andern Morgen sprach er mit Ludwig, gab ihm einige ernsthafte Vermahnungen; bat ihn mit Nachdruck, diese 3 Tage doch ja nicht wieder zu durchschwärmen, welche er noch einmal abwesend seyn mußte, um die Kommission zur Besichtigung des eingetretenen Gewitterschadens in . . abzuwarten. Ludwig könne und müsse unterdessen bey der angefangenen Heuerndte in Zintenthal gegenwärtig seyn, so wie auch nun mehrere Geschäfte in der Landwirthschaft vorfielen, bey denen Ludwig zu seinem eignen Vortheil höchst nothwendig sey. Zuletzt sagte er ihm noch in strengen und sehr ernsthaften Tone. „Und dann noch eins Musje Ludwig! „ich verbitte mir jeden zu vertrauten Umgang „mit Sophien.“ (Der Wirthschafts-Schreiber war zugegen, und konnte Zeuge dieser Worte seyn) — „Man will mir Dinge in's Ohr flüstern, die Sie sich schon gegen das Mädchen erlaubt haben sollen, welche ich aber von einem mehrliebenden jungen Mann nicht glauben kann. „Noch einmal halten Sie sich entfernt von ihr — „an solide Absichten mit ihr können und dürfen „Sie nicht denken — und wird das Mädchen entehrt und auf ihre Lebenszeit beschimpft, so muß sie „in's Kloster, und wir beide — sprechen uns „alsdann gewiß nie als Freunde wieder. Noch
 „denke

„denke ich, hat's nicht Noth, daß ich ihre Vors
 „münder zu Hülfe rufen muß, um einer Thorheit
 „zuvor zu kommen.“

Ludwig verbeugte sich stillschweigend; der Vater war mit dieser stummen Antwort zufrieden, setzte sich in seine Jagd-Chaise, um wieder in seinen Geschäften zu verreisen, und ersterer begab sich mit allem, was sich nur einigermaßen zu Geld machen ließ, auch noch den nehmlichen Morgen nach G. . . verkaufte seine Habseligkeiten für den halben Preis an den jungen Salomo, versprach, da er heute nicht kommen konnte, doch gewiß morgen Abend nicht zu fehlen, und eilte nur über die Böhmishe Gränze, wo er den Geistlichen mit Gold und rührender Erzählung der Lage der Dinge dahin vermochte, daß dieser ihm endlich versprach die Trauung zu vollziehen. Sophie ward den nächsten Morgen durch Priestershand sein Weib, die alte Ruhme durch ein artig Geschenk dahin vermocht, mit einem vertrauten Freund des Hauses Zeuge der Handlung zu seyn, und der Geistliche mußte um aller Sicherheit willen den Trauschein von seinem Kapellan und den andern beiden als Zeugen unterschriebenden beiden Neuvermählten mit auf den Rückweg geben, den sich die Ruhme zur Bewahrung ausbat.

Man feierte das Hochzeits-Fest so gut es die halb fröhlichen, halb traurigen Umstände zuließen, mit Schmausen, Trinken und Gesang,
 bis

bis gegen 5 Uhr des Abends, wo Ludwig sich von seinem jungen Weibe trennte, um in G . . . Wort zu halten. Fest umklammerte sie seinen Hals — ach eine bange Abndung sagte ihr, daß sie ihn nicht wieder sehen würde — er riß sich — selbst etwas beklommen los, warf sich auf seines Schwieger-Vaters Pferd, und ritt in gestreckten Galopp nach G . . . Er fand seine Gesellschaft abgeredeter maßen wieder in jenem Winkel. Man spielte, trank, und durch Anstiftung der beiden Musensöhne wurden Mädchens eingeführt, die das Fest zu Bacchanalien werden ließen. Zur Ehre Ludwigs sey's gesagt: mit diesen feilen Dirnen machte er sich nicht gemein; aber durch Krausch des Weines, der üppigen Lieder, und durch die Freuden eines glücklichen Spiels für diesen Abend hingerissen, schwor er sich mit seiner höchst ausgelassenen und niedrigen Gesellschaft zu ewiger Brüders und Bundesgenossenschaft. Nun hatte er einige Louisdor's gewonnen, seine Dose und seine Uhr, welche er auf allen Fall versehen wollen, blieb auch noch sein — was konnte ihn abhalten seine trunkenen Brüder zu bereden, noch eine Stunde vergnügt zusammen zu bleiben, wiewohl es schon über den Glockenschlag war, wo die, so zum Soldatenstande gehörten, in ihrem Quartier seyn mußten. Der Wirth des Hauses, gewohnt, daß sie sonst nie diese Regel überschritten, war ruhig deshalb, in einer andern Straße bey einem Kindtaufs-Schmause. Die lustigen Brüder wurden durch

durch nichts gestört und an ein gehöriges Aufbrechen erinnert; sie schwammen in tumultuarischen Freuden, als der Wirth gegen 10 Uhr hereingestürzt kam, und athemlos rief: Um Gottes willen retten Sie sich meine Herren! man hat die drey Soldaten in ihrem Quartier gesucht, sie nicht gefunden, und nach Durchsuchung mehrerer Häuser, glaubt man, daß sie desertirt sind, schon wird das Kommando zum Nachsetzen bestellt, hören Sie die Kanonen auf dem Wall lösen? — Machen Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen, sonst bin ich ein geschlagener, unglücklicher Mann! —

„Aber wie? — schrie Hander — ich wollte wir wären desertirt und glücklich davongekommen.
 „Bruder Ludwig! hast du keinen Rath, keine Hülfe? — beweiße jezt deine Brudertreue.“

Ludwig war selbst in den größten Schwulsttäten. Ueberdem empörte sich ein gewisses Gefühl in ihm gegen alles, was Gewaltthätigkeit und Slaveren ähnlich sah, und dieß dünkte ihm von der strengen Regel, nach welcher der Soldat stets zu einer beordneten Stunde trotz einem Gefangenen in seinem Quartier seyn mußte. Augenblicklich war der Wunsch da, dieser eisernen Nothwendigkeit trozen, Slavenketten brechen zu können. Mit Geld ist alles zu zwingen. Salomo mußte Uhr und Dose gegen 15 Louisdo'r in Pfand nehmen, er selbst zog seinen Ueberrock aus, womit

er

er Handern bekleidete; vom Wirth erkaufte er Verschwiegenheit und noch zwey Kleider, wodurch sich die andern beiden Soldaten unkenntlich machten; eine zugemachte Kutsche wurde bestellt. — Der Feldscheerer und noch 2 andere lagen im tiefen Schlaf versenkt, unter einem der Tische — Salomo und der Wirth, welche keinen geringen Vortheil dabey zogen, schmunzelten zu den klugen Anstalten und ließen sie schalten und wallten — NB. war kein einziger nüchternen Muthes — die drey Flüchtlinge warfen sich mit Ludwig in die Kutsche; „und nach Zintenthal rief letzterer dem Kutscher zu, fahr was du kannst, meine Frau ist krank, für gute Bezahlung sorge nicht.“

Als sie an's Thor kamen, war, wie's der Kutscher prophezeit hatte, schon alles gesperrt. Ludwig gab sich dem Offizier zu erkennen — welches der nehmliche war, der sein Pferd gekauft — gab die andern, so dieser in der Dunkelheit nicht genau betrachten konnte, für Freunde aus seiner Nachbarschaft aus, und kam glücklich mit seinen geretteten Brüdern aus der Stadt, die ihm freudenvoll um den Hals fielen, und fast mit Dancksagungen betäubten.

„Aber wo nun hin, sagte Ludwig, denn nach Zintenthal darf ich euch nicht bringen, es ver-
geht keine Stunde, so sind eure Nachsetzer auch
da.“

„Dummer Teufel! erwiederte Hanber —
 „und du fragst noch? über die Gränze nach
 „N... , wie weit haben wir dann bis dahin? —
 „Zwey kletne Meilen.“

Ludwig. (besorgt, bey dem allgemach die Ver-
 nunft zurückzukehren begann) Gut, aber wie ma-
 chen wir's mit dem Kutscher? — und ich muß
 doch nach Zintenthal zurück. Ihr wißt, ich bin
 ein junger Ehemann, und wenn das auch nicht
 wäre.

Seidel. (einer der beiden andern)
 Ehemann hin, Ehemann her, du kommst morgen
 noch zeitig genug zurück, mit dem Kutscher laß
 mich fertig werden, und zum Henker, du mußt
 doch sehen, wo wir geblieben sind. Auf halben
 Wege wirst du doch mit deiner Freundschaft nicht
 stehen bleiben.

Ludwig war einmal in das schöne Komplott
 verwickelt, und mußte befürchten bey vielen hin
 und wieder streiten, den Kutscher aufmerksam zu
 machen, welcher leicht in einem Dorf Lärmen ma-
 chen und sie noch immer zeitig genug verrathen
 konnte. Er verhielt sich demnach nur leidend, und
 Seidel wußte den Kutscher durch vermeintliche
 Zurechtweisung so aus dem rechten Wege zu brin-
 gen, daß sie nahe an der Böhmischen Gränze
 waren, eher sich's dieser, der so halb schlaftrun-
 ken war, und unterwegs manchen Schnaps
 bekommen hatte — auch nur im geringsten vers-
 sah. Sie sprangen aus dem Wagen — „da
 „hast du deine Bezahlung, Einfalts, Pinsel!“
 E rief

rief ihm Ludwig zu, und warf ihm ein Goldstück in den Hut — „fahr ein andermal besser; nur können wir sehen zu Fuße nach Hause zu kommen, denn deine Mähren können ja nicht mehr von der Stelle. —“

Sie liefen unaufhaltsam dem Städtchen R. . zu, welches kaum eine halbe viertel Meile noch entfernt war, und in zehn Minuten von ihnen erreicht wurde. Hier waren sie sicher, und froh tranken sie noch einige Flaschen Wein, die ihnen das Bedürfnis der Ruhe endlich doppelt unentbehrlich machten. Sie hatten sich eine gute Ausberge erwählt, warfen sich in weiche Betten, und schliefen bis an den Mittag des andern Tages.

Als sie erwachten, war wohl von allen vieren keiner über die gestrige Begebenheit so unruhig als Ludwig. Im Gegentheil freuten sich die drey Deserteurs aufs neue, daß sie im Besitz ihrer Freiheit waren, und umarmten ihren Retter noch zwanzigmal dafür; dieser hingegen ahndete bey völlig nüchternen Verstande nun die Folgen, die dieses Unternehmen für ihn haben konnte. Er war eben mit solchen bänglichen Vorstellungen beschäftigt, als ein Durchreisender in demselben Gasthof ankam, und als eine ganz neue Mähr aus G. . die große Desertion, welche sich gestern Abend zugetragen, öffentlich erzählte, und zwar: daß ein gewisser junger Kaufmanns Sohn, Lud-
wig

wig von der Leue, das Komplott gemacht, und den Deserteurs fortgeholfen habe, die Nachsetzung gieng sehr scharf, und wofern sie die Gränze noch nicht erreicht hätten, würden sie schwerlich entkommen können. Ein junger Jude Namens Salomo habe die Verrätheren entdeckt; der Wirth, beydem sie gestiftet worden, sey arretirt, und man wäre sehr begierig die Deserteurs zu fangen.

„Mein Weib! mein armes unglückliches Weib! —“ jammerte Ludwig, als er mit seinen Brüdern wieder allein war, „ich muß fort, zu ihr, und sie vor ihrem Vater und meinen Vormündern schützen.“

„Was willst du machen, Bruder? sagte Seidel — Willst du dich aufknüpfen lassen. Trage jetzt mehr Sorge um dich, als um deine Frau, wenn alles so ist, wie du uns erzählt hast, so kommt der Vater klagbar gegen dich ein, ein Theil deines Vermögens wird ihr und dem Kinde zuerkannt und das übrige für die Kasse des Landesherrn confiscirt. Da verlaß dich drauf, ich kenne so ein bißgen den Gang der . . . schein Rechte *) und vor 60 oder 70,000 Reichsthaler lassen sich 300 solche Kerls anwerben, als wir sind, aber keinen einzigen solchen braven Jungen

. E 2 bes

*) Seidel sagte hier richtig voraus, was wirklich geschah. Sophie erhielt den Usur fruktum von 30,000 Thaler, die als Kindes Theil auf den nachher zur weltkommenden Sohn des Ludwigs fielen, und als das Kind starb, der Mutter als Schooßfall wieder zu Theil wurden. Die übrigen 70,000 Thaler wurden von der Regierung confiscirt.

„bezahlen als du bist. Einen kleinen Verdruß
 „hätte es ja doch immer deiner Sophie gekostet,
 „nun laß es, da es nun einmal nicht anders seyn
 „kann, in einem aufgehen. Meint Sie's redlich
 „mit dir, je nun so kann sie noch immer Mittel
 „und Wege finden, dir — wenn der erste Lärm
 „über unsre Geschichte vorbei ist — nützlich zu
 „seyn und vielleicht gar Pardon zu schaffen. —
 „Du sollst unterdessen nicht verderben, du hast
 „uns durchgeholfen, jezt wollen wir dich auch
 „nicht, weder in Leben noch Tod verlassen.“ (Die
 andern beiden stimmten feierlichst mit ein.) —

Seidel. Vor allen Dingen, wie stark ist
 unsre gemeinschaftliche Kasse? — Ich besitze
 noch 1 Rthlr. 16 Groschen in meinem Vermögen.

Ludwig. (tief seufzend) Ich werde noch
 II Louisdor's haben.

Der Dritte. Und ich — aufgepaßt! —
 einen infam beschnittenen Dukaten, den mir der
 Schurke Salomo herausgeben mußte.

Seidel. Musje Hander! Seine Baarschaft
 kann so schlecht nicht bestellt seyn. Naus damit
 Herr Duckmäuser! er hat Bank gehalten.

Hander. Und war betrunken wie ein
 Schwein, habe verlohren wie ein Esel, und ihr
 habt mich bestohlen wie Schurken — habt's den
 Menschen gegeben. Ich will hängen, habe ich
 mehr als 3 Dukaten und etwas Silbergeld.

Seidel. Nun dann alles in einen Beutel
 geworfen. Ludwig soll Kassierer seyn, und was
 wird nun angefangen? —

Ludwig wußte es nicht. Noch war sein Muth zu niedergeschlagen. Er besaß, wie wir sahen, eine Lebhaftigkeit, die ihn am liebsten jedes Extreme ergreifen ließe, wo Schwierigkeiten sich ihm dagegen in den Weg legten. Er war der heftigsten und schnellsten Eindrücke fähig, aber dauernd blieben wieder diese Eindrücke, noch seine Entschlüsse, besonders wenn Leidenschaft oder Stolz ihm andere Wege zeigten. Demnach wußten seine Brüder ihn bald durch Schmeicheleyen und verkehrte Vorstellungen über sein jetziges Schicksal zu trösten, ja sich sogar als den bewundernswürdigen großmüthigen Held ihrer Abentheuer betrachten zu lassen. Die Neuheit der Situation, das freie unabhängige derselben reizte ihn auch nicht wenig, und bald — hatte sein Leichtsinn alle Scrupel überwunden, kurz er hatte sich bald in alles gefunden, besonders da man ihn, als das Oberhaupt der Gesellschaft respektirte. Doch wieder zu dieser und ihren Entwürfen. Handern hatte noch immer nicht die Neigung, Schauspieler zu seyn, verlassen, er schlug den andern vor, ein Gleiches zu werden.

Seidel. Nun meinethalben, wenn ihr beiden es auch zufrieden seyd — aber wie denn, uns ordentlich bey einer Direktion engagiren, da wir selbst unsere eigene Direktors seyn können? — Nein hört, erst wollen wir so unser Gaudium haben; geht's nicht, je nun so bleibt uns das andere

dere noch immer übrig. Geld müssen wir verdienen, dies ist gewiß, sonst saugen wir bald am Hungerpfötchen, denn 4 Mann werden mit ohne gefehr 20 Dukaten bald fertig, dann sitzen wir. — Laßt uns eine kleine Garderobe, wenn auch nur vom Fröddler anschaffen, etliche Ellen bunte Leinswand zum Vorhang kaufen, und ein paar Kouslissen anstreichen, so ist unser Theater fertig; so ein wenig Bäume nach dem Leben mahlen, versteh ich, und wo wir hinkommen zu spielen, da müssen uns die Leute borgen, was wir nicht komplett haben. Du Ludwig bist erster Direktor, ich bin Theater-Mahler und zweiter Held — der Hander was er will, und Requisitenmeister, und Franz auch was er will, und Ankündiger unsers Schauspiels.

Nach manchem Pro et Kontra wurde es endlich so eingerichtet, als Seidel es angeordnet. Die Böhmische Nation ist von Natur zur Freude gestimmt, auch dem Bauer auf dem Lande reuen etliche Kreuzer nicht, die er für Musik, oder Gaukspiel hingeben soll. Unsere Gesellschaft zog demnach unter fremden Namen, erst aus einer kleinen Stadt in die andere, führten Stücke auf, nachdem es ihr Personale erlaubte, extemporirten Nachspiele, und gewannen doch damit so viel, daß sie lustig und pürschenmäßig dabey leben konnten. Endlich nahm ihr Zulauf in den kleinen Städten ab, es kamen bessere Schauspieler-Gesellschaften dahin, und die sogenannte Ludwigsche
 sah

sah sich nun auf Marktflecken und Bäuerndörfer verwiesen, wo ihre ganze Einnahme manchmal des Tages in zwey Siebzehn Kreuzern bestand, und wo sie um Zuschauer zu locken, den Hanswurst wieder fleißig mußten auftreten lassen. —

Denke dir lieber Leser! einen Jüngling in unserm Ludwig, der bestimmt war, Besitzer einer Tonne Goldes zu werden, in aller Weichlichkeit, die ihm sein künftiges Loos erlaubt hätte, erzogen — voll froher Aussichten für die Zukunft, und endlich doch immer auch schon im Besitz eines lebenswürdigen Weibes, die ihn mehr als ihr Leben liebte, und die er sich selbst erkohr — denke dir diesen ehmaligen Liebling des Glückes, wie er jetzt als verächtlicher Gauckelspieler in der liederlichsten Bundesgenossenschaft umherzieht — froh ist, wenn er mit ihnen so viel erwirbt, um nicht hungrig sich auf sein Stroh werfen zu müssen — denke dir dieses so recht lebhaft, noch unverdorbnen aber unerfahrnen Jüngling! und du wirst gewiß schauernd jeden schlüpfrigen Weg fliehen, der dich zu diesem Abgrunde führen könnte. Und welche Lockspeise führte unsern unglücklichen Ludwig dahin? — war's nicht die Leidenschaft des Spiels, die ihn zum Mitglied dieser liederlichen Bruderschaft machte? wir wissen, daß er außerdem keinen Hang zur Ausschweifung hatte, nur wo Karten ihn winkten, da konnte er nicht widerstehen, und so taumelte er aus einem leichtsinnigen Vergehen in das andere.

Er empfand bald die Niedrigkeit der Stufe, auf welcher er als Direktor einer solchen sich verächtlich zeigenden Bande stand, auch drückten ihn die Ungemächlichkeiten des damit verknüpften elenden Lebens zu sehr, als daß er nicht eine Abänderung derselben wünschen und verlangen sollte. Er kündigte für allen Dingen seiner Gesellschaft ihr Engagement auf, und rieth Ihnen sich lieber bey einer ordentlichen Bühne zu engagiren, welches er auch thun wollte. Nach mancherley abermaligen Debatten, gab man ihm endlich nach, und da Madame Saletti mit ihrer Truppe eben in Br. . . war, so reisten sie dahin, um wo möglich dort ihren Zweck zu erreichen. — Ich habe schon früher erwähnt, daß Ludwig die empfehlendste Bildung und den reizendsten Anstand besaß. Madame Saletti selbst noch in der Blüthe der vollständigsten Schönheit, wiewohl in einem Alter von etliche 30 Jahren, und Kennerin männlicher Vollkommenheit faßte kaum unsern Ludwig recht in's Auge, als er auch schon engagirt war. Seine Kammeraden hatten um seinerwillen gleiches Glück; man hütete sich von seiner nicht längst verlassnen theatralischen Laufbahn etwas merken zu lassen, und wirklich in Theaterfreiheit mehr denn zu sehr geübt, gelang es auch bald unsern Schauspielern, jeder in seinem Rollenfach die Lieblinge des Publikums zu werden, so wie Ludwig es im unbeschränkten Maasse bey der Direktion war. Madame Saletti, seit länger denn 12 Jahren Wittwe, hatte sich aus Hang zur Freiheit noch nicht

nicht wieder zu einer zweiten Heirath entschließen können. Ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, Namens Grön*) suchte schon zwey Jahre hindurch mit unermüdeter Leidenschaft sie andres Sinnes und seinen Wünschen geneigt zu machen. Mariane Saletti nahm seine Huldigungen gütig auf, ließ sich aber nicht bewegen ihm ihre Hand zu geben. Ludwig war der glückliche, dem sie in ihrem Herzen zu ihren Gatten erwählte, wenn er dieß Glück suchen und sich dessen würdig machen sollte. Und Ludwig? — schwamm in einem Meer neuer Zerstreungen, fröhlichen Wohllebens, allgemeinen Beifalls und — frisch angeworbenen Spielgesellschaften. Wenn ihn die Geschäfte für die Bühne nicht rusten, und manche zärtlich angeworbene Stunde bey Marianen, so saß er gewiß am Pharotisch gefesselt. Es konnte nicht fehlen, daß er bald tief in Schulden gerieth, denn trotz der Großmuth seiner zärtlichen Freundin konnten seine Einnahmen, seinen Ausgaben, besonders dem nöthigen Spielgeld nicht das Gleichgewicht halten? — Seine Freunde warnten ihn.

E 5

,,Am

*) Auch hier glaube ich's verantworten zu können, daß ich von den wahren Namen abweiche, und mir erdichtete erlaube, da der Name weniger bey der Geschichte ausmacht, als die Wahrheit der Erzählung selbst.

„Am Ende, sagte Seidel — wirst du die Saletti heirathen müssen, um dich aus der Bretouille zu reißen.“

Ludwig fuhr erschrocken zusammen „bist du toll? — ich habe ja ein Weib.“

Seidel. „Traleralakala! Als wenn du der je wieder zu Gesichte kommen würdest. — Das sind nun Possen. Wenn dich die Saletti wirklich herathen wollte, so wärest du der größte Narr dich deswegen zu bedenken. Hast du denn noch nicht überzeugende Nachrichten genug, daß du in dein Vaterland ohne unglücklich zu seyn nicht wieder riechen darfst? — Ist Sophie nicht versorgt? fragt sie nach dir, oder wenn sie auch wollte, würde es dir und ihr etwas helfen? — Ihr müßtet betteln zusammen gehn, sie das Kind auf dem Nacken, und du Euer Bündelchen. Es darf ja kein Heller des Vermögens aus dem Lande. Nein, auslachsens bist du werth, wenn du darum versäumtest das schöne goldne Fischchen die Saletti zu angeln. Sie hat noch besonderes Vermögen außer dem gewiß nicht geringen Einkommen von der Bühne. Mir sollte so etwas geboten werden.“

So sehr Ludwig anfänglich für dem Gedanken erbehte, meineidig gegen Sophien zu werden, ja selbst zwey Weiber zu betrügen, so gut verstand

standen es seine Vertrauten, ihn bald damit auszusöhnen. Seine Schulden fiengen ihn erstlich zu drücken an, er mußte befürchten, daß sie ausbrachen, und er allen Kredit bey Marianen versohr, die ihm überdem nicht mehr gleichgültig war. Der Wunsch nach ihrer Hand begann ihm doppelt Ernst zu werden, erst liebte er das schöne Weib — und zweitens sicherte er sich für Mangel und wurde Direktor, wo er jetzt gewissers maassen Untergeordneter war. — Er wurde feurig, zärtlichdringend, und Mariane belohnte seine Liebe mit ihrer Hand. Mit ihrer Freiheit übergab sie ihm die Führung der Direktion, und wollte nichts als sein zärtliches Weib seyn. Wer pries sich zufriedner als Ludwig.

Grön war schon seit 2 Monath abwesend, neue Schauspielerinnen für seine Direktrize anzustellen. Er eilt nach glücklich vollendeten Aufträgen zurück, und findet sie die Gattin eines Andern, wovon er jedoch schon durch Briefe vorläufige Nachricht hatte. Eifersüchtig und wüthend gleich einem Italiener, sinnt er von dem Augenblicke an, auf befriedigende Rache. Klavigo ein damahls ganz neu erschienenenes Trauerspiel wurde einstudiert; zwey Tage vor der Vorstellung gab man Generalprobe. Ludwig machte den Klavigo und Grön den Beaumarchais. Als die Scene kam, wo letzterer den ersten ersticht, senkte Grön auch in ernstlicher aber gesetzter Fuzie dem unglücklichen Ludwig den Degen in's Herz.

Herz. — Entsetzen, allgemeine Verstörung, Ohnmachten der in Verzweiflung gerathenen Mariane, will ich hier nicht beschreiben. Meine Geschichte nähert sich mit beflügelten Schritten dem Ende, warum sie unnöthig mit Erzählung von Scenen aufhalten, die sich ohnedem jedem Leser von selbst darstellen werden. —

Der sterbende Ludwig vergab seinem Mörder wie Klavigo. Er beschwor seine Freunde und Marianen ihm glücklich fortzuhelfen, was auch geschah.

„Nun noch einige Worte ohne viele Zeugen mit dir, liebes Weib!“, bat er, schon mit stammelnder Zunge“ entferne alle außer Handern, Seideln und Franzen. Mariane befolgte seinen Willen.

„Bist, kannst du mir vergeben, wenn ich dir im Tode gesteh, daß ich schon verheirathet war, daß mein erstes Weib noch lebt? — Mariane glaubte zu Boden zu sinken — „weiter, weiter wer ist sie? — was hast du noch für Bestellung an das vielleicht verlassene Weib?“ rief sie mit erstikter Stimme.

„Grüsse die leidende Sophie von ihrem unglücklichen Ludwig, melde ihr, daß sie nun wieder frey ist, und den Namen von der Leue
mit

„mit dem eines würdigern Gatten vertauschen
 „kann.“

„Wie ist dein eigentlicher Name? —“
 schrie hier Mariane — „Ludwig von der
 „Leue? —“

Ludwig gab ein Bejahungszeichen von
 sich, das Sprechen wurde ihm sehr schwer.

Mariane frug mit konvulsifischen Beben —
 „warst du aus B . . . gebürtig — Franz
 „von der Leue dein Vater? —“

Ludwig. Du hast es getroffen; kanntest
 du mich und ihn? —

Mariane. O so stirb Unglücklicher! —
 weh mir und dem Kinde, das ich unter mei-
 nem Herzen trage! — wisse ich war dein
 Weib, und — deine Mutter, Franz von der
 Leue mein erster Gatte.

Ludwig. (sterbend) Nun ist's ja Zeit —
 daß ich abkomme, welch Verbrechen bleibt —
 mir — außer einem — vorsezlichen Mord —
 noch übrig! — Freunde! — spiegelt Euch —
 und — warnt — jeden Jüngling — für —
 mei/

meinen — Leidenschaften ! — Springt — Maria — nen bey ! — o Sophie ! —

Auch Mörder wurde er, wiewohl nicht vorsetzlich. Mariane fiel aus einer Raserey in die andere, hielt unzeitige Niederkunft, und starb am neunten Tage.



II.

Laura de Bastella.

Eine Skizze, nicht für die Empörer
gegen Amors Herrschaft.

1881

Journal of the

...

...

Louise. Adolph! Adolph! in dir stürmst
wieder! — wo warest du? —

Adolph. Ich komme von Laura.

Louise. Ha! diese Glut mußte freilich ein
Gewitter nach sich ziehn. Aber kann dich denn
nichts zurückbringen? Noch gestern hörtest du,
daß wieder ein neuer Anbeter die Fahne des Sie-
ges über Laura davon trug.

Adolph. Das hörte ich — und rannte
daraus in wüthender Verzweiflung zu ihr — ich
wollte frey seyn, oder Ueberzeugung haben, daß
sie unschuldig ist.

Louise. Und sie bethörte dich mit glatten
Worten — weinte über himmelschreiende Ver-
läumdung.

Adolph. (mit Verachtung) Das könnte
nur ein solches Alltags-Geschöpf, wie ihr andern
Weiber seyd! — Nein! Sie gestand mir mit
einer froher Miene, daß alles wahr sey, daß sie
hoffe, Rigobert könne nie glücklicher werden, als
er es durch sie ward.

Louise. Und du warst frey. Oder wäre
dieß auch so ein Alltags-Zug von den verächtlich
vernünftigen Männern?

§

Adolph.

Adolph. (bitter) Du hast's getroffen. Könnte dich doch die Versicherung, daß ich Laura mehr denn jemals liebe, sie mit einer Raserey anbetete, daß mir selbst vor dem Ausgang schwindelt — könnte dich dieß doch recht tückisch strafen! — Was ist's doch um den weiblichen Reid! Keine erreicht meine Laura, darum verdammen sie alle!

Louise. Mir das Bruder! — Wenn dein Grimm nicht dein Gedächtniß überwältigte, so müßtest du auch jetzt wissen, daß Reid mich nie die lebenswürdige Zauberin Laura verkennen ließ — daß ich nur ihre Maximen tadelte, aber das Mädchen liebte. Ich opferte ein großes auf, könnte ich sie mit dem Urtheil der Welt ausfühnen, die Konvenienzen drehen, daß sie dein würde.

Adolph. So aber, meinst du, kann Laura nie mein Weib werden. Narrheit! von ihr nur allein hängt es ab — und sie ist unauslößlich mit mir verbunden.

Louise. Blinder Schwärmer! So wenig dein Vater es zugiebt, so willig würde sie zugreifen, wenn Klugheit ihr nicht die Unmöglichkeit zeigte. Sie ist fein genug, den reichsten auf der erhabensten Stufe stehenden, jetzt schwindelnden Jüngling zurückzuweisen, um nicht vom Vater, und der rückkehrenden Vernunft ihres Liebhabers selbst zurückgestossen zu werden.

Adolph. Abermals die Rechnung eines erbärmlichen Weiber-Gehirns. O Laura! welche deines Geschlechts könnte dich fassen! — hast du

du nur wenigstens ein Plätzchen für einen Strahl von Laura's Gefühlen offen, ist nicht jeder Winkel dessen, nach den Zehngebotten des sogenannten Tugend: Schlendrians, was ein Mädchen fühlen soll, besetzt, so höre, und — fühle! Angestrengt jede Muskel meines Gesichts, halb geöffnet und auch wieder verschlossen der Mund, um die Treulose durch Beschämung und Vorwürfe aufzureiben, stürzt ich zu ihr hin. In jedem Zimmer suchte ich sie vergebens; das Mädchen kommt, und sagt: sie ist im Garten in der Buchenlaube, aber, setzt sie schelmisch bedeutend hinzu, nicht allein, sie hat Gesellschaft. Wie das in mir auffuhr! wie ich als ein Besessener Worte zu schäumen anfieng! Kein größerer Fluch kann wohl für Zeit und Ewigkeit erdacht werden, als es der Name Rigobert auf meiner Zunge war! Frage nicht, was ich zu beginnen beschloß, nur dunkel weiß ich noch den Gedanken Seligkeit in Hölle zu verwandeln, und mit verdammt zu seyn. Ich stand da an der Laube. Fürchterlich mußte mein Anblick seyn, denn die Gruppe, die ich vor mir sah, entsetzte sich. Aber Louise! Wie ein Teufel stand ich da, im Auffenthalt der Seligen. Laura saß mit einem Korb in der Hand, aus dem sie stärkende Lebensmittel vertheilte; zur Seite lag ihr ein ausgeleerter Geldbeutel, Weinfrüge und Gläser standen auf dem nahen Tisch. Ein Kreis von dürftigen elend aussehenden Menschen umschloß sie. Ihr zunächst stand ein 30jähriger Greis auf seinen Stab gelehnt, der

mit thranenden Auge bald die Goldstücke in seiner Hand, bald die himmlische Wohlthäterin anstarrte. Ein wohl um 30 Jahre jüngerer Mann lag mit einem Weibe und 7 Kindern, und bat Laura, ihn nur so lange hier liegen zu lassen, bis er seinem Herzen durch ein Dankgebet zu Gott Lust gemacht hätte. In seinen Händen hielt er einen vollen Beutel. Sobald mich Laura erblickte, drückte sich auf ihrem vorher so wonniglichen Gesicht eine unzufriedene Ueberraschung aus, doch sagte sie sich bald. „Wollen Sie mir helfen meine Gäste bewirthen? — sagte sie leichthin zu mir. Weiß Gott! wie mir zu Muthe ward, und was ich antworten sollte. Die Scene paßte zu meiner Stimmung, wie die Brautnacht zweier Liebenden zur letzten Nacht eines zum Tode verurtheilten, doch entgegnete ich noch ziemlich galant. „Wo Laura die Freudenspenderin ist, da bin ich lieber auch Gast! — Sie sah mich scharf an und wendete ihren Blick mißfällig und langsam von mir. Ich stand da wie ein Elender! —“

„Lieben Leutchen! sagte sie, indem sie aufstand, Zuschauer legen Euch nur Zwang auf; alles, was hier in dem Korbe, und den Krügen ist, gehört Euch. Nehmts, und schaltet und waltet damit, wie ihr wollt. Lebt wohl! vergeßt nicht zu Eurer Freundin zurückzukehren, wann Ihr meiner bedürft. Kommen Sie Adolp! —“

Wir giengen in das Zimmer, dessen Fenster auf den Garten gehn, um zu lauschen, ob auch die Bettler-Familie sich wohlthäte, setzte sie sich an ein Fenster verdeckt von den darüber hängenden Weinreben, und Thränen rollten über die freudig lächelnde Wange. Endlich blickte sie mich wieder an. „Sie sind krank, Adolph! —“

Sollte ich? — wenn ich's fühlen und unterscheiden könnte! —

„Wo die Krankheit sitzt? — Wo der geschickteste Arzt zweifelhaft wäre, könnte ich vielleicht ein Meisterstück machen, und es Ihnen auf's Haar sagen.“

Ich lachte hämisch „Meinen Sie? —“

Adolph! verlassen Sie mich! in ihrer Fiebershize taugen wir nicht für einander.

Ich gehe nicht eher, bis ich auf immer mich von Ihnen trennen muß, oder von dieser Fiebershize genesen bin. Man reichte mir einen Gistsbecher — Laura! um der Seligkeit willen! antworten Sie aufrichtig — kredenzte ihn mir wirklich Rigobert, oder that es die Verläumdung in seinem Namen?

Rigobert ist ein edler süßer Junge! er liebt mich. Wie könnte er dem Gift reichen, den ich liebe!

Warum fragte ich auch so, daß die Schlange sich wieder durchwinden konnte — bestimmt also: das Gerücht sagt — er selbst verräth es durch die Unbesonnenheit des höchsten Entzückens, daß Sie ihn wieder lieben, ihn ganz auf den

Thron der Liebe gehoben haben. Da schwindelt's den Buben, — er jauchzt, und stürzt sich in den Abgrund und Laura mit ihm! denn ihr Blick sagt mir, daß ich Wahrheit rede. Weib! du hast mich, Rigobert und dich unglücklich gemacht! —

Schrecklicher Mensch! entferne dich! — Vergiß daß du Laura geliebt hast, du verstehst das Glück nicht von ihr geliebt zu werden! Ich will es auch suchen zu vergessen, daß ich den Himmel in deinen Armen, in deinem Herzen suchte und fand! —

Laura! — hättest du die Treue nicht verletzt? — liebst du mich noch immer innig und allein? —

Ich habe keine Antwort auf diese Frage.

Aus Stolz der Unschuld, oder wegen eines besleckten Gewissens nicht?

„Thor! — lerne meinen Stolz besser kennen! Noch gestern um Mitternacht lächelte der Mond auf den Bonnetrunkenen Rigobert, und den Lohn seiner heißen, unaussprechlichen Liebe herab! —“

Kreatur! — daß ich deine Schande theilen, dich geliebt haben muß!

„Rigobert starrte den Himmel an, breitete seine Arme weit aus, als wollte er die ganze Welt umfassen. So selbig, rief er aus, dachte ich kann nur ein Gott machen, so heben jedes Gefühl — auch kein Fürst, keine Hoheit vermag es, nur Laura! — der König bot mir ein Fürstenthum an, wenn ich seinem Sohn meinem Stief-

Stiefbruder verzeihen wollte, daß er mich einen Bastard hieß, ich schlug's aus, und schwor meinem Feind den Tod, sollte ich auch mein Blut wieder durch schimpfliche Henkershand versprühen. Morgen war der Tag, wo ich ihn allein auf der Jagd überraschen wollte — seine Leute sind schon bestochen: — und nun habe ich ihm verziehen, in Lauras Armen, in der unnennbarssten Seligkeit verziehen! — Laura du bist seine Göttin! sein Schutzengel! — sieh das sagte und fühlte Rigobert! — ward edel und tugendhaft in meinen Armen, könnte mich deine Beleidigung wohl treffen Elender? —“

Sie wollte das Zimmer verlassen, ich hielt sie zurück „Gut! hülle die Tugend in welches System du willst — gieb selbst dem Laster den Lohn der Ehre und der Tugend, ich will denken — jeder nach seiner Ueberzeugung, zu seinem Besten. Ich will mich sogar von deinen Lippen zum Abtrünnigen an meinem vorigen Glauben machen lassen, aber sage nur, wie kannst du das heilige Wort Liebe schänden? — wie kann dein Herz mir gehören, indem ein anderer den Thron seines Schwelgens auf deinem Busen findet? — oder ist das Wort Liebe auch eines jener Vorurtheile, mit denen du dein Spiel treibst, und es je nachdem es deine Laune mit sich bringt, als Larve fürs Gesicht nimmst, um ein Fastnachts-Spiel mit dem Betrogenen zu treiben? —“

Sie heftete einen wiegenden Blick auf mich. Es lohnte, wenn ich nicht irre, wirklich diesen Gang mit dir zu machen! — Adolph! noch einmal rede ich zu dir, aus der Fülle meines Herzens — verstehst, triffst du mich nicht, so sind wir freilich für einander verlohren. Denn Lauras Gefühle lassen sich nicht einschlürfen wie ein Gesundheitsbrunn, dessen Wirkungen nur nach und nach sich ausbreiten. Fühlst du nicht einen elektrischen Schlag — so warest du für keine Laura gebohren, und sie nicht für dich.

Sirene! damit schmeichlest du mir so oft! —

Ich schmeichle nie meinem Geliebten! ich glaube diesen Gleichschlag deines und meines Herzens zu spühren. Jetzt höre: Rigobert athmete in meinen Armen kaum mehr für diese Welt, nur ein hinschmachtendes Stöhnen bewies noch sein Allgefühl in der Minute, für die allein er lebte, und gelebt zu haben schien. Die höchste Wollust umflorte sein Auge — ich genoß mit in dem Gedanken, daß also auch ich Gewalt hätte meinen Adolph in diese Wonne-Sphäre zu heben; die Illusion lieb mir dein Bild, ich glaubte dich zu umfassen, stammelte deinen Namen, und der Gedanke in deinen Armen zu liegen — rette einem Königssohn das Leben. Gleich viel! dachte ich, als Rigobert zu meinen Füßen sank, und vergeblich Worte des Dankes, der Beschreibung seines Himmels suchte — gleichviel! er ward glücklich

lich in der Wirklichkeit, ich durch Wärme der Phantasie — machte doch jedes Phantasien-Spiel so viele glückliche Menschen! — dafür ist's auch eine seltne Gabe und nicht jeden gegeben. Er verließ mich, und ich schwärmte am ofnen Fenster, im Angesicht des noch immer lächelnden Mondes, so heimlich zufrieden, so still jezt in allen meinen Wünschen, in den höhern Sphären herum! — ihr lichten Wesen! dachte ich — die ihr Seelenswerth, Empfindungskraft, von den Anklagen pedantischer schwerfälliger Vorurthelle reiniget, die irgend ein kluger kälter gewordner Konvenienz-Meister als Fesseln für's freie rasche Blut erdachte — solltet ihr nicht lächeln, daß heute in der Stunde, wo Körper und Seele sich zur Wonne vereinigte, und das vollkommene Werk des Meisters pries ein treflicher König vielen tausenden erhalten wurde, brüderliche Liebe und Eintracht sich wieder aufrichtete? dieß konnte ein Weib — und die Liebe! — Prinz Karl — wer sollte den treflichen verkennen! Niedrige Schmeichler hatten ihm Rigobert verdächtig gemacht, er sollte des Königs Herz auf Kosten des Thronfolgers an sich zu reißen beflissen seyn — aber längst war der Verdacht geschwunden, nur der sich beschimpft glaubende Rigobert, konnte die Rache nicht verzeihen und aufgeben — doch ich erzähle dir alte Geschichten. Was ich zu sagen hatte, habe ich gesagt — nun verlaß mich auf ewig, oder —

Weder das erste, noch jezt schon das was dem oder nachfolgen sollte. Du fühltest doch

Sünde, Erniedrigung in deinem Gewissen, die weibliche Verblendung glaubte ein Sühnopfer der Würde der Menschheit zu bringen durch Wohlthätigkeit? daher die Bettler: Scene in der Laube — das erhebt keine Laura wieder.

Wehe mir und dir! — daß du solche Einwürfe machen kannst, und ich sie dir beantworten muß. Geh, Adolph! es schmerzt mich, daß ich mich herabbücken muß, um auf dich zu sehen! ich war zu glücklich — mein Glück war von einer Art, wie es wohl nur wenige Menschen sich zubereiten und zu genießen verstehn, ich mußte wenigstens noch mehr frohe und glückliche Menschen sehn — der Kreis der Freude war zu eng um mich. Ich hörte von einer unglücklichen Familie, die aus dem Wohlstand in die schrecklichste Dürftigkeit gesunken war. Eigennuz höchstens — wenn es ein Beweis menschlicher Schwäche nur einmal seyn soll — und nicht ein jagendes Gewissen war die Veranlassung des Auftritts, zu welchen ich auf deine Rolle wahrlich nicht gerechnet hatte — ich konnte es denken, daß du für den ersten Augenblick nicht dazu passen würdest! — und nun Adolph! kein Wort mehr — predigen weißt du hilfst nichts — du würdest dein Licht umsonst vor mir leuchten lassen — ich brauche dieser Blendlaterne nicht, um durch das Labyrinth menschlicher Mängel mich immer auf dem Wege zu halten, wo der Mensch sich groß fühlen kann.

Sie sagte dieses mit einer Würde, ihr Gesicht umstrahlte eine Hoheit — Louise ich konnte nicht anders — ich lag zu ihren Füßen. —

Louise. Wie heidnische Völker vor einem Götzen! — Adolph! — armer Bruder! es ist weit mit dir gekommen. Du hast Wort gehalten, Laura's Lippen machten dich zum Abtrünnigen an deinen vorigen Glauben!

(Zimmer bey Laura.)

Adolph in halb sitzender halb liegender Stellung auf dem Sopha, sein Gesicht in seine Arme verhüllt, mit dem Kopf in das Seitenkissen gedrückt. Laura sitzt vor dem Staffelet, und kopirt eine Madonna von Raphael Mengs.

Laura. Komm Adolph und sieh ob es mir gelungen ist, diesen und eben nur diesen einzigen Zug dem Künstler zu stehlen — o ich möchte selbst eine Madonna werden, für Freude daß ich ihn nun habe! — Vorher strafte der Mund das sanfte hingebende Auge, einer unvergleichlichen Lüge — just so, wie Eure Madonna, die mit Furien; Zügen das tugendhafte unschuldige Weib spielen! — welches Opfer dem Schöpfer wohl am gefälligsten seyn mag, wann sie lästern oder um Stärke im Kampf ihrer Keuschheit bitten? — Hahaha! — Vorgestern hörte ich, wie eine dieser züchtigen Schwestern, die arme Adelheit verdamnte, weil sie ihrem Herzen nicht widersprechen konnte, und ihrem Heinrich um den Hals fiel, als dieser sagte — mich hob der Gedanke
an

an meine Geliebte hoch über die Wellen, und die Liebe trug mich an's Ufer! — Gott! rief das blasse Mädchen, wenn du bey dem Schiffbruch umgekommen wärest, ich dich auf immer verloren hätte! und hieng an seinem Halse — so muß ich beide mahlen, dachte ich, aber auch gleich wieder, den Satan in weiblicher Gestalt im Hintergrund? — nimmermehr! das Gemählde fällt als eine Sünde wider diese herrliche Situation weg! — mein Teufel war die strenge Dame, sie hatte sich in die offene Thür geschlichen. Kaum verloren sich die Glücklichen aus dem Zimmer in den Garten, so spie die Ratter ihr Gift! — die Frau Gräfin, sagte ich, haben ihr sonst so treues Kammermädchen verabschiedet? — Sie war diesen Morgen bey mir, und hat kein Wort vergessen, mir ihre Unschuld zu beweisen. O Adolph! dieses Entsetzen, diesen Blick hättest du sehn müssen, mit dem sie mich anstarrte. Ihr Medeen-Auge schien mich zu fragen, also wissen Sie, daß der schöne Jäger des Mädchens treuer Liebhaber war? — bald darauf segnete sie die Gesellschaft mit ihrem Verschwinden! Hahaha! — — „ — Nun Adolph! noch nicht hinter meinem Stuhl? — Sieh doch meine Madonna, wie sie jetzt sanft und wohlwollend lächelt — auf der Leinwand freilich nur über ihr Götterkind — aber meine geschäftige Phantasie läßt in diesem Augenblick Adelheiten und Heinrich vor ihr dahin schweben. — — Adolph! — Adolph! du schwelst mir das Kissen von

von deinem Hauch auf — ich bitte dich laß das!
deine Seufzer mögten mir meine Mittags-Schläfs-
chen wegscheuchen! — "

(Lauras Mädchen trat ängstlich herein. Sie winkte
ihrer Gebieterin.)

Laura. Was giebt's? — Heimlichkeiten
doch wohl nicht? — und wenn auch, dieser hört
uns nicht, (auf Adolphen zeigend.)

Das Mädchen. Herr Pachaly schickt sei-
nen Schuldschein.

Laura. (stutzig) Hm! — (wieder in vor-
riger Laune) weiter nichts? —

D. M. Ist's nicht genug? Was sollen wir
ansfangen? — gestern leerten Sie ihre Chatouille
für die Bettlerfamilie. Pachaly soll ein ungestüs-
mer Gläubiger seyn — er schreibt an den Herrn
Vormund, wenn er kein Geld bekommt.

Laura. Freilich schlimm wenn er das thät-
te — das muß er nicht, mein Herr Vormund
kennt kein anderes Verdienst, als Goldklumpen
durch Goldklumpen zu vergrößern. —

D. M. Ja wohl, er gäbe Ihnen gewiß nicht
mehr so viel in die Hände, daß Sie jeden Armen,
den Sie nur erreichen können. —

Laura. Schweig Schwägerin! das ge-
hörte nicht hierher. — Pachaly muß befriedig-
et werden. Schicke seinen Abgesandten zurück,
und laß ihn bitten, in einer Stunde selbst vorzus-
kommen. (Etwas leiser) — Du aber bringe mir
meinen Schmuck, und hole den Juden Nathan
ohnverzüglich hieher. —

D. M.

D. M. Um's Himmelswillen! was wollen Sie machen? — den Schmuck? — nimmers mehr! ich habe ihn schon zum morgenden Feste so schön, so herrlich geordnet — die Kette auf blaß violetten Sammt wie ein Diadem — eingesfaßt von den Strahlen werfenden Federn — und dann der Gürtel auch auf violetten Grund — mein Fräulein dacht ich, wird wieder aussehen als die Göttin des Festes! —

Laura. Märrin! gehorche wenn ich gebiete! und laß dein unnöthiges Geschwätz. —

D. M. (abgehend) Unerhört — da versbürgten Sie sich für den alten Seekapitain, daß er seine Frau und Kinder nicht im Elend zurückslassen durfte, und noch einmal in See gehen konnte — es ist wohl schön, aber nachher sich seiner Zierde, seiner Kostbarkeiten berauben müssen, das ist unerhörte Gutwilligkeit.

Laura. (wieder in ihr Gemälde vertieft) Holdes Weib! dein ruhig gehobener Busen, ahndet nicht —

Adolph. (springt auf) Was war das Laura? — die Geschichte mit dem Seekapitain, mit dem Schmuck — träumte ich, oder sprach wirklich Ranettens Gestalt zusammenhängende Wahrheit?

Laura. Träumer! was geht dich außer deinen Sinnenschlummer in Laura's Lustkreis an? —

Adolph. Antworte mir — ist's so wie das Mädchen sagte? —

Laura. Wenn es wäre?

Adolph. So hast du unbesonnen gehandelt — deine ausschweifende Wohlthätigkeit muß deine Kräfte nicht übersteigen. Die arme Familie konnte warten, oder mit der Hälfte vorlieb nehmen — auch wußtest du mich. Jetzt deiner Schmuck — was würde die Welt sagen! — Laura, wenn du mich liebst — so schicke diese Börse an deine Schuldner, und entäußere dich deiner Juwelen nicht! —

Laura. Zurück mit deinem Gold! — du bist unwerth an dieser That Theil zu haben! — der flügelnde kalt abmessende Geber verdient nicht mit den Thränen des Dankes eines Geretteten zu glänzen! — Wärest du doch nur jetzt nicht erwacht. Sie schlüpfte in ein Cabinet — wild stürzte Adolph zur entgegenen Thüre hinaus.

„Gepriesene Jugend räche dich schrecklich an dieser Laura, du stehst beschämt wie eine Sünderin vor ihr! erlauchte Weisheit vernichte sie, sie tritt dich in Staub, und schwingt sich von den Spitzen deiner Ruinen in die Weste der Himmels! —“

Adolph an Laura.

Nur zwey Zeilen, mehr vermag ich nicht, die Schwere der Verdammniß lähmt mir Kopf und Hand! — Ich muß fort — Meere werden mich von dir für diese vielleicht auch für jene Welt trennen, — wenn du nicht mit mir gehst, es sey durch Priestershand als mein Weib, oder — Laura du rühmst dich ja vorurtheilsfrey! —

der

der deiner Ehre schuldige Zoll soll entrichtet werden, unter jeden Umständen — dieß darfst du dir nicht vergeben, so entbehrlich auch diese Flitter-Nothwendigkeit, unsere Liebe zu heiligen ist. Aber nur jetzt ist es zu spät dazu, morgen Abend besteig ich das Schiff! — oder du müßtest meinen Vater auch deine Zaubergewalt fühlen lassen.

Louise sagt, er wolle zu dir. — In welcher Absicht, ist mir unbegreiflich! — Laura! Laura! wage dein Urtheil vorsichtig, schreckliche Verantwortung für dich hängt von ihm ab.

Laura an Adolph.

So eben verließ mich dein Vater! Ein harter unbiegsamer Mann! ich habe ihm gelobet, nie eine Luft mit dir mehr einzuathmen, bis dein Herz seine Genesung durch eine andere Wuth unlängbar bewiesen hat. Brause Jüngling, stürme die Welt, daß ich es konnte! — du warest ohne Rettung verlohren, wenn ich widerstand. Des Königs Siegel berechtigte ihn zu ewiger Gefangenschaft für dich, wann du nicht mir entsagend nach den * * * * schein Inseln giengst, um dort dich mit der Tochter des Gouverneurs zu vermählen — was blieb mir übrig, als mein Gelübde zu thun und — zu halten. Noch einmal dich zu sehen, bedung ich mir aus — prüfe in dieser letzten Stunde meine Liebe auf welche Art du willst — sie wird Stand halten.

Laura.

Laura's Zimmer.

(Laura. Adolph tritt herein, und bleibe Lauran scharf aber ruhig ansehend vor ihr stehen.)

Laura. So ruhig Adolph? — Wohl dir! eine höhere Kraft ist mit dir.

Adolph. Prophetisch gesprochen! — Eine höhere Kraft ist in mir — sie treibt mich wundersam! — Was hätten wir uns noch wohl in dieser Welt zu sagen? laß uns ausplaudern — du weißt ich muß von dir! —

Laura. Zu sagen? — Nichts mein Adolph — Worte hatten wir nie in Ueberfluß — kärglich an Sylben war ja immer unsere Unterhaltung! —

Adolph. Richtig! wir hatten eine Sprache — bey der wir der körperlichen Sprachorgane gänzlich entbehren konnten — desto besser! — wir vermiffen sie in der Zukunft desto weniger. O die armen Seelchens! Denen hier nur der Mechanismus ihrer Zunge aushalf, was würden sie für Langeweile haben, wenn sie fernerhin mit uns Gesellschaft machen sollten!

Laura. Ich verstehe dich nicht Adolph! —

Adolph. Doch wohl das erstemal, das Laura mich nicht versteht — oder (sieht sie fest an) wolltest du diesmal nicht? — laß mich ihn wogküssen diesen Blick — er zeigt, daß du mehr bist, als ein Erdenweib! — Noch eine Frage, Laura! dein Gelübde ist unverletzlich? —

Laura. Unverletzlich!

⊗

Adolph.

Adolph. Gut, wahrlich besser als man denken sollte! — jeder andere Ausgang wäre für uns, als wenn der rasche Adler seinen Flug nach der Sonne unterbrechen, und mit den Sperlingen um einige Körner gemächlich auf der Erde herumbüpfen sollte. Liebe Laura! ein Glas Limonade! — zweye, du trinkst auch mit, allein trinken würde meinen Durst nicht löschen.

Laura. Unbegreiflicher! — du saugst meine ganze Seele in dich. (Sie geht hinaus.)

Adolph. (wirft sich in einen Stuhl) Kaste nur noch einen Augenblick, drängender Geist! Du sollst hinaus in's weite, wo dir's wohl seyn wird! — Haha! — wer von uns beiden das andere überfliegen wird? — Laura mich, oder ich sie — Nein — Flug an Flug — gewebt in eins — einhauchend eins des andern ätherischem Athem — (Laura tritt ein) — Bist du wieder da? Süßes liebes Mädchen! — laß mich noch einmal alle deine Reize umfassen, verschlingen — wahrlich für irdischen Thon zu schön — bey Gott, ich muß an diesem Busen, an diesem Altar noch einmal in menschlicher Entzückung diesem Meisterstück huldigen.

Sie sanken umschlungen dahin, leise und immer leiser wehte ihr Athem — stummes Entzücken —
„Ermanne dich! rief die auslebende Laura, Mannette bringt die Limonade.“

Adolph. Ha! dieser Trank soll fühlen! —

(Das Mädchen brachte eine Flasche Limonade, und setzte sie nebst zwey Bechern auf den

den Tisch. Sie wollte gehen, Adolph winkte ihr zu bleiben.)

Adolph. (leise) Laura hättest du nichts, eher du reifest noch an dieses treue Geschöpf zu sagen? — du möchtest so bald nicht zurückkehren.

Laura. (lächelnd) Und auch so schleunig noch nicht abreisen.

Adolph. Wie? (argwöhnisch) Laura! du hältst nicht Wort.

Laura. Standhafte Liebe wird nie wortsbrüchig. Und — ich liebe standhaft! Geh Mamselle, ich folge dir sogleich, erwarte mich in dem grünen Kabinet.

(Mamselle gieng)

Adolph. Wozu diese Verzögerung? du willst Zeit gewinnen, dein Entschluß wankt.

Laura. Und du lieber Adolph mit kalter Entschlossenheit prangen, wo wüthende Verzweiflung zum Grunde liegt. Laß sehen, wer bestimmter und ruhiger Muthes dem Tode entgegen lächelt. Das schwache Weib, oder der stolze trotzig Junge? Verlaß dich darauf, ich kredenze dir die Limonade. Doch erlaube mir zuvor, mich einiger kleinen Pflichten zu entledigen, deren Vernachlässigung mir — übersteh dem ängstlichen Gewissen eines Mädchens diese Schwäche! — eine schaudervolle Reise bereiten könnte. Ich lese den bittersten Spott in deinem Auge. Natürlich, du fühlst den Widerspruch zwischen Selbstmord, und frommer schwärmerischer Befeh-

zung dazu! Aber du weißt ja, Laura's Handlungen, ihre moralischen Systeme, der bald weitere bald engere Kreis ihrer Toleranz gegen sich selbst, waren dir von jeher ein undurchdringliches Dunkel. — Selten vertrugst du dich mit diesem regellosen Gewebe; doch gefielst du dir in dessen sanften schmeidigen Banden so wohl, daß du es doch jetzt, und nur jetzt in dem letzten entscheidendsten Augenblick nicht wirst vernichten wollen, da ich so gern heiter lächelnd mit dir in's Grab hüpfen möchte.

Mit einem höhnischen bitteren Gelächter unterbrach sie Adolph. „Was soll nun alles das? — Wer viel schwätzt, denkt und empfindet wenig; wahrlich ein mir sonst undenkbarer Fall bey dir; oder die Angst für einem herzhaften Entschluß, löst dir dießmal die Zunge. Sey wie's wolle. Mein Entschluß? steht fest. Ich halte es hier nicht länger aus. Auf meinem Leben liegt nun einmal der Fluch dich zu lieben. Fühlst du nicht dasselbe, um so mehr bleibt mir ein rascher Sprung aus diesem irdischen Nebel meines Seyns die einzige Rettung, wenn nicht mein Nestchen Vernunft gänzlich in Raserey ausflodern soll!“ Er ergriff ein Glas, füllte es mit Limonade, und zog ein Gift-Pulver aus der Tasche.

Laura. (ihm unbefangen und ruhig das Pulver aus der Hand nehmend) Ist's genug für uns beide?

Adolph.

Adolph. (Sah sie fest an) Ueberflüssig. Ich hielt dich dieser Großmuth werth, und besorgte den Paß zugleich auch für dich.

Laura. Wirkt es schnell?

Adolph. Man sagt's. Ich muß es glauben. Das Studium der Giftmischeren war mir bis jezt noch fremd.

Laura. Mir nicht. (bedeutungsvoll lächelnd) Wofür wäre ich auch in einem Kloster erzogen worden. (Sie macht das Pulver auf, um es zu prüfen) Guter Adolph! Man hat dich wie ein Kind behandelt, dem man statt des geforderten Damasceners eine hölzerne Klinge gab. Von diesem Pulverchen stirbt dir kein Vögelchen. Wer hat dich damit versorgt? —

Adolph. Ein ächter Gift-Fabrikant, nach deiner Aussage. Pater Hildebrand.

Laura. Der Haus-Kaplan deines Stiefbruders?

Adolph. Eben der, hoffte ich, würde mich am zuverlässigsten bedienen. Es gilt einer Universal-Erbchaft für seinen Patron, und manchem fetten Bissen für den ehrwürdigen Vater selbst. Er weiß, wem es bestimmt ist, und hat mir noch obendrein Absolution und den apostolischen Segen auf den Weg gegeben. Du siehst auch, ich habe mich mit dem nöthigsten zu dieser von ihm geheiligten Wallfahrt versehen.

Laura. So witzig, und doch die liebe unschuldige Natur, trotz einem neugebohrnen Kinde! läßt sich da einen Schlaftrunk, der nur auf etli-

che Stunden betäubt, für unfehlbares Gift in die Hände spielen.

Adolph. Nicht möglich. So tölpisch vergreift sich ein solcher geübter Bösewicht nicht in seinen Werkzeugen — und eben so wenig läßt er absichtlich die schöne Gelegenheit eines für ihn so vollwichtigen Mordes sich entwischen. (Reißt Laura hastig das Pulver aus der Hand) Auf die Gefahr wage ich's.

Laura. Für dich freilich ist sie zu übersehen. Und du merkst wirklich den Betrug nicht? —

Adolph. Welchen Betrug? — Zu welchem Endzweck? —

Laura. Siehst du die Grube nicht, in welche man mich, deine Laura! die zu lieben du vom Schicksal verdammt bist — ohne die geringste Schwierigkeit zu stürzen denkt? Trinke nur; wenn der Betäubte von seinen Sinnen nichts weiß, Adolph in kurzer Zeit wieder erwacht, und verjüngte Lebenskraft in sich fühlt, ist er doch weit genug schon von den Ufern entfernt, wo das verlassne Mädchen dann hilflos in der Gewalt ihrer Feinde schmachtet, und vielleicht zu ewiger Einkerkerung verurtheilt wird. Man hat mir Rache geschworen und wird sich diesen höllischen Genuß zu verschaffen wissen.

Adolph. Laura! Um Gotteswillen! du bist von Sinnen, woher diese Vermuthung?

Laura. Nicht Vermuthung sondern Gewißheit. Ich könnte dir mehr sagen, aber Verrätheren stünde hier am unrechten Ort. Besser wir
bet

beschließen was uns Noth sey, das heißt: Wir reisen und ich treffe die Anstalten dazu. Vater Hildebrand und dein Bruder stehen mit deinem Vater im Bunde. Mich zu verderben hat man beschlossen. Frage nicht weiter.

A d o l p h. Nein, rede deutlicher, wann ich dir trauen soll. Was weißt du? — Aber kurz, um so wahrer wirst du sprechen. Erdichtungen bedürfen immer eines längern Studiums.

L a u r a. In einer solchen Stunde vergeb ich dir die größten Beleidigungen, denn du weißt vielleicht selbst kaum, was du sprichst. Nun so höre: Hildebrand war diesen Morgen selbst bey mir, und versuchte mich durch Bestechungen, zuletzt durch Drohungen der Deinigen zu bewegen, noch diesen Abend in ein entferntes Kloster mich auf ewig für deinen Augen zu verbergen. Du kennst mich. Sclavische Ketten weise ich mit Abscheu zurück. Ich versprach, dir zu entsagen, erklärte aber zugleich, daß ich zu unabhängig sey, dieses Glück zu sehr zu schätzen wüßte, um mich mit hirnlosen Drohungen in klösterliche Mauern scheuchen zu lassen. Ich war übereilt genug, trotzig hinzuzusetzen: und wenn es uns beiden das Leben kosten sollte; ungestraft sollte keiner Gewaltthätigkeit an mir versuchen wolen. Hildebrand schwur knirschend, daß man mich würde zu bändigen wissen, ohne auch dich zu verderben.

Adolph. Ha! das die Absicht? — das deine heuchlerische Zudringlichkeit in mein Vertrauen? — doppelzüngiger Bösewicht! — Laura; deinen Dolch, ich habe den meinigen nicht bey mir. Bluten soll er unter meinen Händen, zerfleischen will ich ihn mit Wollust. —

Laura. (ihn unterbrechend) Um alles in der Welt! wach Beginnen? Willst du durch deine Unbesonnenheit unsre Sache schlimmer, und dich wie einen Knaben, der nicht weiß was er will, noch obendrein zum Spott machen?

Adolph. (Noch brausend) Nun ja, was will ich denn? — Soll ich dem Scorpion nicht etwa noch danken — ihn für seine weise Vorsicht belohnen? —

Laura. Frage lieber, was Klugheit und Entschlossenheit von dir fordert. Ich verlasse dich auf einige Augenblicke. Du versprichst mir nicht aus diesem Zimmer zu gehen.

Adolph. Was soll's aber werden? Laura, die Zeit wird mir unerträglich lang. Jede Minute unnützer Verzögerung in diesem kläglichen elenden Gefängniß könnte mich noch wahnwitzig machen.

Laura. Ist dieß die männliche Standhaftigkeit, mit der du ruhig dem Tode die Stirne biestest? — Fürchtest du vielleicht, der Muth möchte mit deinem Wahnsinn zugleich abnehmen? — Sieh wie du die Augäpfel wälzest. Jetzt kannst du nicht sterben; wer convulsivisch stirbt, bringt den Stempel der gräßlichsten Furcht in die Gesichte

felde des Todes hinüber, statt daß er sie ruhig und heiter glänzend wie die Sonne betreten könnte. Ich gehe; dieses Pulver, womit man deiner Klugheit spottete, will ich mit aufrichtigerer Arznei vertauschen. Meinst du, auch ich hätte mich nicht schon längst auf den Fall vorgesehn, wo eine kühne That, dich und mich schnell von einer Galeere befreien mußte, auf die uns über kurz oder lang das Verbrechen unsrer Liebe, durch den Mund unsrer Feinde verurtheilen würde? — (Sie drückte ihn an ihren Busen) Ruhig, mein Geliebter! bis ich wieder komme, dann kredenze ich dir die Limonade.

A d o l p h. (halb außer sich in ihren Armen) Aber bald, Mädchen! Gott weiß ich kann vor nun an keinen Augenblick dich weder hier noch dort missen. Entreißen laß ich dich mir nicht, weder todt noch lebend! Geh und kehre gleich wieder zurück. Nun ja doch, ja! dein schmelzender Blick fleht mich um Gelassenheit an, ich bin's ja, bin so gelassen — daß du mich so still, so artig auf dem nehmlichen Fleck wieder finden sollst, als erwartete ich träge und müde mein Nachtkleid, um mich dann aufs Nachtlager zu strecken. Aber du weißt auch, der Müde harret nicht gern lange nach seiner Bequemlichkeit.

L a u r a. (küßt ihn mit inniger heißer Zärtlichkeit) Lieber Träger mit der stürmischen Seele! — Wenn deine Rastlosigkeit sich mit der Müdigkeit vertrüge; dann — — ich eile schon, aber auch du hältst Wort.

Sie riß sich aus Adolphs Armen, der ohne es fast selbst zu wissen, sie fest umkammert hielt, ohnerachtet er ungeduldig genug sie gemahnt hatte, ein besser wirkendes Gift unverzüglich zu holen. Sie eilte in das Kabinet, wo Nannette sorgsam und bang ihrer Gebieterin harrte. Noch einmal untersuchte sie das Pülverchen, welches sie schlau genug ihrem Liebling aus den Händen gespielt hatte.

„Verfluchter Giftmischer!“ rief sie aus, deine teuflische Freude zwey Menschen zu mordern, soll dir vereitelt werden! Weiß der wahnsinnige Jüngling, was ihm gut ist? — Aber du alter grauköpfiger Sünder, im Gewande der Heiligkeit, stürze selbst in die Grube, die du andern gegraben hast, und alles komme über deinen Kopf. Sie schrieb:

„Ihr Sohn ist hier,
 „in der eigensinnigen Erwartung, lebend mein
 „Zimmer nicht wieder zu verlassen. Ein un-
 „dankbarer Verräther ihres Hauses — der dem
 „blühenden und beneideten Jüngling diesmal
 „seine Wünsche nur zu gern erfüllen wollte,
 „versah ihn mit einer Dosis Gift, das ihn und
 „mich schleunig genug in die Arme des Todes
 „liefern sollte; denn Adolph wollte meine Ver-
 „leitung auf dieser schauervollen Bahlfarth.
 „Nur durch verstellten Hang zu einem gleichen
 „Verbrechen bekam ich das Pülverchen in meine
 „Gewalt; ich vertausche es mit einem unschul-
 „digen Schlaftrunk. In wenig Minuten wird

//der junge Löwe in einem machtlosen Zustande
 //schlummern. Dem Vater nur allein übergebe
 //ich den hülflosen seiner Sinne und Kraft bes
 //raubten Jüngling! Mein Leben erhielt ich nicht
 //aus weibischer Todesfurcht ihn mit Gefahr ges
 //gen unwürdige Gewalt und den Eingriff in
 //freie und edle Menschenrechte zu schützen —
 //dazu waren mir diese übrigens unbedeutende
 //Lebenstage noch wichtig. Weicht der Vater
 //dem Tyrann, so tritt die Geliebte auf, um mit
 //diesem Ungeheuer zu kämpfen, so wie hingegen
 //dem Erstern das ihre Pflichten kennende Mäd
 //chen mit Aufopferung ihres Herzens den gehors
 //samen Sohn zuführen will.

Laura de Bassella.

Das Billet wurde gestiegelt, und Nannetten
 zur schleunigsten und geheimsten Bestellung übers
 tragen; und nun eilte Laura mit dem verspros
 chenen wirksamern Giftmittel wieder zu ihrem les
 bensfatten Adolph. Seine Geduld hatte bereits
 den letzten Grad erreicht, als sie in's Zimmer
 trat. Er machte ihr Vorwürfe, die den Verdacht
 zeigten: das Mädchen mit der heroischen Seele
 habe aus Muthlosigkeit so lange gezdögert, ja
 wohl gar Ausflüchte und Abhaltungen zu erwis
 schen gesucht. Laura lächelte schweigend, goß
 aus einem kleinen Gläschen das vermeinte Gift
 in den mit Limonade angefüllten Becher und
 trank's dem Geliebten zu. Adolph wurde erschüt
 tert, als sie den tödlichen Trank an den Mund
 setzte.

setzte. „So eilig? „ rief er mit bebender Stimme, „ warum liebest du mich nicht zuerst trinken? „

„Ist's nicht einerley, wer den Anfang macht? „ —

„Nimm lieber Adolph! oder hast du vor deinem Abschiede von der Welt mir vielleicht noch etwas zu sagen, so nutze die Secunden, weil ich dich noch hören und fassen kann. Es wirkt schnell, sehr schnell!

„Ha, dann bleibt mir keiner zum schwätzen übrig, sonst könntest du mir einen zu großen Vorsprung abgewinnen, (er ergriff hastig den Becher) und das wäre der Abrede zuwider.“

Er trank ihn bis auf die Hefe aus, schleuderte das leere Gefäß in einen Winkel des Zimmers, umschlang seine Laura und warf sich mit ihr auf das Sopha. Fest an einander gekettet, Lippe auf Lippe sollte der herben gerufne Tod sie auf dem Brautbette finden. Nur noch wenige zusammenhängende Wort unterbrachen ihre Küsse, die sie der neuen anzutretenden ewigen Vereinigung jedesmal als Siegel den durstenden Lippen ausdrückten; bald schwanden Adolphs Sinne gänzlich dahin, und Laura blieb munter, denn die liebe Giftmischerin hatte wenig von der Limonade genossen, und ein kleines Präservativ, Mittel, welches sie vorher genommen, verhinderte jede narfotische Wirkung. Der Jüngling drückte sie krampfartig an seine Brust und — entschlummerte, seiner Meinung nach auf ewig. Nun
ent

entwand sich Laura seinen Armen, traf einige Anstalten, die ihr nothwendig dünkten, und Adolphs Vater, von einigen seiner vertrautesten Freunde, seiner Tochter, und — Rigobert begleitet stürzten in's Haus.

Gesaßt, ihrer edlen Absicht bewußt, führte das seltnen Mädchen die herben geeilten Verwandten zu dem bleichen todten ähnlichen Schläfer.

„Er lebt doch wirklich noch? — es ist doch keine Gefahr vorhanden? — Fräulein! ihr Leben bürgt für das Seinige!“ rief mit bebenden Lippen und wankender Standhaftigkeit der Vater.

Ich büрге Ihrem Sohn mit meinem Leben dafür, daß sein Erwachen ihn nicht in empörenden Fesseln eines despotischen Vaters finden soll. Der zärtliche liebende Vater wird ihn in einer Stunde vielleicht schon wieder in voller Lebenskraft an sein hochschlagendes Herz drücken. Jetzt lassen Sie den kraft- und wehrlosen Dulder in seine Wohnung ohne Geräusch und Aufsehen tragen. — Ihren Schwur, Ihr Ehrenwort, daß Sie die Bedingung eingehen und halten werden, fordere ich nicht. Den redlichen zart fühlenden Vater bindet sein eignes Herz, den biedern großdenkenden Mann sein Edelmuth; andere Bürgschaft von ihm verlangen, müßte ihn beleidigen, — so wie der Tyrann, der Stolze — von blinder Ehrsucht und Eigennutz beherrscht, die Gottheit selbst um sein heiligstes Gelübde betrügen würde. Ich umschwebe den Ihrer Pflicht
und

und Liebe Preißgegebenen unsichtbar wie sein Schützengel. Ihm ewig unsichtbar in dieser irrdischen Gestalt, wenn er Schonung und Trost für sein krankes Herz findet. Sein sichtbarer Retter werde ich nur dann, wann Verzweiflung und slavischer Zwang ihn an den Rand des Abgrunds führen, und er in der Gefahr ist, herab zu stürzen!" Sie wendete sich zu Rigobert, den sie vorhin nur mit einem flüchtigen Blick der Ueberraschung zu bemerken geschienen hatte. „Du, Rigobert kennst hier unter allen diesen, mich allein am genauesten, weißt was Laura vermag; daß nicht Prahlerey oder Uebereilung in meiner Erklärung liegt. Ich werde und kann halten, was ich versprach! — Jetzt nehmen Sie ihn hin."

Sprachlosen Bildsäulen ähnlich, standen sie alle um das von Seelenhoheit umstrahlte Mädchen, und stierten sie mit Bewunderung und unwillkürlicher Ehrerbietung an. Louise beugte sich über ihren schlummernden Bruder, eine Thräne fiel auf seine Wange, und schluchzend sank sie in Laura's Arme. Auch sie kannte seit kurzer Zeit die Macht der Liebe, sie fühlte mit Laura und Adolph, und war bey weitem die strenge Philosophin über diesen Punkt nicht mehr, wie wohl noch vor wenigen Wochen. Ihr Vater zog die finstern schwarzen Augenbraunen, bewegt murmelte er: „Wenn dieß nicht alles Scheintusgend, Glittergold ist, so könnte ich mit dem Schicksal hadern, — daß es doch nun einmal nicht anders

„anders seyn kann. Wäre sie die leichtsinnige
 „Buhlerin nicht — ja wäre sie nur äußerlich wes-
 „niger Kokette.“

Rigobert unterbrach ihn mit der lebhaften
 Frage an Laura, und von dem Entwurf einer
 großen schönen Handlung beseelt: Du liebst dies
 sen Adolph so glühend, wie er dich liebte?

„Und du zweifelst noch? — Nur die grän-
 „zenloseste Liebe konnte doch wohl unternehmen,
 „was ich auszuführen beschloß.“

„Ist's unumstößliche Nothwendigkeit diese
 „Herzen von einander zu reißen? Ist ihre Verei-
 „nigung durchaus unmöglich? — Vater meiner
 „Louise können Sie nie diesem edlen Mädchen das
 „seyn, was Sie mir noch vor wenig Minuten,
 „werden zu wollen verhießen? —“

Der Vater schwieg einige Augenblicke. Der
 Kampf zwischen Stolz und Wohlwollen für Lau-
 ra mahlte sich in seinen Blicken. Der erste
 schien den Platz behaupten zu wollen: „Der
 „Gouverneur von * * * hat mein Wort, mein
 „Sohn muß sein Eydäm werden. Der Greis
 „verlangt nach Ruhe; mein Sohn soll der Gnas-
 „de und dem Befehl unsers Monarchen zufolge
 „das Gouvernement übernehmen. — Ist hier ein
 „Ausweg möglich — erlaubt?“

So wird auch die ihm bestimmte Braut un-
 glücklich, ihre Ruhe dem Ehrgeiz der Eigennüs-
 sigkeit aufgeopfert! Auch sie hat schon ihr Herz
 vergeben. Ich bin mit dem Geheimniß ihrer
 Liebe, so wie mit dem Gegenstande derselben bes-
 kommt.

kannt. — Doch, wozu schwagen, wo ich handeln könnte? — Ihr holden Mädchens haltet unsern Vater so lange hier auf, bis ich auf Flügeln der Freude und meiner gelungenen Wünsche zurückkehre. Du Laura, läßt dir den geliebten Todesschläfer noch nicht entführen. In den Armen meiner Louise schwöre ich feierlich: Adolph soll in den Armen seiner geliebten Braut erwachen, oder nie! — du weißt Laura, Karl, dessen Leben du sicherst, ist der Sohn meines Vaters; Louise, meine baldige Gemahlin soll dir dafür zur Schwester werden! —

Rigobert eilte hinweg. Gedankenvoll in sich gekehrt, saß der alte Herr da, die ihn begleitenden Freunde wußten eben so wenig, was sie sagen oder beginnen sollten. Der bleiche Adolph athmete noch immer kaum merkbar in seinem todten ähnlichen Schlummer. Nur Louise und Laura hatten sich viel unendlich viel, zu sagen. Beider Herzen waren zu voll. Liebe, Hoffnung mit unterm etwas Neugierde von Laura's Seite — jedoch vom innigsten wohlwollendsten Antheil erregt — ließen bald jede ceremonielle Hülle zwischen beider Herzen und gegenseitiger Vertraulichkeit fallen.

„Die holde liebliche Louise, die Verlobte des trefflichen Königs-Sohn? — seit wann gelüsteres dem kühnen Honigsauger auch nach dieser „duftenden Blüthe?““ frug Laura mit süßschmeichelnden Lächeln.

„Seitdem er von Eifersucht und Neid getrieben in meines Vaters Haus stürzte, meinem Bruder zu verkünden, daß (indem sie Laura umschlang) — diese Lilien und Rosen nur für ihn so schön prangen sollten — daß Adolph seine räuberische Hand, nicht ungestraft darnach ausstrecken würde! —“

(scherzend) „Ei, über den Mißgünstigen! — und weiter?“

„Das glanzlose Weilchen wurde nur erst bey der Wehmuthsthräne bemerkt, die ich seinem starren Entsetzen zollte, als er das Gemählde in Adolphs Gartenkabinet erblickte, wo du liebe Künstlerin dich und deinen Jüngling als Romeo und Julie so glühend umschlungen gemahlt hattest. Ha! rief er — dieß Meisterstück ist mir der schrecklichste Beweis, daß Laura kein ungetheiltes Herz mehr zu vergeben hat. Wer so ausdrucksvoll, so unverkennbar darstellen kann, fühlt was er mahlt. Ich bin verlohren, denn vielleicht besaß ich nicht einmal den geringsten Theil ihres Herzens! — Mitgefühl seiner Leiden thut wohl. Er dankte mir die unwillkührliche Zähre, die ich dem Schmerz seiner getäuschten Hoffnung weinte. Mein Bruder war eben bey dir. Rigobert wartete vergebens auf seine Rückkunft. — Sein Blut ward kühler, und zusammenhängender sprach er nun schon mit mir von dem Zustande seines Herzens. Er bekam wieder Sinn für den Trost, den ich ihm in sparsamen Worten zu reichen vermochte. Denn

eigentlich war ich nie so Wortarm, so — ungeschickt in der Wahl dieser wenigen Wörter — daß er sich vielleicht nur mit dem hervorleuchtenden Bestreben ihn ruhiger zu machen — ihn glücklicher zu wissen. — O Laura! weg mit deinem schelmisch durchdringenden Blick! wahrhaftig du bist Schuld, daß ich in's Stammeln gerathe. Laß mich enden. Heut sprach er um meine Hand und den väterlichen Segen an. Eben ertheilte ihn uns mein Vater, als dein Bisset in banges Schrecken uns setzte.“

„Ob du wohl erst meines Glück;Wunsches bedarfst? — Meine sanfte süße Louise! — Nun hat das Schicksal hundert böse Streiche wieder bey mir gut gemacht, daß es dich und deinen Rigobert zu seinen Lieblingen erkohr. Aber — gern hätte ich mich noch ein wenig an deiner Verlegenheit, an deinem Stammeln geweiset. Die Situation deines Herzens war in diesem Augenblick zu fein und schön — das Gesändniß deiner Zärtlichkeit mir zu reizend — (In schwärmerischer Betrachtung Louisens) O Rigobert hätte gar kein Gefühl haben müssen, wenn er diesem bittenden lockenden Blick hätte widerstehen, jeder Fülle weiblicher Schönheit in dieser Helden;Form (Louise sie unterbrechend.) Laura! du hast mich mißverstanden, wie es scheint. Mein Mädchen! ich lockte, ich buhlte nicht um seine Liebe. Bey der heiligen Jungfrau! — Ich würde mich selbst verachten, wenn auch nur halbes

neuen Kampf zu bestehen, um sich die Schmerzen der etwa noch nicht völlig zugeharschten Wunden sich nicht merken zu lassen. Und welches männliche Herz würde bey dir seiner zweiten Niederlage nicht gewiß seyn, und seine neue Fesseln, wie die sanftesten Rosenbände freiwillig um sein Herz schlingen! Aber daß du auch dem mächtigen Zauber dieser Rosenbände dich unterwarfst, dafür mögen dir die Freuden der reinsten ungefränktesten Liebe werden! War es möglich, daß deine Liebenswürdigkeit noch einer Bervollkommnung bedurften, so war es nur der Liebe vorbehalten, sie mit ihrem holden Glanz zu übersstrahlen, und ihr ätherisches Gewebe umfließt nun das Meisterstück der Natur! //

„Schwärmerin! willst du meiner Schwäche spotten, meine Eitelkeit versuchen? —“

„Keines von beiden; dazu ist mir die Schwester meines Adolphs zu theuer! Habe ich der Liebe nicht ein großes Geschenk in deinem Vertrauen, in dem Urtheil, den du nun auch gewiß an meinem Herzen nehmen wirst, zu danken? — Sollte ich die Vorzüge eines ihrer jüngern Lieblinge stillschweigend und blindlings übergehen? — Ich bin Mahlerin, und sollte ungerührt, ohne Phantasien: Genuß, vor den schönsten Werken der schaffenden Natur da stehen — —?“ //

„Nun“

„Nun ja doch ja! Du unüberwindliche Schwärmerin! Wer könnte auch im Wortkampf gegen dich bestehen? — O mein Bruder hatte wohl recht, wenn er sagte: Louise habe nur eine seelenvolle Stunde mit dieser Laura, und sie macht aus dir was sie will. Dazumal fand ich's nur verzeihlich, daß Adolph dich, das schöne kluge Mädchen liebte; jetzt würde ich es für ein Unding halten, wenn der verlangende Junge sich von dir hätte trennen können, ohne den Verstand zu verlieren!“

„Sieh wie beredt, wie reichhaltig unsre Einbildungskraft wird, hat die Liebe sich nur erst auch unsrer Herzen bemächtigt! — Doch wenn nur Rigobert nicht zu lange verweilt. Ich zittere, wenn Adolph wieder erwachen sollte, eher alles anders um ihn ist, wie es nun ist. Sieh, schon röthet sich seine Wange wieder allmählig, die Brust hebt sich stärker — o mein Gott! wo bleibt dein Geliebter!“ — —

Adolphs Vater hörte dieß und näherte sich dem Sopha, um sich zu überzeugen, daß Leben in seinem Sohne wieder zurückkehrte. Froh, aber doch unruhig über die allgemeine Lage der Sache, die jetzt noch immer verworren genug stand, war er mit sich uneinig, ob er Freude über das Erwachen seines Sohnes fühlen und bezeugen sollte, oder Laura noch immer als die Quelle alles dieses Unheils anklagen und verwünschen sollte. Die Politik rieth ihm das Mädchen zu schonen, für die Rigobert jetzt gewiß nicht ermangeln würde,

den Schuß des Königs zu gewinnen. Er war zwar mit der eigentlichen Bewandniß, welches Verdienst Laura in den Augen des Monarchen gewinnen würde, nicht genau bekannt, aber er wußte, sein Schwiegersohn unternahm nichts vergebens. Endlich fühlte er, ohne es sich selbst gestehen zu wollen, Achtung und Zuneigung für die leichtsinnige Buhlerin — die er sie noch immer heimlich murrend nannte — um seinen Widerwillen gegen sie zu stärken. Mit einem Wort, jeder war voll bänglicher Erwartung und Unbehaglichkeit, da Leben und erwachendes Gefühl Adolphs sich mit jeder Minute verdoppelte — als Rigobert freudetrunken und athemlos hersinstürzte.

„Schläft er noch? — Gott sey Dank! — aber ich sehe, es war hohe Zeit. Laura fasse ihn in deine Arme. Kommen Sie guter Vater! Segnen Sie bey Adolphs Erwachen das glückliche Paar und Donna Laura de Bastella zu ihrer Tochter ein. Nur der Gemahl dieses Fräuleins wird Statthalter der ***schen Provinzen. Eine Statthalterschaft, die dem Bruder unsers Königs schmeicheln würde. Dein Brautchatz Laura, ist das fürstliche Lustschloß mit allen seinen Ländereien, welches der Wittwen; der jüngst verstorbnen Herzogin de Castro und nun unserm Hofe wieder anheim gefallen war, und in derselben Provinz liegt, die dein Gemahl als Statthalter begrüßen soll. Ihnen, mein Vater, bring ich das dem Gouverneur jener Inseln gegebene Ehrens

Ehrenwort unverletzt wieder zurück. Der Geliebte seiner Tochter tritt in die Rechte, auf die unser Adolph bey einem solchen Tausche gewiß ohne Neue Verzicht thun kann! — Zögere nicht Laura, sieh unser Schläfer bewegt sich schon. Hier des Königs Hand und Siegel, daß wir ihn mit keiner falschen Freude täuschen werden.“

Wer beschreibt das Erstaunen, das überraschende Gefühl bey dieser unverhofften Wendung des Schicksals. Betäubt starrten sie den glücklichen Botschafter an, und nur Adolphs nahes Erwachen erweckte auch Laura's Besinnungskraft nach wenigen Augenblicken. „Rigobert! rief sie leise — jetzt keinen Dank! auch würde dir der wenig gnügen — komm und hilf mir mit Louisen mein Entzücken tragen, wenn es mich zu sehr berauschen sollte, und genieße dann die Früchte deines Werkes. Adolph! mein Adolph! erwache. Deine Laura ruft dich zu neuen, zu nie empfundenen Seligkeiten, zu unauflöflicher Vereinigung in diese Welt, an diesen Busen zurück!“

„Wo bin ich?“ — rief er halb träumend, und sein Kopf sank schwach auf Lauras Busen. Er fühlte das Wogen dieses elastischen Thrones, und schnell sammelten sich alle noch übrigen Lebensgeister. Er erkannte sein Mädchen, aber auch mit Entsetzen seinen Vater, Louisen und Rigobert. Laura sah ein, daß frohe Mittheilung der Wendung ihrer Liebe und Vereinigung nicht verschoben werden dürfte, wenn Adolph nicht über das unbegreifliche seines Erwachens und der um ihn

versammelten Gegenstände mit einem grausenden Intermezzo die Freudenscenen unterbrechen sollte.

„Vater! (rief sie) ihren Segen! — Bruder, Schwester, Euren Glückwunsch dem neuen Statthalter der * * * schen Provinzen — und von mir nimm den Kuß der Verlobung!“

Nach einiger Erholung, lispelte Adolph am Halse seiner Laura.

„Du liebe einzige Giftmischerin! O ich merkte wohl in meinem dumpfen Schlummer! daß du nicht mit mir schließt — nicht mit mir träumtest. Es war ein kalter langweiliger Schlaf! Ohne dich — merk es dir süße Laura, entschlummere ich nie wieder!“

III.

Stolz und Liebe,

oder

Nettchen von Rosenblüth und der
arme Fritz.

1872

1872

1872

Univ.-Bibl.
München

Das schöne reiche Nettchen, die einzige Tochter des jovialischen wohlbeleibten Kammerraths von Rosenblüth, war eines Morgens gegen ihre Gewohnheit so übel gelaunt, so zerstreut, ihre Misris konnte heut und nur eben heut zum erstens mal nie ein beyfälliges Lächeln, trotz aller angewandten Mühe bey der Toilette ihrem Fräulein abgewinnen, daß es endlich der Zose zu arg wurde. Sie wollte wissen, warum es heut ents weder einerley sey, ob diese Locke so oder so fiel, oder auch bald wieder diesmal mit ihrer Geschmacklosigkeit, und Ungeschicklichkeit nicht auszuhalten sey? Zu einer gewissen Vertraulichkeit durch das sonst gütige freundliche Betragen ihrer Gebieterin berechtigt, glaubte sie auch jetzt nicht zu einem ehrfurchtsvollen schweigenden Hinnehmen der unerklärbaren Laune des Fräuleins gezwungen zu seyn. Sie brach los.

„Aber ums Himmelswillen! wer Ew. Gnaden heut etwas zu Dank machen, heut Ihren Willen ergründen kann, der muß mehr Mutterwitz besitzen, als ich. — Woran fehl's denn?
wel

welche Wolke läuft denn — ach schon seit gestern Abend, wenn ichs recht überdenke — über den Spiegel ihres sonst heitern Kopfs und Herzens? Nettchen blickte leicht hin aber doch etwas erröthend auf die lauschende Fragerin. „Was schwazt die alberne Miris! mir fehlt's an nichts, und wenn es wäre, so bist du schuld.“

„Ich? nun immer besser! doch nein gnädiges Fräulein! Sie haben Recht, ich bin schuld, daß Sie noch nicht ausgeräumter sind. Nun sehe ich meinen Fehler auf einmal ein, und will ih auf der Stelle verbessern.“

„Nun sieh einmal — ob du wohl jemals vernünftig warst! wie könnte ich doch nur immer und immer so faseln! Was geht dich meine Laune an, und wie konntest du wohl durch das Verbessern deiner Narrheiten, sie wieder in ihr voriges Gleis bringen?“

„O! ihr Mächte des Himmels! wenn dies nicht Widerspruch heißt, wenn da nichts hintersteckt, so habe ich den Staar auf beiden Augen. Doch nein — ich bin nicht blind, und habe doch Schuld, daß mein Fräulein noch nicht ihr volles gedrücktes Herz gegen mich ausschütten konnte. Ich Thörin! immer über Puz und Frisur mit Ihnen zu streiten — da die Krankheit doch von ganz anderer Art ist. —“

„Miris! ich bitte dich, schweig!“

„Schweigen? und wenn Ew. Gnaden mich diese Stunde noch fortjagten, ich kann nicht schweigen, dazu habe ich Sie zu lieb. Warum wols

wollen Sie mir nicht die Ursach ihrer Unruhe, ihres Mißvergnügens vertrauen? — Gnädiges Fräulein! Sie kennen meine Treue, meine Ergebenheit! sagen Sie mir offenherzig, was Ihnen fehlt.“

„Was soll ich dir den sagen, du zudringliche! wo ich selbst nichts weiß, und unterscheiden kann.“

„Nun gut, ich will's Ihnen erleichtern. Sie waren gestern in Violettschen Garten. Trafen Sie viele Bekannte, überhaupt gute Gesellschaft an? “

„Menschen genug. Die Illumination und das Feuerwerk hatte Kreti und Plethi hingelockt. Auch von unsern Bekannten und Freunden waren viele da. Wie es an solchen öffentlichen Orten nun so zugehet, von allen Nationen und Ständen waren sie da zu haben.“

„O das ist auch zur Abwechslung nicht übel. — War nicht auch Ball? “

„Ball? (halblaut seufzend) Ja es wurde getanzt. — Aber eben wegen der melirten Gesellschaft konnte die Noblesse gar zu keinem ordentlichen Tanz kommen. Mir wars lieb, daß Graf Weibrach von der Partie abgehalten worden, ich hätte doch mit diesem leidenschaftlichen Tänzer durch alle die bunten Reihen forthüpfen müssen. Ich war auf gestern mit ihm engagirt; so aber konnte ich gemächlich an meines Vaters Armen hängen bleiben, und mich als Zuschauerin amüsiren.

. Sie

Sie haben also gar nicht getanzt? — Mir dünkt doch das gnädige Fräulein waren etwas erschaufter, als Sie zu Hause kamen? —

„Sieh, das ist es eben was mich ärgert. Ja ich habe getanzt, einen einzigen Walzer nur; aber wie und mit wem, das bin ich dir nicht im Stande zu sagen. Laß dir nur erzählen: erst schlenderte ich dir so mit meinem Vater und dem alten Landshauptmann bald den Garten, bald den Tanzsaal und die Spielzimmer durch. Wir ließen uns Erfrischungen geben, plauderten mit andern Bekannten und waren dir so recht herzlich vergnügt, selbst der bunte Nischmasch der Gesellschaft amüsirte uns außerordentlich, du weißt, mein Vater lacht gern, und da gab's allerhand zu lachen. Laß uns auch einmal in den Tanzsaal gehen, sagte er. Auf einmal wurden wir eines jungen Mannes gewahr, von sehr hübscher, ich kann wohl sagen, schöner Figur. Miris! hättest du ihm so in's blaue große Auge gesehen wie ich hernach wohl mußte — hättest du den kleinen rosenfarbenen Mund, die zwey Reihen der schönsten Zähne gesehen, wenn er bescheiden die Lippen öffnete, die Grübchens auf den Wangen, wenn er lächelte, du zärtliche Seele wärst zu Feuer und Flammen geworden.

(Miris lächelte) Ich fühle jetzt bey der Beschreibung schon so etwas, nur weiter liebes Fräulein! also Sie mußten ihm hernach so recht ins Auge sehen? nun und der Glückliche? —

Ach nein, glücklich schien er eben nicht zu seyn. Sein Mund lächelte zwar zuweilen, aber immer war's mit einem wehmüthigen Blick seines schönen sanften blauen Auges begleitet. — Höre Mädchen, Trübsinn muß gewis sich öfters seiner ganzen Gegenwart des Geistes bemeistern. Denn denk einmal, er hat mir verschiedentlich die Hände — ach so sanft, und doch so warm gedrückt, und mir dächte die Thränen standen ihm in den Augen.

„Und erfuhren Sie nicht seinen Namen, seinen Stand? — sein Unglück?“

„Nein sage ich dir. Höre mich nur erst aus. Der Unbekannte hatte vorhin schon getanzt, und wahr ist es — unsere geschicktesten Tanzmeister hier sind Tölpels gegen ihn. Der Anstand, die ungezwungene Haltung seines schlanken Körpers, die Leichtigkeit und das Schweben — ich habe es noch nie so gesehen! und sieht man die Festigkeit seines Baues, die Jugend, Kraft des Mannes in aller seiner Vollkommenheit, so glaubt man einen Herkules, und der Liebenswürdigkeit, der sanften Harmonie aller seiner Bewegung gemäß, einen Apoll, beides in einer Person zu sehen. Selbst meinem Vater war er unter der Reihe der Tänzer schon aufgefallen. Als wir ihm nun auf dem Wege zum Salon dicht bey uns wieder erblickten, und mein Vater sich erinnerte, daß er gleich nach uns den Tanz, Saal verlassen hatte, klopfte er ihm auf die Schulter.

Nun

„Nun junger Herr! — sind Sie schon müde, wollen Sie nicht noch eins tanzen? Ei Sie müssen uns nicht um die Augenweide bringen. Ich habe mich recht an Ihnen ergötzt. Sie beschämen unsre besten Tänzer.“

Wie verlegen, wie bescheiden er seine Augen zur Erde schlug, wie schüchtern er sie wieder auf, erst gegen meinen Vater, dann gegen mich richtete, — ach ich kann es mir zwar noch so recht lebhaft vorstellen, aber nicht beschreiben. Endlich stammelte er — entweder heut und vielleicht nie mehr, oder ich muß mir das Glück ausbitten dürfen, mit dem gnädigen Fräulein, wenn es auch ein Walzer wäre, zu tanzen! — Ich wurde glühend roth, das fühlte ich, aber wieder gute Vater nun manchmal so seine eigne Lust hat. Nicht wahr Nettchen, antwortete er lachend — auf einen Walzer kommt's dir ja wohl nicht an? und so schleuderte er mich dem dreisten Aufforderer in den Arm. — Wie ich mit ihm dahin schwebte — wie mir zu Muth war, liebe gute Miris — (sie lehnte ihr Gesicht, indem sie ihre Hände um des Mädchens Hals schlang, auf ihre Schulter) — wohl und weh! — So hätte ich sterben mögen; aber nicht leben — denn dieser schöne Jüngling! wer ist er? — für mich ward er nicht gebohren, so wenig, wie ich für ihn!

„Wo wäre denn hier schon Gewißheit, daß Er nicht an Ihnen, und Sie an ihm weiter denken dürften? — Liebes gnädiges Fräulein! warum sich quälen, wenn noch die Ursach dazu nicht erwiesen ist?“

„Nein, Mädchen, ich muß jeden Gedanken an ihn aufgeben (kleinlaut und gedrückt) als dem Anschein nach, ist sein Stand gering. Er selbst fühlte den Abstand zwischen uns. Ich fragte ihn um seinen Namen; ich kleidete die Frage in den höflichen Wunsch ein, ihn näher kennen zu lernen. Da antwortete er — ich sage dir ja, mit Thränen im Auge: Fräulein! mein Name und Stand ist so unbedeutend, wie der Staub unter ihren Füßen, aber das Glück, die Seligkeit — die ich in den etlichen Minuten während ich mit Ihnen tanzte — genossen habe, o, Sie werden nicht so grausam seyn, mir diese unverdiente, mir nie geträumte Wonne durch weitere Erinnerung an meine übrige Existenz verbittern zu wollen! Lebend drückte er noch einen brennenden Kuß auf meine Hand, die ich ihm noch immer gelassen hatte, wiewohl er sie mir bald an seinem klopfenden, ja ich möchte sagen, hörbar tobenden Herzen zerpreßte — weil ich selbst nicht wußte, was ich that.“

Er riß sich los, und ich sah bald nachher, daß er den Saal und Garten in einem weiten Ueberrock den Hut in die Augen gedrückt verlassen ließ.

ließ. Wir wir zurückfuhren, begegnete uns der arme Junge in der Allee dicht vor dem Thore, wo er mit düstern Blicken, und über eiman der geschlagenen Armen noch herumirrte. Beym Schein unsrer Fackel konnte ich das Leiden seiner Seele recht deutlich noch in seinen Mienen lesen.

Das wären freilich schlimme Aspekten, meine Miris, und bey so bewandten Umständen, mußte ihr liebes Fräulein der Zeit und der Zerstreuung die Wiederherstellung ihres Frohsinns überlassen.

„Vergessen werde und kann ich ihn nie, (sagte Nettchen, mit schmerzvollem Lächeln) was kann der Arme dafür, wenn der Zufall ihn auf der niedrigsten Stufe des Glückes geböhren werden ließ; er hat ein Herz, voll Gefühl und Liebe, und ich muß gestehen — eine Bildung der Seele und des Körpers, die ohnmöglich einem rohen Handwerker zugehören kann. Nirgends fand ich seines Gleichen, nie die hinreißende und doch schüchterne Liebenswürdigkeit, nie das feine distinguirende Benehmen, bey aller der Glut seines Herzens. Mit einem Wort, nie fand ich dieses Ideal meiner Wünsche unter den jungen Männern meines Standes. Von jetzt an verzweifle ich an jedem Glücke der Liebe für mich! Dessen ungeachtet werde ich nie vergessen, was ich meinem Vater und meinem Stande schuldig bin. Resignation auf Kosten meines Herzens bezieht

sieht mir Ehre und Pflicht. Und dabey bleibt's, muß es bleiben. Wer weiß, ob dieser Fremdling mir auch je wieder vor Augen kommt — und dann ist's um so besser, — wenn es ihm nur wohl geht, denn er verdient gewiß ein recht gutes Schicksal. — Wiedersehn wäre uns beiden, mir wenigstens gewiß nicht zuträglich.“

Miris philosophirte dagegen und dafür nach der gewöhnlichen Kammermädchens Logik, und schlug Zerstreuung aller Art vor, um den Kummer ihrer Dame mit der Wurzel auszurotten. Sie rieth besonders zur Verstellungskunst, damit ja kein dritter in das Geheimniß ihres Herzens blicken möge.

Nettchen fand diesen Rath vernünftig. „Besonders, sagte sie, habe ich diese Behutsamkeit meines Vaters wegen am nöthigsten. Wie würde er mich nicht damit aufziehen? — Er kennt mich und weiß, daß ich nichts gegen die Ehre und Anständigkeit unternehme, also auf Kosten meines zu zärtlichen Herzens würde er sich manchen sorglosen Scherz erlauben, auch wohl seine vertrautesten Freunde damit bewirthen, und sie auffordern, mir die Grillen wegzulachen. Ich will mich viel beschäftigen; einerley was es ist, je inconsequenter, je besser. Um so weniger wird man argwöhnen. Mein Anzug zu künftigen Donnerstag, zu dem glänzendsten aller Bälle, bey Graf Felsens, ist ja noch nicht einmal anges-

ordnet, und heut ist es schon Montag. Ich muß durchaus noch das neue Kleid dazu fertig haben.“

„Schick doch gleich zu dem Schneider, den mir Fräulein Türckheim empfohlen hat, es ist wahr, der Mann arbeitet prächtig, seine Kleider sitzen, wie angehaucht.“

Wie heißt er denn, gnädiges Fräulein? wo soll er wohnen?

„Er hat sich erst hier etablirt, und heißt glaube ich — Manbach, ja recht Manbach. Er hat zwey Jahr in Paris gearbeitet, und die neuesten Musters mitgebracht. Wo er wohnt, weiß ich nicht, der Jäger darf aber nur nach Türckheims gehen, und nebst einem Empfehl von mir an Fräulein Julie die Bitte überbringen, daß sie ihm die Wohnung des Schneiders Manbach anweisen lasse. Der Schneider soll wo möglich heut noch, oder doch spätestens morgen früh selbst herkommen, denn sonst möchte das Kleid nicht mehr fertig werden, hörst du's. Heut haben wir Gesellschaft, und morgen bin ich schon von Mittag an nicht mehr zu Hause; also, morgen Glock eilf höchstens, muß er hier seyn.“

So tändelte wieder auf einmal ganz verändert Nettchen Rosenblüth mit Puz und Toiletten-Geschäften den übrigen Theil des Vormittags hin. Sie wollte den tiefgreifendern Kampf ihres Herzens mit ihrem Ehrgeiz übertäuben, sie wollte, wo nicht vergessen, doch wenigstens das Andenken an den schönen Unbekannten für sich erträglich

licher

licher und vorwurfsloser machen. Sie zwang sich, ihre ehemalige ungetrübte Heiterkeit mit Gewalt wieder herben zu rufen. Wenn es ihr auch kaum zur Hälfte gelang, wenn sie auch gleich lieber in einer einsamen dunkeln Laube gesessen, und sich durch ein schwermüthiges Thränen erleichtert, sich ganz dem süßen Zauber wehmüthiger Rückerinnerung überlassen hätte, so blieb sie doch bey ihrem Vorsatze und vermied nur eifrig, jedes Gespräch, welches ihren Vater an die gestrige Garten-Parthie hätte erinnern, oder sie doch wenigstens darinnen verwickeln können. Sie hüpfte vom Spieltisch zum Fortepiano, vom Fortepiano an den Arm ihres Führers zur Abendtisch, und spät in der Nacht, als die Gesellschaft weg war, in ihr Schlafzimmer. Miris freute sich herzlich, ihr Fräulein wieder so munter zu sehen.

Zwar sprach dieses nicht viel, klagte über Müdigkeit, und eilte zur Ruhe zu kommen. Miris lauschte durch die offene Thür, und glaubte bey dem schwachen Schimmer des Nachtlights zu bemerken, daß Nettchen sich mit dem weißen Tuche die Augen trocknete, zu hören, daß sie leise seufzte. Endlich aber erbarmte sich der Schlummer wirklich der beiden Mädchen, und des Morgens fand Miris ihre Gebieterin wieder so unbefangen, so fest in der einstudirten Rolle der Gleichgültigkeit, daß gar nichts mehr deshalb zu erinnern, für die weise Jose übrig war.

Sie berichtete demnach nur, in wie weit sie schon den Befehlen des Fräuleins nachgekommen wäre, und fragte nach dem, was noch zu thun sey. „Auch wird — sagte sie — der Schneider in wenig Minuten hier seyn. Um zehn Uhr wollte er kommen.“

„Gut, liebe Miris! (antwortete Nettchen) lege nur den mit Gold durchstikten Mouffelin dir zur Hand, und was noch sonst an Taffet zum Unterkleide dazu nöthig ist, damit wir ihn nicht aufhalten dürfen, wenn er kommt.“

Miris gieng, und Nettchen setzte sich mit aufgelösten Haaren in reizender aber ungesuchter Morgenkleidung an ihr Fortepiano. Sie wollte sich recht zur Fröhlichkeit stimmen, und verlor sich in das schmelzendste Adagio. Das Mädchen trat herein: „der Schneider ist da.“

Ohne sich umzusehn, sagte Nettchen: „Ich laß ihn bitten, näher zu treten; und du bringe die Sachen.“ Das Klavier wurde zugemacht. — Nettchen drehete sich langsam um, und ein Blick auf den Schneider, den sie eben anreden wollte, ein gänzlichcs Erstarren, Sprachlosigkeit, und Erblaffen bis zum Tode war das Werk eines und desselben Augenblicks. Bald aber verwandelte sich diese Blässe in fliegende hohe Röthe; das Zimmer schien sich mit ihr herum zu drehen,
 sie

sie hielt sich an dem nächsten Stuhle fest. Die Farbe verwandelte sich abermals, und vom Arm des Schneiders unterstützt, erreichte sie noch glücklich das Sopha. Und der Schneider? — beneidenswerth waren freilich die Empfindungen unsres Rettchens nicht; — aber der unglückliche junge Mann, der da stand, um des lieben Brods Erwerbs willen, im Beruf seiner Profession, einer reichen Dame das Maaf zum Kleide zu nehmen, der in dieser reichen Dame — doch wer hätte es nicht jetzt schon errathen, daß dieser Schneider und der schöne Tänzer eine und dieselbe Person war. Dem Umsinken eben so nahe, wie Rettchen, sah er nur noch, daß diese zitterte, und wankte, er führte sie bebend zum Sopha. — „O mein unglückliches Geschick!“ rief er aus, und lehnte sich mit dem Gesichte an den Pfosten der Thüre, denn auch ihm drohten seine Sinne zu verlassen.

„Man kommt, sagte ängstlich das Fräulein, — Sie scheinen auch nicht wohl zu seyn, die Bestellung kann noch unterbleiben. — Ich bitte, suchen Sie die frische Luft; vielleicht wird es da besser.“

„Ja wohl, immer besser als hier. Doch besorgen Sie nichts gnädiges Fräulein! Ich kenne die Schranken, aus denen mich Ehrfurcht für Sie nie wird schreiten lassen. — Ich bin gewohnt zu leiden, und zu tragen. — Soll ich Ihnen nicht das Maaf nehmen?“ —

Indem brachte Miris das Zeug zu dem Kleide. Nettchen wollte sich keine Blöße vor dem Mädchen geben. Sie folgte dem Beispiel des Schneiders, und wollte so unbefangen, wie möglich die Geschäfte mit demselben abmachen. Aber nie war wohl Maybachs Hand ungeschickter zu seiner Verrichtung gewesen. Alles vereinigte sich dazu, sie aller Fähigkeit zu berauben. Je näher das Maas dem lautpochenden Herzen, dem stürmisch wallenden Busen kam, je mehr zitterte die Hand, die ihn umspannen sollte. — Es ging nicht, und gut war's, daß Miris heraus gerufen wurde, eine Bestellung von einer Freundin des Hauses für Nettchen anzunehmen; die Verlegenheit der beiden halb Ohnmächtigen wäre außerdem noch höher gestiegen, besonders hätte Nettchen vor Angst und Schaam vielleicht noch einmal umsinken können. Jetzt ermannte sich schnell ihr Stolz; noch hatte sie sich nichts vergeben, ernst aber gütig sagte sie, indem sie ein Buch ergriff, und darinnen blätterte:

„Wir lassens dabey bewenden. Die Arbeit hat keine Eil, und allenfalls schicke ich Ihnen eines meiner fertigen Kleider, das mir vortreflich paßt. Sie sind dann so gut und machens mir nach demselben Maas.“

„Und wann soll es fertig seyn?“ stotterte Maybach, und wischte sich die kalten Schweißtropfen von der Stirne. — „Mir dünkt, der
Bes

Bediente sagte, Ew. Gnaden hätten befohlen, es diesen Abend noch fertig zu liefern.“

Nettchen lächelte tragisch. „Dies wäre nun wohl unmöglich, Herr Maybach; auch wenn es ja nach meiner eiteln Kaprice gehen sollte, so bes dürfte ich es doch nicht vor Uebermorgen. So ungefähr gegen Abend —“

„Die Facon des Kleides? —“

(Nettchen einfallend) „überlasse ich völlig Ihrs rem Geschmacke, und ihrer Wahl unter den neuesten Moden; übrigens eine Art Ballkleid.“

Miris kam nun auch wieder, packte die dazu bestimmten Stücke in ein feines Lacken, und wollte es dem darnach langenden Schneider übergeben. Sie bekam einen unwillkürlich strafenden Blick von dem Fräulein.

„Bemühen Sie sich nicht Herr Maybach! — es soll Ihnen, nebst dem bewussten Kleide, ins Haus gebracht werden. Miris! du legst die neue Linon, Chemise dabei, und schickst unverzüglich alles mit Georg dem Herrn nach.“

So war Maybach dießmal halb gut, halb böse abgefertigt. Ob er sich anständig empfohlen hatte, dies wußte er so wenig als Nettchen. Sie sah ihm durchs Fenster nach, welches sie eben so wenig wollte, sah ihn wie einen Betäubten über die Straße wanken, und sagte seufzend: „War Wiedersehen uns beiden zuträglich? —“

„O mein Gott! dieser Jüngling, den ich am liebsten für einen Halbgott gehalten hätte — ein Schneider? — ein Schneider!! — dieß frug,

dies warf sie dem Schicksal und sich wohl zwanzigmal vor. Mit einem Fieberschauer starb der Ausruf: ein Schneider! auf ihren Lippen, wenn sie einschlummerte. — Mit trocken, brennenden Athem stieß sie beim frühen Erwachen die Worte aus: „Er, der mich so wie er mich im Tanz umschlungen hielt, hätt durch Himmel und Hölle tragen können, ohne daß ich Schrecken oder Seligkeit außer die letztere in seinen Armen gefühlt hätte — Er, ein Schneider! —“

Miris sah wohl, daß ihr Fräulein, wieder von einem Recitiv ihrer trüben Laune heimgesucht wurde; daß aber Manbach der geliebte Unbekannte sey, war für sie noch ein Geheimniß, welches Nettchen und wenn es ihr das Leben gekostet hätte, jedem, ja am liebsten sich selbst, verborgen hätte. Die Jose glaubte, ihre Dame wieder aufheitern zu müssen, und zu können. Sie nahm ihre Zuflucht abermals zu dem Hülfsmittel, welches das erstemal noch so ziemlich angeschlagen hatte. Sie wollte die Eitelkeit und nebenbey den Ehrgeiz ihrer Dame wieder in Activität setzen.

„Wissen Sie wohl, gnädiges Fräulein! daß die Frau Präsidentin von Schmerling sich entsetzlich ärgern wird, und daß wir die Ursach ihres Verdrusses sind? —“

„Wir? — welches Verdrusses? —“

Als Georg dem Schneider Manbach die Sachen hinbrachte, war eben der Lauser der Präsidentin da, und bat so dringend, als beträf es die Netz

rettung eines menschlichen Lebens, Maybach möchte doch ja zu seiner gnädigen Frau noch diese Stunde kommen. Ihre Excellenz wollten und mußten noch zum morgenden Balle ein neues Kleid haben, und zwar von ihm gefertigt.

„Nun? und Maybach? —“

Schlug's rund ab. Er wäre jetzt zu sehr mit Arbeit überhäuft — besonders habe er zu dem nehmlichen Fest noch die Arbeit eines Kleides für eine junge Dame übernommen, welches Fleiß und Zeit erfordere. Zu gleicher Zeit hat er unserm Georg das Paket mit einem Eifer und doch so freundlich abgenommen, und ihm die Versicherung gegeben: das Kleid sollte zur Stunde fertig überliefert werden — als wär er nur darum aus Paris wieder hierher gekommen, um allein für Ew. Gnaden zu arbeiten. Der Laufer, sagte Georg, hätte mit schnippischen Naserümpfen die Bemerkung gemacht: Ihre Excellenz Kundschaft, wäre doch wohl eben so wichtig, als anderer! Ich wette drauf, er hat's seiner Dame brühwarm wieder erzählt, denn er soll bey ihr, so stolz sie auch sonst ist — manchmal ein vertraulich Wörtchen anbringen dürfen. Und nun, wenn Sie gnädiges Fräulein ihr Morgen bey Graf Felsens in dem prächtigen Anzuge — denn gewiß wird Maybach Ehre mit seiner Arbeit einlegen wollen, im Triumph als Siegerin begegnen, Sie bekommt das Gallenfieber auf der Stelle.

„So? — das müßte freilich einer großen Seele, und wäre es sogar der deinigen — außerordentlich schmeicheln.

Je nun gnädiges Fräulein. Diese ironische Anmerkung habe ich doch wohl nur ihrer iezigen Schwermuth zu danken. Denn sonst hielten Sie es doch wohl auch für keine Tod: Sünde, überall den Preis, als die schönste und reichste junge Dame davon zu tragen, und ihn — doch wenigstens nicht verächtlich von sich zu werfen. Aber freilich, wenn Ew. Gnaden so fortfahren wollen, wie Sie angefangen haben, dann werden Sie zuverlässig bald weniger Reid, desto mehr Mitleid hingegen erregen.

„Und wenn du so fortfährst, in's Gelag hinein zu schwätzen, ohne zu wissen was? — und aus welchen Gründen, so werde ich dich bald ernstlich bitten, mich mit deiner Unterhaltung zu verschonen. Soll ich immer wie ein Kind herumhüpfen? — Nichts wie Contertänze klimpern, und Chansonnett'n trällern? Wenn darinnen allein die Freude des Lebens besteht, so schäm' ich mich meiner bisherigen Lebens: Freuden — und mir ist jetzt so ruhig so vernünftig wohl — daß ich mir gar keine größere Behaglichkeit wünsche. Auch kann ich noch gar nicht finden, daß ich dadurch entstellt würde.“

O, nein! bis jetzt noch nicht, im Gegentheil geben die zarteren Rosen Ihren Wangen einen neuen Reiz. Das schwärmerische leise klagende Auge.

„Auch

„Auch mit Schmeicheleien sollst du mich nicht quälen. — Laß mich, liebe Miris! du weißt, ich bitte lieber, wo ich auch befehlen könnte. Laß mich dir also nicht erst gebieten, deine Anmerkungen über mich gänzlich allein für dich zu behalten. Willst und mußt du plaudern, so sey es meinetwegen von der uns bevorstehenden Mondfinsterniß, oder von der erst kürzlich in Verhaft genommenen Diebesbande.“

Beides weder angenehm, noch interessant für mich, um so schlechter müßte meine Conversation ausfallen, und plaudern muß ich, (dachte Miris) wo sollte ich sonst während des Ankleidens die Zeit hinbringen, ohne vor Langertweile bey dieser hypochondrischen Madonna zu vergehen.

Sie wollte eine gleichgültigere Materie, wenigstens für das Fräulein ihres Erachtens nach, in Cours bringen.

Ich bin recht neugierig auf Morgen, nämlich auf das neue Kleid, und unsern neuen Schneider! — Sein Ruf muß doch schon recht ausgebreitet seyn, da alle vornehme Damen nur durchaus bey ihm wollen arbeiten lassen. — Schade, daß er so wenig spricht, ich habe nicht zehn Wörter von ihm gehört. Er scheint entweder sehr blöde zu seyn, welches doch sonst nicht das herrschendste und ansteckendste Uebel in Frankreich seyn soll, oder der junge Mann ist von Natur ein Simplex.

„Und du nicht recht gescheut! Er sprach wenig, weil er es für unanständig hielt, in meinem Zimmer

mer zu schwadroniren, als wenn er im Weins-
hause wäre.

Er sprach zwar wenig, aber was er sagte,
war bescheiden, und nichts weniger als einfältig.
Was sollte Er denn auch viel reden? Er frug
wann, und wie ich das Kleid gemacht haben
wolle, und das ließ sich ja mit drey Worten ab-
machen. "

Nun wenn ihm auch der Respect in Euer
Gnaden Gegenwart die Zunge band, — ich be-
gleitete ihm ja bis auf die Flur des Hauses —
er hätte mir doch etwas verbindliches über meine
Höflichkeit sagen können.

Ein Kammermädchen und ein Damen-Schneis-
der sind doch nicht durch einen so großen Unters-
chied der Stände von einander entfernt. Dar-
auf hätte er immer bey mir ein freundliches
Wörtchen zum Abschiede wagen können.

„Es scheint dir sehr viel an einem freundlichen
Wort des neuen Schneiders gelegen zu seyn.“

Hm! — Ja, wenn Er so geistreich wäre,
als er schön ist.

„Geistreich! — ich merke, du verstehst dich
darauf, Geistreichthum von Einfalt zu unters-
cheiden. Geistreich — und ein Schneider!
(bitter) Wenn ich mir einen geistreichen Schneis-
der denken sollte — wahrhaftig ich müßte lachen,
und wenn ich die Tortur zu erwarten hätte.“

Je, das seh ich denn doch nicht ein, warum
ein Schneider nicht eben so gut Verstand haben
kann, wie andere Erdenköhne.

Denn

Denn das Vorurtheil überhaupt, daß der sogenannte geringe Bürgersmann nicht so gut, nachdem es fällt, gesunde Vernunft und Wiß besitzen könne, als die Vornehmen und Adelichen, pflegten Euer Gnaden doch sonst nicht zu haben. Im Gegentheil unterhielten Sie sich mit meinem Vater, der doch nur ein Unterförster ist, oft mit vielen Vergnügen, und sagten dann immer selbst: Er wäre ein sehr gescheuter Mann.

„Sein Metier beweist auch unleugbar, daß er kein Hasenfuß ist! und ich ihm bloß Gerechtigkeit wiederfahren ließ: Möchtest du wirklich die Frau eines Schneiders werden?“

Wenn er völlig nach meinem Geschmacke wäre; wenn er zum Exempel so schön von Figur wie Maybach und so angenehm im Umgang wäre, wie ich ihn mir wünsche, — warum nicht? — An Brod würde es uns nicht fehlen, so lange der Luxus und die Eitelkeit der Welt, uns vorzüglich ihren Reichthum zinsbar machte.“

Nettchen. (bitter lachend) „Hahaha! Von mir hättest du keine Zinsen zu hoffen. Frau Schneidermeisterin Maybach!“

„Der Titel klingt nicht übel. Nur etwas gesprächiger, etwas gefälliger und dankbarer gegen meine Höflichkeit, schöner Freund! Und ich suche ihn mir wirklich zu erringen. Ach! und Euer Gnaden führten mich dann selbst zum Traus Altare — dieß Versprechen habe ich ja schon längst.“

Nettchen. (Einfallend) Wahrhaftig nicht! wenn du den — wenn du einen Schneider heisrathest, will ich gar nichts mehr von dir wissen. Lieber deines Vaters geringsten Jägersburschen, und ich richte dir die Hochzeit in meinem Hause, als meine Schwester aus.

Die Kaprice und die üble Laune des Fräuleins meinte Miris, machte sie heute zum personifizirten Geist des Widerspruchs, und nun selbst etwas verdrücklich beschleunigte sie das Ende der Toilette, ohne wenig mehr, als das Nöthigste dabei zu fragen, oder zu beantworten.

Des andern Tages, gleich nach geendigter Tafel, als Nettchen schon wieder sich in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, um noch die ihr übrigen wenigen Stunden der Einsamkeit, bis zur Ballzeit, nach ihrem Behagen genießen zu können, meldete Miris abermals den Schneider, und setzte hinzu, er bringe die Kleider. Bestürzt und mit innerer Angst, mußte Nettchen in der Geschwindigkeit ein kleiner Stichhusten aushelfen, ehe sie unbefangen genug antworten konnte. „Nimm ihm die Sachen ab, und fordere die Rechnung,“ sagte sie darauf. „Ich habe Geschäfte, und könne ihn deshalb nicht selbst sprechen. Ich lasse mich entschuldigen!“

Aber wollten Ew. Gnaden nicht das Kleid anprobieren, ob vielleicht auch noch etwas zu ändern sey, wie es vielleicht gesteckt oder gebunden werden muß? Es ist gewiß eine ganz neue Facon.

// Nein

„Nein, nein, nein! Ich will jetzt allein seyn; es ist und wird alles gut seyn, wenn es nur einigermaßen sith, und du mich weniger quälst. Nicht eine Minute hat man Ruhe. Laß dir die Kleider nebst der Rechnung geben, und bitte ihn einen Augenblick in meinem Besuchszimmer zu verweilen, bis ich weiß, wie viel die Rechnung beträgt, und du ihm das Geld einhändigen kannst.“

Miris. (lächelnd) Wozu denn die Umstände mit einem Schneider; ins Besuchszimmer? — Er kann ja so lange auf mein Zimmer gehen.

Nettchen. (aufgebracht) „Bald werde ich irre, wer von uns beiden die Herrschaft ist. Ich oder meine Kammerdienerin!“

(Miris gieng)

Warum nicht lieber auf Ihre Schlafkammer! — oder wie einen Tagelöhner vor der Thür stehen lassen!

(Miris im Hereintreten) Hier ist zwar das neue Kleid aber die Rechnung hat er noch nicht aufgesetzt. Es hätte ja keine Eile, meinte Maybach. —

Nettchen. „Georg soll sie Morgen ohne Verzug abholen. Ich will nicht erst in sein Conto-Buch gesetzt werden.“

Das Kleid wurde ausgepackt, und Miris bemerkte, daß die Linonchemise fehlte, welche ihm zur Maasse geschickt worden. Auf Anrathen ihrer eignen Klugheit, ohne erst den Befehl des Fräuleins zu erwarten, eilte sie wieder zurück, um Maybach deshalb zu befragen. Zwar etwas

gepreßt und erröthet, aber doch noch so ziemlich gefaßt, entschuldigte er sich: „Er habe das Unglück gehabt, während er noch spät des Abends gearbeitet, von dem brennenden Licht ein Fünkchen darauf fallen zu lassen, welches er nicht eher gewahr geworden, bis die eine Seite des Kleides fast völlig versengt, und verdorben gewesen. Er habe schon Anstalt getroffen, den Schaden durch ein ähnliches zu verfertigendes Kleid zu ersetzen.“

Mit räthselhaften Kopfschütteln hinterbrachte Miris dem Fräulein das geschehene Unglück, und Retichen war äußerst unzufrieden. Das Mädchen mußte den strengen wohlverdienten Verweis hinnehmen. Wer hieß ihr auch, den armen, ohnedieß gedrückten jungen Mann, wie einem Dieb gleich Rechenschaft über so eine Kleinigkeit, als diese werthlose Chemise war, abzufordern.

Wäre Maybach nicht schon fort gewesen, sie hätte sogleich den Fehler wieder verbessern, und ihm ausdrücklich andeuten müssen, er sollte an keinen Ersatz dieses unbedeutenden Kleidungsstücks weiter denken, wenn es ihm wirklich Ernst sey, das Fräulein nicht zum Unwillen zu reizen. —

Sie hätte, sich überhaupt über den ganzen Vorfall keinen Kummer zu machen.

So ungern Retichen ihrer Zofe zumuthete, selbst und allein zu Maybach zu gehen, so war es doch aus doppelten Gründen nothwendig, und zwar ohne Aufschub dringend. Georg oder
ein

ein anderer der Bedienten konnte den Auftrag nicht bestellen, es hätte den jungen ehrliebenden Mann fränken können, und der pralerischen Großmuth einer reichen Dame, bey einer so uns bedeutenden Kleinigkeit, zu ähnlich gesehen, wenn sie ihm die Erlassung des abzutragenden Schadens; Ersatzes, durch den Lakay verkünden ließ; und Eile hatte die Bestellung wirklich, denn wenn Maybach sich nun sogleich in Auslagen setzte, um — Dank seys der unbescheidenen Nachfrage ihrer Kammerjungfer! — je eher je lieber, den Schaden wieder gut, und sich vorwurfsfrey zu machen; wie unangenehm, wie beschämend wäre dies nicht für Nertchen gewesen! —

Miris wurde also beordert, noch diesen Abend sich mit dem schon angeführten Bescheide, zu dem Schneider zu verfügen, und auf dessen ungeachtet ungeschmälerete Rechnung zu bestehen, die das Fräulein sogleich ohne Widerrede berichtigt wissen wolle.

Miris erfüllte diesen Befehl willig und pünktlich, denn auch sie wollte dem schönen Schneider wohl, und versprach sich von diesem Besuch nähere Bekanntschaft mit ihm. Sehr angelegentlich erzählte sie ihrer Dame noch dieselbe Nacht, als diese vom Ball unbefriedigter als je von einer Lustbarkeit zurückkam, und schon gern früher hinweggeeilt wäre, wenn ihr Vater nicht so lange beim E'homber: Tisch wie angenagelt gegessen hätte.

„Sie wisse gar nicht mehr, ob Maybach alle seine Sinne beisammen habe oder nicht. — Ich trat

trat bey ihm ins Zimmer (fuhr sie fort) ohne daß er mich gewahr wurde, oder mein Klopfen an die Thür gehört hätte. Den Kopf auf dem linken Arm gestützt, saß er an einem niedlichen Arbeitstische, auf dem auch Bücher lagen; mit dem rechten Arm hielt er etwas weißes umschlungen, daß er bald an sein Herz, bald an seinen Mund drückte, und bey näherer Betrachtung hätte ich wohl darauf schwören mögen, es wäre Ew. Gnaden Kleid gewesen, nur konnte ich nichts verbranntes davon entdecken, auch versteckte er es so hastig und ängstlich, als er mich erblickte, daß ich's nicht einmal genauer untersuchen konnte. Ich richtete meinen Auftrag aus. Er schien bestürzt, verlegen, und bat mich, mein gnädiges Fräulein zu versichern, daß Ihre Befehle ihm heilig seyn sollten, und in dieser Rücksicht allein fühle er sich durch Ew. Gnaden Großmuth nicht beschämt."

Als ich ihm aber die Rechnung abforderte, da war's als wenn er außer aller Fassung kam — da sagte er etwas beleidigt: das Fräulein geht doch wohl ein wenig zu hart mit meiner Ehre um. Bin ich denn ein Bettler, der seine Schulden nicht allein unbezahlt lassen, sondern auch noch Almosen von seinen Gläubigern annehmen muß. Schuld gegen Rechnung aufgehen zu lassen, da die erste doch immer noch groß gegen die letztere ist, dem konnte ich mich noch immer ohne mich selbst zu verachten, unterwerfen. — Aber —

genug Mademoiselle! Ihre Gebieterin nimmt die Rechnung als bezahlt unterschrieben an, oder ich entrichte meine Schuld, mag meinethwegen das Kleid im Ramin aufgebrannt werden, oder es benutzen wer da will.

Um Euer Gnaden zu beweisen, daß ich auf's Haar Ihrem Befehle nachkommen wollte, bat ich mir wenigstens einen Aufsatz der meinethwegen quittirten oder unquittirten Rechnung aus.

Er war endlich so gütig sich am Pult zu setzen, und das schwere Stück Arbeit vorzunehmen.

Schwer muß es ihm geworden seyn, denn die hellen Schweißtropfen, wo es nicht Thränen waren, fielen ihm aufs Papier. — Da ist es. Und nun sehen Euer Gnaden selbst zu, wie mit diesem Trozkopf fertig zu werden ist.

„Gut, gut, sagte Nettchen, mit erzwungener Gleichgültigkeit, man lasse ihn mit seinem Hochmuth laufen,“ und überlas nur flüchtig in Begenswart der geschwägigen Miris die Rechnung, und steckte sie eben so gleichgültig in ihr Portefeuille. Als das Mädchen aber abgefertigt war, und sie sich allein sah; husch war das liebe Papier wieder in ihren kleinen lilienweißen Händen. Sie sah und laß nichts, als Friedrich Manbach; ihre Rosenlippen drückten sich auf den Namen Friedrich, als wollten sie ihn heraus küssen. Der Name Manbach war ihr um so unausstehlicher, unter ihm hatte sie den Schneider kennen gelernt; beide Wörter hätte sie aus der Reihe existirender Dinge vertilgen mögen. Aber Fritz! —

die Thränen die Fritz geweint hatte, und deren Spuren noch so sichtbar nicht weit von dem Nasen Friedrich waren, wurden unzähliges mal geküßt. Das Wort Maybach herausgerissen, das übrige des Papiers, wo etwas von der Rechnung des Schneiders stand, so weit es unverlegt der Thränen-Spuren geschehen konnte, mühsam herausgeschnitten und verbrannt; die ihr theuren Reste des Papiers aber wie ein Heiligthum verwahrt, und geküßt. Der Schneider Maybach war ein unbedeutendes inconsequentes Geschöpf, den selbst der heiß geliebte Fritz verachtete und sich dessen schämte. Aber ihr ganzes Leben gegen eine Thräne des glühenden hochherzigen Fritz hinzuschmachten, war ihr der seligste, schönste Beruf.

So stand es eine geraume Zeit, ungefähr 3 Wochen um die Liebenden, das heißt, um das reiche Fräulein von Rosenblüth und den armen Fritz Maybach. Ehrgeiz hielt Nettchen ab, etwas Weiteres für ihre Liebe zu thun, als heimlich zu schmachten, in ihrem Fritz sich ein Ideal zu denken, dessen Besitz der verwünschte Schneider für sie zum Umding machte, und Fritz begnügte sich, Nettchens weißes Linon-Kleid zum einzigen Vertrauten seiner Leiden zur Urne der Thränen, die der unauslöschlichsten Liebe flossen, zu machen. Es beruhigte ihn, daß kein weiteres Aufdringen seines Arbeitslohnes erfolgte; er schloß daraus, daß Nettchen ihn verstand, und
sein

sein feines Gefühl schonen wollte. Sein Fleiß hätte sich jetzt gewiß um vieles verringert, wenn eine arme Mutter nicht seiner Unterstützung bedurft hätte, für die er arbeitete, und um deren willen er einem Brodterwerb betriebsam oblag, der eigentlich nie seine Sehnsucht nach Thätigkeit anderer Art verdrängen konnte. Seiner heftigen Leidenschaft für die schöne Rosenblüth ungeachtet war sein fester Vorsatz, sich nicht mehr so leicht der Gefahr auszusetzen, sie zu sehen, und sich noch unwiederbringlicher seiner Sinne zu berauben, vielleicht gar zu einem Schritte verleitet zu werden, der ihm Rettchens gänzlichen Haß, und den Spott der Welt zuziehen konnte.

Defters fuhr oder ritt sie mit ihrem Vater seiner Wohnung vorbei, ohne daß sie es selbst wußte. Einigemal war er eben am Fenster, und wie ein elektrischer Schlag zuckte es ihm in jeder Nerve. Er vermochte in den nächsten zwey Stunden keine Arbeit zur Hand zu nehmen, und wenn er sich und seine Mutter dadurch aus dem Hunger: Thurme hätte retten sollen. Endlich erblickte Rettchen auch ihn einmal, als er eben wie eine Gyps: Figur am Fenster lehnte, und sie erstarrte. Sie war zu Pferde. Sie erbebte, der Zügel entsank ihrer Hand und unwillkürlich blieb ihr Auge einige Secunden auf den hier unerwarteten, geliebten Fritz mit fröhlicher Ueberraschung hängen. Bald aber flüsterte sein Dämon ihr zu: „Ha! hier wohnt der Schneider Maybach!“ —

und schnell sprengte sie, hocherröthend, wie von einem Gewitterstürme gejagt, dem Hause vorüber. Nie gieng ihr Weg, wenn sie es vermeiden konnte, diesem Hause wieder vorbei, am wenigsten, wenn sie ritt.

Der Geburtstag des Landesherrn fiel nächstens ein, und sollte auch in Mettchens Wohnstadt durch einen öffentlichen Ball en Masque gefeiert werden. Bey solchen Gelegenheiten wollte der Kammerrath von Rosenblüth nicht umsonst eine schöne Tochter und Reichthum besitzen. Sein heiteres, sich immer gleich bleibendes Temperament überließ sich eben so gern der Freude, als er auch gern sie mittheilte. Seit 4 Jahren war er Wittwer, und hieng nun mit ganzer Seele an Mettchen, die er schalten und walten ließ, wie sie wollte; nur fröhlich und glücklich mußte sie seyn. Uebrigens hatte er natürlichen Verstand, ohne ein Kraft-Genie, ein grades Gefühl von Ehre und sittlichen Verhältnissen, ohne stolz zu seyn. Er war freigebig, ohne prahlerische Verschwendung. Jedermann liebte ihn, und gönnte ihm herzlich seinen Wohlstand und seine Vater-Freuden, so wie er es Jedermann, ohne Unterschied des Ranges und der Glücks-Umstände Dank wußte, der sich mit ihm freute. Und, fehlte es irgend einem seiner Bekannten an etwas, und er bemerkte es, so mußte die Noth abgeholfen werden. Traurigkeit war ihm die widerlichste Essenz, um so angenehmer hingegen jede Gelegenheit zum Vergnügen und zum

zum ausgezeichneten fröhlichen Genuße seines glücklichen Looses.

Nettchen hatte in ihrer gegenwärtigen Gemüths- Stimmung kaum in Erwägung gezogen, ob, und wie sie bey dem Balles en Masque erscheinen wolle, als ihr Vater schon damit in's Reine war.

„Höre Nettchen! (sagte er 8 Tage vorher, und zwar an ebendemselben Tage, an dem sie die liebe fatale Ueberraschung bey Maybachs Wohnung gehabt hatte) hast du dir schon einen Anzug zur Masquerade ausgedacht?

Nettchen. O lieber Vater! — das findet sich ja wohl. Ich habe in Wahrheit hierüber noch nichts beschlossen.

Kammerath. Sonderbares Kind! — Da alle unsere jungen Damen schon nichts Angeständlicheres zu besorgen haben. Woher kommt das? — Du kommst mir überhaupt ganz verändert vor, weit stiller und manchmal gar traurig! — Ist dir nicht wohl? — Liegt dir etwas auf dem Herzen? —

Dies wollte Nettchen nicht Wort haben, und erklärte mit erpöckter Munterkeit, indem sie um ihren Vater tändelte: sie freue sich recht sehr zu diesem Balles en Masque, nur wolle sie gern sich diesmal recht unkenntlich, und zwar sehr sinnlich ankleiden, um destomehr Spaß und kleine Neckereien mit ihren Bekannten treiben zu können.

Kammerath. Nein, Kind, das ist nichts! — Erweise mir den Gefallen und überlaß es diesmal

mal meiner Wahl, du sollst sehen, daß ich auch Geschmack habe.

Nettchen. Wer zweifelt daran lieber Vater! —

Kammerrath. Nun so höre: du sollst die schönste Diana unter allen Dianen seyn, die vor unserer christlichen Zeitrechnung und nachher geglänzt haben. Die übrige Kleidung und Gewänder besorge dir selbst, das Diadem aber, den Gürtel und die Naraffen erhältst du von mir, und ich hoffe, du sollst mit deinem galanten Vater zufrieden seyn.

Nettchen. So wie Ihre Güte und Liebe nie ermüdet, besser Vater. Aber nur eine Besenklichkeit steht mir hier im Wege.

Kammerrath. Nun, und welche? —

Nettchen. (nach einigen Nachsinnen) Wollen Sie mein Moitist seyn? —

Kammerrath. (laut auflachend) Warum nicht gar dein Endymion! — Dazu kannst du dir wählen, wenn du willst, nur mich nicht. Ha, ha, ha! (indem er sich auf den Bauch klopft.) Ein schöner, wohl gemästeter Endymion! —

Nettchen. O, lieber Vater! ich verlange ja keinen Endymion.

Kammerrath. Je bewahre! der gehört dazu, sonst wär's ja ein Fehler wider die Regel. Der junge Graf Felsen, Herr von Wieburg, Lieutenant Krast, oder der Kriegs Rath Schall, unter diesen wähle dir, den du dazu brauchen kannst
und

und willst. Ich stehe dir für ihre Bereitwilligkeit.

Nettchen. Nein, mein Vater, wenn es ohne einen Endymion nicht angeht, so muß ich bitten, mich mit der ganzen Idee zu verschonen, so gerne ich Ihnen auch die kleine Freude machte.

Kammer Rath. Ei, wie du willst Nettchen. Laß meinetwegen den Hirten; Jungen weg, und sey meine Tochter Diana, ich will dein Vater Zevs seyn.

Nettchen. Brav! — dann stolzire ich am Arme des Jupiters, bis eine Juno mir den Rang streitig machen will.

Kammerherr. (herzlich lachend) Rärrchen! Ich werde doch kein alter Geck seyn, und den heidnischen, verliebten Nymphen; Jäger vorstellen wollen? — (zufrieden) Sorge du nur für deine Zynthia, und spare nichts. Deines Vaters Börse, weist du, steht dir offen. Ich werde mit meiner Nummeren wohl fertig.

Nettchen klagte ihrer Miris die unangenehme Nothwendigkeit, sich mit der Bestellung des Maskenfleides nun wieder beschäftigen zu müssen. //Ich überlasse es dir — sagte sie halb traurig — da mein Vater es wünscht, so laß es dir nur an gelegen seyn, daß alles Geschmackvoll, und wie er ausdrücklich befahl, nicht spärlich sey.“

Miris fragte, welcher Schneider gerufen werden solle?

Nettchen. Keiner zu mir. Was bedarf es dessen? Du kannst diesmal den Theaterschnei-

Schneider in Arbeit setzen; ihm braucht man es nicht erst vorzubuchstabiren, wie es seyn muß. Er hat ja auch schon öfters für mich gearbeitet. Ich war immer sehr zufrieden mit ihm, und in der Kenntniß des Kostums sucht er seines Gleichen.

Miris. Sollte Maybach nicht eben so gut —

Nettchen. Maybach arbeitet für mich kein Stück mehr. Seine Arbeit mag sonst wohl schön seyn, sie ist aber nicht nach meinem Geschmacke; und überdem wäre es unvernünftig, sich noch einmal mit ihm einzulassen, da er wohl wieder den Großmüthigen spielen, und seine Rechnung sich nicht bezahlen lassen würde. — Es bleibt beim Theater-Schneider. Du giebst ihm Anweisung an unsere Kaufleute zu dem, was er für mich braucht. Mein Maas hat er gewiß noch. Und damit sind die Schwierigkeiten gehoben. —

Miris sann hin und her, warum denn Maybach bey ihrem Fräulein durchaus so in Ungnade gefallen seyn möge. Das von ihm gefertigte Kleid hatte ihr doch zum Entzücken schön gefallen! — Kurz sie fand es höchst unbillig, daß man den neuen Schneider umsonst und wieder nichts abschaffen wolle. Ihre Dame war aber jetzt so eigensinnig, bey gewissen Angelegenheiten beynahe despotisch, daß der vertrauliche Ton, der sonst sich manchmal einschlich, gar nicht zu wagen war, eben so wenig als sie dem Fräulein widersprechen durfte. Sie glaubte Zurückhaltung mit gleicher Münze bezahlen zu dürfen, und beschloß das Fräulein zu hintergehen. Maybach sollte das Maskenkleid

kleid machen, und Mettchen es nicht erfahren. Sie wendete sich demnach mit ihrer Bestellung an den armen Frig, indem sie ihn selbst wieder mit einem Besuche beehrte. Maybach versprach seinen besten Fleiß anzuwenden, und fragte das geschwätzige Kammermädchen, wie das Fräulein mit seiner ersten Arbeit zufrieden gewesen, ob das Kleid ihr gut gepaßt habe, und ob sie in demselben auf dem Balle recht viel Vergnügen genossen, und wacker getanzt habe? — Miris rückte mit ihrem Stuhle vertraulich näher, — denn der schöne junge Mann hatte sie heute freundlicher empfangen, als das erstemal — und sieng nun an, bitterlich über die Launen ihres Fräuleins zu klagen. Sie erzählte viel der vorgefallenen Wortwechsel, wobei sie ihrer und des Maybachs so viel, wie möglich schonte. Aber sie konnte doch nicht umhin, Mettchens Verachtung und Abscheus, gegen alles was sich zu der ehrsamten Schneiderzunft zähle, als der ihr unerklärbarster Kaprice zu erwähnen. — „Was meinen sie, Herr Maybach, setzte sie hinzu, mein Fräulein sagte mir bestimmt ins Gesicht, sie wolle lieber dem geringsten Jägerburschen, wie ihrem Bruder in ihrem Hause die Hochzeit ausrichten, als einem Schneidermeister! — Für die Jägerschaft ist sie überhaupt sehr portirt. Mein Vater ist Unterförster auf ihren Gütern, und mit dem kann sie sich Stunden lang unterhalten, mit ihm, wenn wir auf den Gütern sind, die Forsten durchlaufen, und wenn die Jagdchaise ihr nachgefah-

ren

ren wird, so steigt sie endlich ein, nicht weil sie müde wird, sondern daß mein Vater sich's auch bequemer machen, und neben ihr sitzend zu Hause fahren kann. So bald auch der alte Oberförster, der so eben nur noch auf dieser Welt wankt, an seinem Reichhusten selig entschläft, ist ihm auch die Oberförsterstelle gewiß genug.“

Dies waren wichtige Neuigkeiten für unsern Fritz. Er wußte Miris den innigsten Dank für ihre Schwatzhaftigkeit, seine Artigkeit gegen sie verdoppelte sich, und um so länger gefiel es ihr, bey ihm zu verweilen. Unvermerkt lockte er noch die Nachricht heraus, in wessen Gesellschaft das Fräulein Rosenblüth auf den Maskenball kommen, wer ihr Führer, und wie dessen Maske seyn werde. — Fritz hatte sie traulich bey der Hand gefaßt, und die bezauberte Miris bekannte mehr, als er fürs Erste wissen wollte. Ihr Fräulein, sagte sie nämlich, wolle jetzt gar keinen andern Führer annehmen, als ihren Vater, oder den alten Landshauptmann, ihren Onkel. „Das macht, unter uns gesagt, — raunte sie Maybach vertraulich ins Ohr, der sich dicht an sie drückte, um kein Wörtchen zu überhören — sie ist verliebt seit kurzem, sterbens verliebt in einen Unbekannten, mit dem sie im Violettschen Garten vor ungefähr 14 Tagen gewalzt hat, und dessen Namen sie so wenig hat erfahren können, so gerne sie, und nachher, als sie's mir erzählte, auch ich, ihn ausgeforscht hatte! —

Ein feuriger Dank ward der Verrätherin für dies Bekenntniß, den sie auf ihre Rechnung nahm und zärtlich erwiderte.

Fritz war jezt wie neu geboren, wie gänzlich umgeändert. Der geringste Jägerbursche ihr lieber als ein Schneider? — Mir auch bey Gott, mir auch! — Aber den armen Unbekannten liebt sie? — Ha, nun erklärt sich mir das Entsetzen mit dem sie mich in dem neuen Schneider erkannte. Sie wußte also doch noch nicht, daß dieser Schneider und jener Unbekannte ein Geschöpf, und dazumal das unglücklichste auf der Welt waren! — Aber — es soll, es muß anders werden! — Sie soll mich wenigstens nicht länger verachten. — Nur noch das einzige Gewand für dich, du holde Zynthia, und —

Doch wer könnte jede Schwärmeren des schwindselnden Jünglings wiederholen, in die er, so bald Miris ihn verlassen hatte, ausbrach. Wir finden ihn wohl bald wieder, und sehen dann, welche kühne Entschlüsse ihm die glücklichere Liebe eingab.

Auch der Tag der fürstlichen Geburtsfeier erschien, den der festliche Ball en Masque beschließen sollte. Fräulein Rosenblüth hatte schon das versprochene, und über alle Erwartung kostbare Geschenk von ihrem Vater erhalten. Der aus Juwelen bestehende halbe Mond prangte auf dem nicht minder von Brillanten reichen Diadem, dem Gürtel, Schulter, und Knie, Agraffen nichts nachgaben. Und während der Mittags-Tafel war

war das Maskenkleid auch gebracht worden, nebst der von Miris untergeschobenen Rechnung des Theater-Schneiders. Nichts störte die ruhige, wirklich etwas aufgeheiterte Stimmung des sich selbst täuschenden Nettekens, welcher recht weise gehandelt zu haben glaubte, und sich mehr, als jemals dem kleinen blinden Gott der Liebe auf Gnade und Ungnade zu überliefern eilte.

Der Kammerrath verschlang beynahe mit väterlichem Entzücken die nun ihm entgegenschwebende Dame, und man konnte es ihm nicht verdenken, sie war wirklich bezaubernd schön! — Keine entstellende Larve verbarg das reizende Phantasie-Gesichtgen. Die schmale, schwarze vor den Augen gebundene Lünette machte die Maskenregel mit, und hob nur um so mehr die Lilien und Rosen auf Schläf und Wangen. Stolz auf sein Nettekchen gieng er, als Bramine gekleidet an ihrer Hand die Stiege herab, ließ sich in den Wagen heben, und rollte fröhlich und scherzend, die schöne Diana an seiner Seite, dahin.

Bei ihrem Eintritt versammelten sich alle schon Anwesende, erstaunt und entzückt, nicht um den ehrwürdigen Braminen, sondern um die kleine spröde Göttin, die an seinem Arme hing und die Sensation gar nicht zu bemerken schien, die sie allgemein erregte. Sie ward zum Tanz aufgefodert, und um ein für allemal solcher

Zubringlichkeiten überhoben zu seyn erklärte sie, daß sie schon für den heutigen Abend versagt, ihr Tänzer aber noch nicht hier sey, und daß sie außerdem gar nicht tanzen werde.

Sie eilte müde der süßen Witzeleien über ihre verführerischen Reize, und über die durch selbige überflüssig gewordenen tödtenden Werkzeuge, Pfeil und Bogen, mit ihrem Vater ins nächste Zimmer, wo das Gedränge der Masken weniger groß war.

Nettchen. Hier lassen Sie uns erst wieder etwas erhohlen, lieber Vater. Im Saale ist's zum Ersticken heiß und voll.

Kammer Rath. Gern Kind! (indem er sich die Larve etwas lüftet, und den Schweiß sich abtrocknet) Wenn du nur nicht unterdes hier allein sitzen müßtest, so wollte ich uns einige Erfrischungen bestellen. Nun zwar an Gesellschaft wird's dir nicht fehlen und sollte sie dir überläufig werden, so bin ich den Augenblick wieder bey dir.

Diana setzte sich in die Ecke eines Fensters, wo sie ihren Vater erwarten wollte. Kaum war er weggegangen, so flüsterte dem, sich den Kopf auf ihre Hand stützenden Mädchen, eine sanfte männliche Stimme zu.

„So einsam, schöne Zynthia, mitten im bunten Gewühl der fröhlichen Welt? —“

Sie blickte auf und die schönste Jünglingsfigur stand als Endymion vor ihr. Etwas betroffen, aber doch noch so ziemlich gesammelt ant-

wortete sie, ihn aufmerksam betrachtend: „Im allgemeinen Gewühl läßt sich's oft am leichtesten einsam seyn, wo kein Privat-Interesse statt findet, sondern sich einzelne Glieder vom rauschenden Zirkel des Vergnügens bis zum Ueberdruß gefättigt, alsbald ab.“

Die Maske. Nur Jugend und Schönheit nicht. Ihr Privat-Interesse herrscht über die große Menge. Der Wunsch allein einer Huldgöttin Beyfall und Theilnahme abzugewinnen besetzt den Zirkel der Freude, und ihr Verschwinden lähmt ihn, daß er hinft, wie ein Greis der an der Krücke zu hüpfen versucht. Diese Erfahrung machte fast ein Jeder, als sie den Saal verließen.

Nettchen. Sehr galant! — Aber nicht unterhaltend für mich. Ich liebe übertriebene Schmeicheley nicht. Ihre Kleidung verspricht edle Unschuld und unverdorbene Natur, Sie selbst sind aber sehr beflissen, mich beim ersten Anblick zu überzeugen, daß es wirklich nur eine Verkleidung sey.

„Engel! versetzte Endymion gepreßt, könnten Sie Herzen durchschauen, Sie würden Ihre Beschuldigung, daß ich schmeicheln wolle, widerrufen, und — mich bedauern.“

Nettchens Herzklopfen vermehrte sich; sie erinnerte sich der Gefahr, der sie mit einem Unbekannten im Violettschen Garten bey einem solchen Tete a Tete ausgesetzt gewesen war. Wer war dieser Endymion? — Seine Stimme schien ihr

bekannt, wiewohl etwas gedämpft und verändert. Das gelockte, seidne, braune Haar — sie glaubte es schon einmal auf einem gewissen schönen Kopfe bewundert zu haben, den sie hier zu finden nicht befürchtet hatte. — Und der war's auch nicht. — Wie hätte der Unglückliche es wagen können! Wo wäre ihm noch Lust und Muth übrig geblieben, sich eine Maske zu wählen, die ihn berechtigte, sich ihr, als der Königin seines Herzens zu nähern.

Während sie sich diese Zweifel aufwarf und widerlegte, litt sie, ohne es selbst zu wissen, daß dieser räthselhafte Endymion ihre Hand fest an sein laut pochendes Herz preßte. Sie besann sich eben, daß ihm diese Dreistigkeit nicht zugestanden werden müsse, und zog ihre Hand, sanfter, als sie wollte, zurück, als ihr Vater zu ihnen trat, und große Freude bezeugte, einen so passensden Wittisten für die arme einsame Diana zu finden. — „Nun ich dacht's wohl, rief er aus, daß es hier doch noch einen feinen hübschen Hirten geben würde, der es besser verstände, diese kleine Spröde anderes Sinnes zu machen. Von meiner Hand wollte sie keinen annehmen. —“

Nettchen saß, wie auf Kohlen, und unser Endymion glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Der Kammerrath schlug vor, nur erst einige Erfrischungen einzunehmen, die augenblicklich gebracht werden sollten, und ihm dann die Freude zu machen, geschwind eine Reihe durch zu tanzen. Das niedliche Pärchen zusammen hü-

pfen zu sehen würde ihn, wie er versicherte, unendlich ergötzen. Nachher setzte er hinzu, können Sie sitzen, herumgehen oder tanzen nach Ihrem Belieben, denn ich habe mich in dem andern Zimmer schon halb und halb zu einer l'Hombre Parthie engagirt, und nun kann ich Wort halten, da meine Dame sich jetzt wohl einen andern Führer wird gefallen lassen. Nicht wahr Nettchen? —

Der glückliche Endymion verbeugte sich verbindlich und eilte in die andere Ecke des Zimmers, um Nettchens Vater einen Stuhl zu hohlen. Unterdessen sagte diese: kennen Sie die Maske, besser Vater? —

Kammer Rath. Nein, aber du kennst sie doch? —

Nettchen. Nichts weniger. Und einem Unbekannten können Sie mich so zur Tänzerin und zur Begleiterin für den ganzen Abend an den Hals werfen? Wie, wenn es nun ein Schuster, oder Schneider wäre? —

Kammer Rath. Fari, fari! Schuster, oder Schneider wird's nicht seyn, dazu ist sein Anstand und seine Kleidung zu fein. — Und wenn's wäre? — Masken: Freiheit, Maskens: Gleichheit! Hier ist jeder für sein Geld und sucht Vergnügen. Wer sich nicht pöbelhaft aufführt, kann nicht zum Pöbel gerechnet werden. Sieh, der gute Junge schleppt sich da mit einem Stuhle durch alle die Menschen; gewiß für mich. Nun setz dich Nettchen nur noch so lange ruhig auf deinen Stuhl, für mich ist ja auch schon gesorgt,
und

und hier dieser Freund bringt ebenfalls die bestellten Glagen.

Nettchen genoß etwas davon; Endymion schlug mit der feinsten Höflichkeit das ihm vom Kammerrath dargebothene Glas Eis aus. Dieser stieß seine Tochter unvermerkt an und raunte ihr heimlich zu: „Sind das Schuster-Sitten Nettchen? —“ Jetzt Kinderchens (fuhr er laut fort) hin zu den hüpfenden Reihen! — Da haben Sie Ihre Dame, ich will ein Weilchen den Zuschauer machen, und wenn ihr länger tanzt, als ich Zeit habe bey euch zu bleiben, so findet ihr mich, wenn ihr mich sucht, in dem dritten Zimmer vom Salon aus am l’Hombre-Tische.

Nettchen mußte sich’s gefallen lassen, am Arme des für sie furchtbaren Unbekannten unter die Reihe der Tanzenden sich hinzustellen. Kaum sah sie ihn tanzen, so stellte sich die Rükkerinnesung an ihren Tänzer im Violettischen Garten immer lebhafter ihr vor Augen. — Sie befand sich in der sonderbarsten Lage. Freundlich nickte ihr der Vater seinen Beifall und Freude über das liebliche Märchen zu; entzückt hing das Auge ihres Endymions an seiner reizenden Tänzerin; innig umschlang sie sein Arm, wenn die Touren es erlaubten; fest, aber doch sanft und bescheiden drückte er sie an seine Brust, wenn sie walzten. Nettchen hätte, wie sie schon einmal ihrer Miris anvertraute, so sterben, aber nicht so leben mögen. Sie währte für gewiß am Herzen ihres Fritz dahin zu schwinden, und zitterte

vor der Möglichkeit, mit dem Schneider Maysbach getanz zu haben.

Der englische Tanz war nun geendigt und Eudymion frug mit zärtlicher Blödigkeit die mit Stolz und Liebe ringende Diana, ob er den Befehl des Herrn Kammerraths befolgen, und sie zu ihm begleiten dürfe.

Nettchen wollte Gewißheit, ob sie sich wirklich weggeworfen habe, und den frechen Maysbach bis zur Verfolgung hassen müsse, oder ob sie ihren Friz in dieser ihm so ähnlichen Gestalt, wie ihren Abgott um sich schweben gesehen habe. „Haben Sie die Güte mich vorher in ein Erfrischungs-Zimmer zu begleiten.“

Die Maske. Mit Freuden.

Sie giengen. Nettchen setzte sich mit ihrem Führer an einen von der übrigen-Gesellschaft etwas weiter entfernten Tisch.

Nun bitte ich hauptsächlich hier, wo mehrere demasquirt sind, mir das Vergnügen zu gönnen, auch Sie ohne Masque zu sehen.

Maske. Gnädiges Fräulein, verschonen Sie mich damit! heut demasquire ich mich um den höchsten Preis noch nicht.

Nettchen. Weshalb nicht? Sie machen mich nur um so neugieriger, und es heißt ja: unbefriedigte Neugierde unsers Geschlechts könne Triebfeder der rachsüchtigsten Handlungen werden.

Maske. Nur bey keiner Antoinette von Rosenblüth, wohl aber zu früh befriedigte Neugierde:

gierde: Eben hier die Quelle vieler bitteren Stunden.

Nettchen. Darf man auch die Anfangs-Buchstaben Ihres Tauf- und Zunamens nicht wissen?

Maske. Wenn es seyn muß — ja! —

Nettchen. Also?

Maske. F. W.

Nettchen. Das heißt? — Sie werden meine Zudringlichkeit vielleicht Unverschämtheit nennen, aber mir liegt wirklich viel an der Sache — ich bleibe ungern auf halben Wege stehen; am wenigsten hier. F. ist der Anfangs-Buchstabe des Namens? ich bitte recht sehr.

Maske. So seys, Friedrich.

Nettchen. Friedrich! — Friedrich! — doch weiter: und W. ist der Anfangs-Buchstabe des Namens? —

Maske. „Wilmer!“

Nettchen. Wilmer? — ein Name mir so fremd, als Friedrich mir einen Bekannten verkündete! Ist's aber auch Wahrheit? ist Wilmer Ihr wirklicher rechtmäßiger Name? oder glauben Sie mich mit einer kleinen Finte für meine Neugierde bestrafen zu können.

Maske. Der würde die Wahrheit selbst Lügen strafen, der mich jetzt einer Lüge zeugte! —

Nettchen. Nun dann, eigensinnige Maske. Wilmern kann es ja nichts verschlagen. Auf jeden Fall setze ich meine Diskretion zum Pfande — rücken sie Ihren Stuhl weiter an diese Seite des Tisches, damit Sie mehr mit dem Rücken ge-

gen andre neugierige Zuschauer sitzen. — So, und nun lesen sie einmal in meiner linken Hand, warum ich so neugierig war.

Maße. „Wenn ich in dieser lieben kleinen Hand nur nicht mein Unglück lese.“

Während sie ihm die Hand zu der Sändeley überließ und er sich darüber hinbückte, zog sie mit der Rechten schnell das runde Hütchen und mit ihm die Larve vom Gesichte ab. Erschüttert und stumm starrten sich beide einige Augenblicke an; dann sprang Nettchen wie von einer Schlange gestochen vom Stuhl auf. —

„Verräther! mir nahen Sie sich nicht mehr weder unter dem Namen Wilmer, noch unter einem andern, welchen Sie sich sonst zueignen wollen.“

Sie eilte davon um sich dicht an ihren Vater zu schließen, und die Empörungen, die sich widersprechenden Empfindungen ihres Herzens machten sie beinahe sinnlos. Auch der arme Fritz glaubte in den ersten Minuten bey diesem Sturme untergehen zu müssen. Aber bald riß er sich auf, setzte Larve und Hut wieder zurecht, und verschwand aus dem Zimmer.

Nettchen sammelte sich so viel nur möglich, um sich weder ihrem Vater noch der andern Gesellschaft zu verrathen. Der Kammerrath fragte nach ihren Führer.

„Er sey abgerufen worden, (gab sie zur Antwort) wo er geblieben wisse sie nicht, sie wolle nun erwarten, daß ihr Vater sein Spiel geendigt habe,

habe, und dann mit ihm zu Hause fahren, wenn's so gefällig wäre.

Der Kammerrath war in sein Spiel vertieft — und sagte ohne aufzusehen. „Ja, ja Kind! wie du willst, ein wenig hats wohl noch Zeit!“

Nettchen setzte sich bey ihm hin, und jede Maske die sie anredete, bekannte oder unbekannt te bekamen kurz abgebrochene Antworten, die sie immer mit der Klage schloß, sie habe von der außerordentlichen Hitze im Tanzsaal unaussprechliche Kopfschmerzen bekommen, die sie zur Conversation ganz unfähig machten; und so fertigte sie die zudringlichen Gesellschaften ab. Das Uebelbefinden war nicht bloßer Vorwand und nach Verlauf einer Viertelstunde fühlte sie sich wirklich einer Ohnmacht nahe. Sie wollte in die Entree gehen, sich erkundigen, ob ihr Wagen schon da sey, ohne ihren Vater zu stören. Eine edle Venetianer-Maske, von der sie schon ein Weilchen aufmerksam beobachtet wurde, sah sie schwanken; sie folgte und nahte sich ihr mit der Frage, ob ihre Unterstützung ihr nützlich seyn könne?

„Nur insofern Sie die Güte haben wollen, sich durch einen der Bedienten erkundigen zu lassen, ob die Leute des Kammerraths von Rosensblüth und sein Wagen schon zu haben wären“ stammelte Nettchen schon halb ohnmächtig, kaum es zu wagen, jetzt sie allein zu lassen. Der Venetianer bat einen in der Entree-Thüre stehenden Lakaien die Nachfrage über sich zu nehmen und die Thüre zuzumachen, durch die ein schädlicher

Luftzug, für die sich nicht wohlbefindende junge Dame, strich. Und kaum fieng er sie noch zeitig genug in seinem Arme auf; denn Rettchen sank ohne Bewußtseyn nieder. Die dienstfertige und äußerst erschrockene Maske trug sie in ein Seiten-Kabinet, wo für späterhin ein Pharotisch servirt, jezt aber noch unbesezt war. Eine düster brennende Wachskerze erleuchtete nur schwach diesen zunächst zu erreichenden Zufluchts-Ort. Der Venetianer war zweifelhaft, ob er Hülfe rufen, oder sie nicht verlassen müsse. Er fand indeß bey näherer Untersuchung, daß die schöne Ohnmächtige in seinen Armen sich eben so geschwind erhohlen würde, als von übertäusenden Geschrey, den Salzen und Balsamen der herzueilenden Damen. Er lüftete Bänder und Korset, wo sie ihm zu gepreßt schienen. Sein Gesicht ruhte auf dem ihrigen. (Hut und Larve hatte er, während er sie ins Kabinet trug, verlohren.) Mund, Hals und Busen wurden von seinen Küßen überströmt. Es war, als wollte er ihr neue Lebens-Wärme, mit seiner Blut, bis auf den letzten Lebensfunken einhauschen. Dies Mittel that Wirkung. Kraftlos, mit geschlossenen Augen, noch ohne geordnete Besinnung rief sie leise: Frits! Frits! wo warst du? wo bin ich? ich sterbe durch dich! ohne dich! — Frits eile! nein fliehe!

Der war es! der glückliche Frits, dessen Küße noch auf ihren Lippen glühten. Sie wur-

den

den gesucht, ein Bedienter meldete den Wagen des Kammerraths. Nettchen erhobte sich völlig. Fritz wollte nicht erkannt werden, mit verhülltem Gesicht schlich er nun, da er sie außer Gefahr und Bedienung bey ihr wußte, davon. Doch dem Auge der Liebe war er nicht entwischt. Es blieb Nettchen kein Zweifel übrig, welchen Berwegnen sie zum Beistand gehabt. Ihre Lippen brannten, sie wußte jetzt deutlich, von wessen Feuer; sie gestand es sich ungern, daß der Schmerz süß war. Sie bemerkte die aufgelösten Schleifen; hastig untersuchte sie, ob ein gewisses Amulet, worin der Name Friedrich und dessen Thränen sorgfältig verwahrt waren, ihr aus dem Busen entwandt sey — sie fand es und ihm ward auch diese dreiste Voreiligkeit verziehen. Was er gethan geschah ja nicht aus schaamloser Frechheit — sondern sie wieder ins Leben zurück zu rufen. — Und dieses Aufleben in seinen Armen! — Nettchen! Nettchen wo bleibt dein Wunsch! so möchtest du sterben, aber nicht leben. Ihre Phantasie führte dieses Aufleben, als den wenigsten Genuß in mancher dazu geweihten Stunde ihrem Gedächtniß lebhaft zurück.

Wenige Tage nachher trat Miris, mit einem Gesichte, welches wichtigere Neuigkeiten verkündigte, als der Stempel des Reichs-Postreuters, in des Fräuleins Zimmer.

Eben erzählt mir die Schwester des Lohnlaiss aus dem Hotel der sieben Thürme, daß Schneider Manbach auf und davon sey. Ihr Bruder habe die angenommene, aber nicht fertige Arbeit überall mit der Entschuldigung, daß eine nothwendige und schleunigst anzutretende Reise ihm es unmöglich mache, sich damit zu befassen, wieder zurück bringen müssen. Wo aber die Reise hingegangen, wisse kein Mensch.

Es war kein leichtes, sich jetzt so mit erborgter Gleichgültigkeit zu waffnen, als wirklich Nettchen sich dazu gezwungen sah; sie bückte sich über ihren Sticfrhm, als wenn sie aufmerksam eine Blume in der Stickeren betrachtete; sie schalt halb laut und unverständlich über den bemerkten Fehler; und antwortete, wiewohl etwas langsam:

So! da hat er wohl an gethan.

Miris. Wohl an gethan! ja gnädiges Fräulein, das seh ich nicht ein.

Fräulein. Ei! aber er sah ein, daß an seiner kleinen Person hier wenig oder nichts gelegen sey, daß wir auch ohne ihn unsere Kleider bekommen können.

Miris. Nicht um Ew. Gnaden zu widersprechen — aber mich würde es doch verdrüßen, wenn er nicht wieder käme, und ich glaube, so denken noch mehrere.

Georg trat herein: „der Postträger brachte so eben diesen Brief an Ew. Gnaden.“

Nettchen beschah Aufschrift und Siegel. Unerklärbar! rief sie, ich kenne weder Hand noch Siegel — (für sich) und doch viele Aehnlichkeit der Züge — der verschlungene Namenszug F. W. (laut zu Georg) Es ist gut, oder wartet der Postbote etwa noch?

Georg. „Nein der Brief war Postfrey.“ (erging)

„Hm! sagte Miris klügelnd. — Postfrey, so ist's wohl ein vornehmer Brandbrief, denn so etwas wirds gewiß seyn, da Hand und Wapen Ew. Gnaden ganz unbekannt sind.“

Nettchen hatte unterdessen das Schreiben erschrocken und begierig nach der Unterschrift gesehen, mit Herzklopfen legte sie es stillschweigend bey Seite, und um ihn ungestört, unbelauscht lesen zu können, schickte sie Miris unter dem Vorwand weg: weil heute so schönes Wetter wäre, wolle sie, statt ins Schauspiel zu fahren, ihre dazu eingeladene Freundin lieber zu einer Spazierfahrt aus der Stadt abholen: der Kutscher sollte deshalb den Postzug aufschirren, und gegen 4 Uhr in Bereitschaft halten. Das Mädchen trippelte ab, den Befehl auszurichten, und so manches was ihr hierbey unbegreiflich schien, durch ihre endlich doch durchdringende Meditationen, sich noch ins Klare zu bringen.

Nettchen bekümmerte sich wenig um die Neugierde ihrer Nübrette, und war nur froh, ihrer los zu seyn; sie las:

Gnäs

Gnädiges Fräulein!

„Wenn Milde und Mitleiden mit einem Uns-
 „glücklichen mir schon bey beträchtlicherer Verges-
 „sung Ihre Verzeihung erwarb; so darf ich kühs-
 „ner noch es wagen, die Großmuth des edelsten
 „Herzens um Theilnahme an den Kummer
 „eines dankbaren Sohns, der seine arme jetzt
 „gänzlich verlassene Mutter innigst verehrt, an-
 „zusprechen. Ich habe den Ort verlassen, der
 „für mich eine Klippe zu werden begann, woran
 „meine festesten Entschlüsse, mich in den Grenzen
 „pflichtmäßiger Bescheidenheit und stiller Ertras-
 „sung des Grams zu halten, den verbotene und
 „unwiderstehliche Leidenschaft mir für den Rest
 „meines Lebens bestimmte, zu leicht scheitern
 „konnten. Ich habe einen Beruf aufgegeben,
 „der ohne entehrend zu seyn, doch ohnedies für
 „mich nie die erwünschte Beschäftigung des thät-
 „tigen Jünglings war; wozu mich kindlicher Ges-
 „horsam, Liebe für die rechtschaffensten Eltern
 „bewog, und die ich nie aus eigener Wahl wür-
 „de ergriffen haben. Jetzt haben sich die Ver-
 „hältnisse geändert, mein Herz schreibt mir eine
 „andere Laufbahn vor, Muth und Jugendkräfte
 „werden meine Führer seyn, und die Hoffnung,
 „die Stütze meiner guten Mutter desto sicherer
 „und bequemer einst seyn zu können, leuchtet
 „mir zum Ziel dieser Bahn. Ueberfliegen meine
 „frohen Ahndungen die Wirklichkeit, war ich
 „nicht zu Ansprüchen berechtigt, dem großen
 „Wunsche meines Herzens näher zurücken, nicht
 „bes

„bestimmt glücklicher als jetzt wieder in die mütter-
 „liche Arme einst heimzuführen — falle ich als Tris-
 „but älterer Rechte unserer Mutter, Erde, ans
 „heim, ohne die Früchte meines Strebens mit
 „der Ersteren theilen zu können, so entriß ich
 „dieser durch meine Entfernung nichts, was sie
 „nicht schon durch den gegenwärtigen Zustand
 „meines Gemüths verlohren hat, nemlich einen
 „fleißigen, Brod erwerbenden Sohn. Elend
 „und träge würden meine Lage dahingeflossen
 „seyn, der nagende Geier, Schwermuth, Lust
 „und Kräfte zur Arbeit verzehrt haben, und ich
 „würde entweder zuletzt noch vernunftlos dem
 „Irrhause entgegen gereist oder auch dem Gras-
 „be zugewelkt seyn. Zwar die Saiten meines
 „Kummers zu berühren, möchte Ihrem Ohre
 „beleidigender Mißlaut seyn, aber daß sie verstimmt
 „würde, gnädiges Fräulein, war kein frevelhaf-
 „ter Leichtsin, kein kühnes Nichtachten jeder
 „Rücksicht, die in mir sogleich jeden Keim einer
 „Leidenschaft hätte ersticken müssen, welche die
 „Quelle dieses Kummers ward. Ich habe ge-
 „kämpft, Pflicht und Selbstenntniß gegen die
 „Forderungen meines Herzens aufgeboten, und
 „meine Seelenkräfte wurden ein Opfer. Schon
 „glaubte ich die mir noch übrigen Tage meines
 „elenden Lebens im dumpfen Hinbrüten, ohne
 „Trost, ohne Linderung durchschmachten zu müs-
 „sen, und Gott weiß, ob ich Muth behalten hät-
 „te, dessen unbekanntes Ziel geduldig abzuwar-
 „ten, als ein unverhoffer Lichtstrahl mir einen
 „Pfad

„Pfad aus diesem Labyrinth wies. Freudiges
 „Vorgefühl sagt mir: ich werd es wenigstens nie
 „bereuen, ihm gefolgt zu seyn. Aber meine ar-
 „me hülflose Mutter möchte mir leicht Thränen
 „der Angst, und bey eintretenden Folgen des
 „Kummer's, des zunehmenden Alters, Thränen
 „des Mangels nachweinen, und diese einzig mich
 „bey meinem gewagtem Schritte qualende Ursach
 „giebt mir den Muth, Schutz und menschen-
 „freundliche Theilnahme bey Ihnen, gnädiges
 „Fräulein, für sie zu erflehen. Die großmüthige
 „Antoinette von Rosenblüth, ist durch ihre un-
 „ermüdete Wohlthätigkeit allgemein bekannt; der
 „Bedrängte eilt zu ihr wie zu seinem Schutzengel;
 „Mangel und Noth muß weichen, wo ihr Auge
 „deren Druck erspät. Doch würde es mich tief
 „beugen, müßte ich um Brod für meine Mutter
 „auch selbst einen so wohlthätigen Engel anspre-
 „chen; dies geschähe nur mit brechenden Augen,
 „mit starrer, schon vom Tode gelähmten Hand,
 „wenn ich jeder Fähigkeit beraubt wäre, ihre
 „Nahrung, wärs auch durch die schwerste Tag-
 „elöhner Arbeit, zu erwerben. Nein die Sorge
 „ihres Unterhalts trete ich, so lange ich lebe,
 „keinem ab. Diese ehrwürdige Frau war nicht
 „immer unglücklich. Die Leiden ihres Alters
 „hat sie nicht verschuldet; aber nur dann würde
 „auch sie das Maas dieser Leiden überhäuft fin-
 „den, wenn fremde Wohlthätigkeit in die Stelle
 „kindlicher Fürsorge ihres Sohns treten sollte.
 „Doch die sich darbietende Hand des Trostes,
 „des

,,des liebeichen Wohlwollens einer Menschens
 ,,freundin, wie das Fräulein von Rosenblüth,
 ,,würde Linderung für jeden Schmerz seyn, den
 ,,Sehnsucht auf dem Siechbette nach ihren ents-
 ,,fernten oder vielleicht schon im Schooße der Rus-
 ,,he für immer schlummernden Sohn erregen müß-
 ,,te. Und diese Wohlthat, dieser Schutz in der
 ,,höchsten Noth ist es, den ich von Ihnen, edles
 ,,Fräulein, für meine Mutter erflehe. Wem
 ,,Güte des Herzens die Ausübung solcher Handlung-
 ,,gen schon zur vielfältigsten gewöhnlichsten Bes-
 ,,schäftigung machte, der findet die Verheißun-
 ,,gen der innigsten Dankbarkeit weniger belohnend
 ,,und aufmunternd als das eigene Bewußtsein,
 ,,Thränen getrocknet, den Glauben an eine Vor-
 ,,sehung, und den Muth der Unglücklichen ges-
 ,,tärkt zu haben. Also würde es auch Ihnen,
 ,,gnädiges Fräulein, unnützes, und noch länger
 ,,Ihre Geduld mißbrauchendes Geschwätz scheinen
 ,,müssen, wenn ich der Verbindlichkeiten auch noch
 ,,weitläufig erwähnen wollte, welche mir die
 ,,Erhörung meines in so mancher Hinsicht kühnen
 ,,Anliegens bis an den letzten Hauch meines Le-
 ,,bens auferlegen würde. Eine Schuld, die ich
 ,,so wenig abzutragen vermöchte, als der Mensch
 ,,es vermag, der Gottheit für die unendlichen
 ,,Wohlthaten, die er mit jedem Athenzuge beis-
 ,,nahe einhaucht, hinlänglich dankbar zu seyn. —
 ,,Eben so befürchte ich durch weitschweifige Ent-
 ,,schuldigungen meiner Dreistigkeit Verzeihung ers-
 ,,chleichen zu wollen; dies würde meinen Fehler

„nur vergrößern. Bedarf ich Nachsicht, so ist
 „der Fall der Noth mir bey Ihnen, gnädiges
 „Fräulein, gewiß die wirksamste Fürsprache,
 „da hingegen mein endloses Schreiben die äußer-
 „ste Geduld ermüden und mir als den unbescheis-
 „densten, verwegensten Schwäzer Ihre Gnade und
 „Vergebung gänzlich verwürken könnte! — —

„Ich wage demnach es nur noch kürzlich zu
 „erwähnen, daß die Wittve Maybach ihre ru-
 „hige, aber kleine Wohnung in der Vorstadt vor
 „dem Albrechts Thore hat. Sie wählte die fried-
 „liche Hütte, um der ländlichen Natur und den
 „grünenden, dicht an das Häuschen grenzenden
 „Feldern und Wiesen näher zu seyn. Ein freunds-
 „licher Wink, gnädiges Fräulein, in einer Ihnen
 „gelegenen, nicht besser zu besetzenden Stunde,
 „und sie folgt Ihnen von Sehnsucht beflügelt,
 „den Engel näher zu bewundern, den der allge-
 „meine Ruf so laut preißt, und von dem einzelne
 „Stimmen ihr sagten, daß dieser unpartheiische
 „Herold nie wahrer gesprochen habe. Zwar bat
 „ich selbst, meine Mutter unter dem Namen May-
 „bach auffuchen zu lassen, dessen ungeachtet
 „ist es nicht unbefugtes Anmaaßen
 „meines fremden, mir nicht zukommens-
 „den Namens, wenn ich mit dem Gefühl
 „grenzenloser Hochachtung und Ergebenheit für
 „Sie, gnädiges Fräulein, mich unterzeichne!“

Friedrich Wilmer.

Nettchen hatte den Brief schon zwey- bis dreis-
 mal mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und

es war, als wenn sie immer etwas suchte, das ihres Bedünkens nach gar nicht in dem ganzen langen Schreiben zu finden, oder doch wenigstens sehr versteckt angebracht war. Was der verachtete Manbach ihr nicht hätte sagen dürfen, das erwartete sie sehnsuchtsvoll von dem geliebten Fritz Wilmer, das heißt, das einzige Paar deutscher Wörtchen „ich liebe dich, und werde dich ewig lieben! —“ Zwar waren der Merkmale so viele, sowohl in dem Briefe, als auch in so mancher vorhergehender Erscheinung unsers Fritz, daß Liebe zu Nettchen eben der Tyrann sey, welcher unbedingt sich seiner Sinne und seines Willens bemisstert habe, daß es ihr eigentlich gar nicht einfiel, daran zu zweifeln, aber sie suchte jetzt nach den klaren, dürrn Worten dieses Geständnisses, suchte Versicherungen ewiger Dauer dieser Liebe, auch entfernt von ihr, und das Versprechen frühlichen Wiedersehens. Nichts von alledem fand sie in dem bestimmten Tone, als sie es wünschte, und schon hätte sie ihn gerne der Flatterhaftigkeit, ja gar der frevelhaftesten Unstreue beschuldigt, als sie sich besann, daß seine Mutter ihr gewiß das beste Licht über die Denkart ihres Sohnes geben könne, und vermuthlich von seinen Plänen genauer unterrichtet sey. Sie hatte ja den schönsten Vorwand diese gute Frau dem erhaltenen Auftrage gemäß zu sehen und zu sprechen. Wenn ich nur nicht versprochen hätte, Louisen heute abzuholen! sagte sie, dieses Versprechen jetzt bereuend, zu sich selbst, als ihr eben

ein Billet gebracht wurde, dessen Inhalt ihr nie willkommener hätte seyn können. Louise schrieb:

„Aus unserer Abrede, liebe Toinette, heute
 „mit Dir ins Schauspiel zu fahren, wird nichts!
 „Meiner Mutter Bruder ist mit Frau und Töch-
 „tern unvermuthet bey uns angekommen. Sie kön-
 „nen sich nur wenige Tage hier aufhalten, folgt
 „lich wäre es unartig, wenn ich unsere Gäste
 „verließe. Doch habe ich einen andern Vor-
 „schlag. Wie wäre es, liebe, wenn Du für heu-
 „te schauspieln liehest, wer da wollte, und Du
 „machtest uns mit Deiner Gegenwart das Ver-
 „gnügen dieses Abends vollkommen? — Nichts
 „wahr, Du erfüllst die Bitte vereinigt mit der
 „Suppliche der ganzen hier versammelten Sitz-
 „schaft

Deiner

Louise

Nettchen antwortete:

„Wenn, und so bald es mir möglich ist,
 „komme ich gewiß, doch läßt mich die Abwesen-
 „heit meines Vaters, welcher, wie Du weißt
 „in Vormundschafts, Angelegenheiten auf einige
 „Tage verreist ist, und heute zurück erwartet
 „wird, nicht genau bestimmen, ob ich den Wunsch
 „meines Herzens und Deiner gütigen Einladung
 „ohne Hinderniß werde folgen können. Du bist
 „indess, wie gesagt, keine Minute dieses Abends
 „sicher, daß ich Dich nicht im lebenswürdigen
 „Preis

„Reise der Deinigen überrasche, und wo ferne
 „Du es dann nicht schon mit gehöriger Treue
 „der Freundschaft gethan, mich selbst ihrer Ges
 „wogenheit empfehle. Viel Vergnügen wünscht
 „Dir einstweilen

Deine

Antonette“

Nun wurde eiligst Ordre gegeben anzuspannen. Der Wagen rollte vor, und auf des Kutschers Frage: wohinaus er fahren solle? erhielt er den Bescheid „aus dem Albrechts Thore, meinem Vater entgegen.“ Kaum hatten sie die Vorstadt erreicht, so erinnerte sich Nettchen einer alten Gärtners Familie, von der sie oft Blumen und Früchte gekauft, und sich solche selbst mehrmalen in ihrem angenehmen gelegenen Garten ausgesucht habe. Die Fenster des einen Lusthäuschens gingen nach der Landstraße, dort konnte sie den alten Herrn nicht verfehlen. Sie theilte dem Kutscher ihre Bemerkung mit, und befahl aus diesen Gründen nur bis an die Wohnung des Gärtners zu fahren.

Die ehrlichen anglösen Leuten freuten sich herzlich, den so lang entbehrten vornehmen, lieben Gast einmal wieder zu sehen. Nettchen plauderte erst traulich und viel mit den Alten von häuslichen Dingen; fragte nach ihren verheiratheten Töchtern, wo sie wohnten? — und dergleichen mehr. Endlich fragte sie so nebenher, ob nicht auch in ihrer Nachbarschaft eine gewisse Wittwe Maybach sich eingemiethet habe? —

Sie kenne selbige recht gut, habe aber eine geraume Zeit nichts von ihr gesehen, oder gehört, so viel sey ihr bekannt, daß sie in die Vorstadt gezogen sey.

„Maybach? — Wittwe Maybach? — antwortete sich besinnend des Gärtners Frau — Je ja, wo mir recht ist, so wohnt diese Frau Maybach, welche Ew. Gnaden wohl meinen werden, auf jener Seite bey einer andern Wittwe. Hat sie nicht schon einen großen Sohn? — Einen schlanken, netten Burschen? — Er ging öfters vorbey, seine Mutter zu besuchen. Wir haben ihn manchmal recht darauf angesehen, daß er ein so junger schöner galanter Herr ist, und doch so ehrbar und kindlich fast immer um den dritten Tag seine Mutter besuchte, die, wie mir die Wirthin erzählt hat, fast allein von ihm unterhalten wird. Diese hat's von Frau Maybach selbst, wie viel Gutes ihr Sohn an ihr thut, und die Mutter sieht auch in ihn, wie in einen vergoldeten Kelch. Wenn er von ihr ging, da begleitete sie ihn allemal eine ganze Strecke, er mochte, wenn es schlimm Wetter war, sie bey jedem Schritte überreden wollen umzukehren und zurück zu bleiben, so viel er wollte. Es war immer, als könnte sie ihn gar nicht von sich lassen. Aber eine Zeitlang her muß er fränklich, oder ihm irgend ein Unglück zugestoßen seyn, denn er ging immer so trüb, so trübsinnig unserm Hause vorbey, und hing den Kopf als müßte er die Steine auf der Straße zählen, auch sah er manchmal

mal so blaß, so kümmerlich aus, als hätte er in drey, vier Nächten keinen Schlaf in den Augen gehabt. Auch die Mutter soll sich sehr betrübt haben, ohne daß sie sich über die Ursache ihrer Betrübniß etwas gegen die Wirthin ausgelassen hätte. O, wenn es diese Frau Manbach ist, die Ev. Gnaden kennen, so wäre es ein recht christliches Werk, wenn Sie die gute Frau einmal besuchten. Vielleicht entdeckte sie Ihnen, was sie und ihren Sohn drückt."

"Ihren Sohn kenne ich nicht, antwortete Nettchen, etwas verlegen, die während der langen Oration der geschwägigen Alten alle ihre Verstellungskunst zu Hülfe nehmen mußte, um den Antheil nicht zu verrathen, den sie nur zu sehr an dem jungen Mann nahm, den sie nicht kennen wollte. Doch — setzte sie hinzu, glaube ich, daß es wohl dieselbe Frau ist, welche ich meine. Da ich einmal auf dem Wege bin, so kommts mir auf die paar Schritte nicht an, wenn ich nämlich wüßte, daß sie keinen Besuch hätte. Dann lassen Sie mir ja wohl durch eins Ihrer Kinder das Haus zeigen, doch unter einer Bedingung. Ich will dort in dem Hause nicht genannt seyn, deswegen soll keiner meiner Bedienten mich dahin begleiten. Es hat seine Ursachen, bey denen ich weiter nicht interessirt bin, aber ich habe eine gute Freundin, die sie schon längst gerüspreschen wollte. Ich versprach dieser Dame es ihr wissen zu lassen, wenn ich einmal des Weges führe, und nun erinnerte ich mich dessen erst, als

ich schon hier nicht mehr weit von ihrem Hause war. Sie könnte es mir nur für bösen Willen auslegen, und unsers Jägers Schwester ist in ihren Diensten, deshalb will ich nicht, daß selbst einer von den Bedienten wissen soll, daß ich die Maybach heut besuche, denn die Leute plaudern doch unter einander, und durch solche wieder angebrachte Kleinigkeiten entstehen manchmal Mißverständnisse und Feindschaft unter den Herrschaften."

Die Gärtnerin fand diese Bemerkung sehr gegründet und die Behutsamkeit des gnädigen Fräuleins in dieser Hinsicht sehr lobenswerth, weswegen sie sich auch selbst anbot, ihr Wegweiser zu seyn, und unter dem Vorwande eines kleinen Spazierganges durch die Gärten ihrer Nachbarn, und dann durch eine kleine Wiese sie in die Wohnung der Maybach, ohne Aufsehen zu erregen, bringen zu wollen. Im Hause selbst wolle sie zu der Wirthin sagen, sie kenne die junge Dame selbst nicht, sie habe ihr nur zurecht gewiesen, da sie nach Frau Maybach gefragt, wenn diese etwa neugierig seyn und darnach fragen sollte.

Nettchen war's zufrieden, und so ging sie dem Vorschlage der Wirthin gemäß die Seitens Wege, die sie unbemerkt in das Häuschen brachten, wo Wilmers Mutter wohnte.

Diese, welche sich keines solchen Besuch's, am wenigsten heute vermuthete, öffnete die Thür auf das leise Klopfen des Fräuleins, als sie das
Herr

Herein ! kaum ausgesprochen hatte. Nettchen sah sich um, ob ein Dritter sie belausche ; dann gab sie sich zu erkennen und entschuldigte sich, daß sie so ohne Umstände Madame Maybach überfalle. „Sie werden und müssen mir aber verzeihen, wenn Sie die Veranlassung dieses Besuchs und des Bestrebens Ihnen meine Freundschaft anzubieten wissen werden, und mich näher kennen lernen.“

Frau Maybach, so überrascht sie auch immer seyn mochte, und obgleich ihre Verwunderung bey des Fräuleins Namen eher stieg, als sich minderte, überraschte ihrer Seits doch nicht minder unsere Rosenblüth. Statt der kleinstädtischen, ängstlich höflichen Bürgers Wittwe, deren Sohn wayland ein ehrsamer Schneider war, sah sie hier eine Frau der feinsten Lebensart vor sich. Keine Spur demüthiger Verlegenheit zeigte sie in ihrer schmeichelhaften, jedoch gutmüthigen Antwort. Ihr edler, einfacher Anzug, die Einrichtung der nicht kostbaren aber geschmackvollen Möbel, die Meisterstücke der Zeichenkunst in niedliche Rahmen gefaßt, womit die weißen Wände tapeziert waren, ein Klavier und eine Harfe, ein kleiner Bücher-Schrank, durch dessen gläserne Thüren die wohlgeordneten Franzbände sogleich verriethen, daß es weder große Hauspostillen, noch Oktaviansche und Till, Eulenspiegelsche Abenteuer in Schweinsleder gebunden waren, alles dies hätte Nettchen eher auf die Vermuthung gebracht une Dame de qualité,

qui c'est retiré de monde hier zu finden, als die arme Frau Maybach. Doch eben diese Gleichheit der feinern Bildung des Kopf's und Herzens, der Seelen; Güte, des gegenseitigen Wohlgefallens und Zutrauens führte die Sprache der Aufrichtigkeit unter beiden um so leichter und früher ein. Frau Maybach wußte bald, daß Nettchen besonders von dem Entschlusse ihres Sohnes, den Ort und seine vorige Handhierung zu verlassen unterrichtet und an die Bekanntschaft seiner Mutter durch ihn selbst verwiesen worden sey, daß sie Theil genug an seinem Schicksale nehme, um aufrichtig zu wünschen, daß bald recht gute Nachricht von ihm und seinem Ergehen einlaufe.

„Also auch Sie, mein Fräulein, wissen nichts Näheres von dem Zwecke seiner Entfernung? von seinem Plane für die Zukunft? — Traurig in der That für eine bekümmerte Mutter! —“

„Nicht so trostlos, Madam! — ein solcher zärtlicher Sohn wird Ruhe und Endigung Ihres Kammers bey seinem Plane hauptsächlich beabsichtigen und beschleunigen.“

„D an dem redlichsten Willen meines Friederichs habe ich noch keinen Augenblick gezweifelt, Ehrliche und Pflichtkenntniß waren stets die Triebfedern seiner Handlungen, und feste moralische Grundsätze die Führer derselben. Gott lasse ihm sein Vorhaben gelingen! — Der Weg, den er ergriffen hat, sey nur nicht zu sehr mit Dornen der Widerwärtigkeit besäet, und ich darf hoffen, ihn mit mütterlichem Stolze und Wohlgefühl freudig

dig einst wieder an mein Herz zu drücken. Ach dann ersetzt ihm freilich die Ausführung seines glücklichern Entschlusses, was die gut gemeinte Sorgfalt seiner Eltern ihm entriß, und ich kann dann vollkommen ruhig über das Schicksal meines Sohnes seyn. Zufriedenheit und wieder aufblühende Heiterkeit werden wenige frühere Jahre, die er dem kindlichen Gehorsam aufopferte, ihm bald nur die angenehme Rückerinnerung seyn lassen, daß er von jeher ein guter, trefflicher Sohn war.“

„Verzeihen Sie Madam! wenn ich bey der Gelegenheit offenerzig frage, warum Ihr Sohn bey den vielfältigen Talenten seines Geistes, bey dem sich auszeichnenden Drange nach reellerer, männlicher Beschäftigung sich einem Berufe widmete, der — wie mich dünkt doch nichts weniger als sein Beruf war? Tausendmal angemessener hätte man es für ihn gehalten, wenn er sich einer der schönsten Künste, der Gelehrsamkeit, oder irgend einem andern Fache gewidmet hätte, das dem feurigen, muthigen, Einbildungskraftreichen Jünglinge befriedigender seyn mußte, als das mechanische Tagewerk seiner erlernten Profession! —“

„Dieser Vorwurf, liebes gutes Fräulein, fällt leider auf uns Eltern, besonders auf meinen verstorbenen Gatten zurück. Die Veranlassung aber, daß sich mein armer Fritz, der sich wirklich schon in den von Ihnen eben erwähnten Fächern mehr
als

als halb gebildet hatte, nun zu einem Handwerk greifen mußte, ist zu sehr mit unsern Schicksalen und mit den sich daraus formirten Maximen seines Vaters verflochten, als daß sie sich hier nur so obenhin berühren ließe.“

„Diese Schicksale wissen zu wollen, würde freilich in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft das Ansehen unbescheidener Neugierde haben, doch hoffe ich, daß wahre innige Theilnahme an Ihrem und der Ihrigen Wohl mir bald mehr Zutrauen erwerben wird. Jetzt bitte ich nur, nehmen sie meine Freundschaft an.“

„Diese Freundschaft gnädiges Fräulein. — —

„Scheint Ihnen doch nicht verdächtig? — oder fürchten Sie Madame, daß sie Ihnen lästig werden dürfte? — Freilich angebotene Freundschaft ist eine Waare, die erst geprüft werden muß, besonders wenn sie so ungesucht, so unerwartet uns aufgedrungen wird. Aber prüfen Sie mein Herz, meine Grundsätze, ehe sie den Tausch wechselseitiger Freundschaft und Offenherzigkeit eingehen, und ich hoffe Ihr Mistrauen wird der Ueberzeugung weichen, daß ich Ihnen kein unächtes Gut anbot.“

„Ben Gott! Fräulein, Sie haben mich mißverstanden, oder vielmehr die Aeußerung meines Befremdens unrecht gedeutet. Ich sollte mich durch die Freundschaft der edelmüthigen Antoinette von Rosenblüth, auch ohne nähere Prüfung nicht unbedingt geehrt und glücklich schätzen? — Lobsprüche in's Gesicht sind wahrem Verdienst

dienst nur halb angenehmer Tribut unserer Achtung; dessen ungeachtet mußte ich Sie von dem allgemein anerkannten, trefflichen Eigenschaften Ihres liebenswürdigen Charakters unterhalten, wie mich Jeder, den ich sprach, und der Sie kennt, davon unterhielt, wenn ich den Verdacht widerlegen will, ich übersähe den Werth Ihrer mir angebotenen Freundschaft nicht. Nicht diesen unwilligen Blick liebes Fräulein! Ich verehere und unterwerfe mich den Gesetzen Ihrer Bescheidenheit; nur dies noch zu meiner Vertheidigung. Wann ich vorhin zweifelhaft schien, ob es Wirklichkeit und nicht Täuschung meiner nach einer solchen Freundin begierigen Phantasie sey, die mir diese Anerbietung zulispelte, so war es das Jahre lange Entbehren einer ähnlichen Wohlthat für mein Herz."

"Wohl mir, wenn ich Ihnen Ersatz für dieses lange Entbehren seyn kann."

"Fräulein, Fräulein! reißen sie mich zu keiner Thorheit des schwachen Weibes, zu keiner Leichtgläubigkeit hin. Mishandelten mich die Neckereien des Schicksals bis auf den Grad, daß der äußerste Mangel, daß Hunger und Blöße das Mitleiden der Reichen für mich aufforderten, so würde ich keinen Augenblick staunen, durch die Wohlthätigkeit des Fräuleins von Rosenblüth mich dem Elende entrissen zu sehen; aber eine Dame Ihres Standes, Ihrer Verhältnisse, deren Seelen-Verwandschaft, (denn dafür halte ich die Freundschaft) nur der Wunsch, das Eis
gens

genthum der glücklichern, an Stand und Situationen ihr gleichen Menschen: Classe seyn darf, sucht die Wohnung einer unbekanntem, bedeutungslosen Bürger: Wittwe auf, um der Mutter eines Handwerkers — Freundschaft anzubieten? ohne das arme schimmerlose Weib zu kennen, ohne zu wissen, ob sie Begriffe und Gefühle des feinern Bedürfnisses einer gebildeten Seele habe, und solche befriedigen könne? — —

„Madame! Sie sagten vor einem Augenblicke, sie verehrten die Gesetze der Bescheidenheit, aber mich dünkt, Sie überspannen selbige in Rücksicht Ihrer selbst. Sollten Sie sich wirklich so wenig selbst kennen, um ungewiß zu seyn, ob man in der ersten Unterredung mit Ihnen diese Bildung der Seele, Befriedigung der feinern Bedürfnisse vermissen werde oder nicht? —“

„Nun zugegeben, der Zufall überraschte auch einmal Ihre Erwartung, er bewies durch mein Beispiel, daß Geistes Cultur, Ordnung der Begriffe, mit einem Worte, die feinere Aufklärung der Seele sich auch manchmal seine Subjecte in die geringste Menschen: Classen erwählen, oder — versetzen können; es sey, daß Uebereinstimmung gleich geschaffener Seelen, gleicher Neigungen und Einsichten mir wirklich eine Freundin, eine schwesterliche Vertraute von der höchsten Stufe des Ranges und des Glücks erwerben könnte, so würde doch die blühende heitere Jugend, die Zahl Ihrer Jahre, mein Fräulein Ihnen das Bild der Freundschaft mit einer 45 jährigen

Matrone sich so abschreckend darstellen, als wenn einem leidenden Jünglinge das Bild des Ehestans des, welcher um die 18 jährige Tochter anhalten wollte, und dem die Hand ihrer verwelkten Mutter statt dessen angeboten würde — "

"Nun wie soll ich unerfahrenes Mädchen es denn anstellen, um Ihren überdachten Einwürfen zu begegnen und zu den Wünschen meines Herzens mit Ihrer reiflichen Uebereinstimmung zu gelangen? — Schon seit 4 Jahren beweine ich eine Mutter, lebte sie noch — bey ihr hätten Sie Gleichheit des Alters, der Einsichten und der Neigungen gefunden, die Verwelkte hätte hienieden eine schwesterliche Freundin in Ihnen, ich zwey treffliche Mütter gehabt — soll ich jetzt ganz Mutterlos bleiben? —"

"Engel! — wer hier widerstehen, wer sich hier nicht vergessen könnte, der rühme sich immerhin der kältern Weißheit, aber das Decembers Gefühl seines Herzens beneide ich nicht. Sey es das Glück einer Stunde, worin ich wähen konnte, eine solche Tochter sey mein; mag die nächste Ihnen, holdes Mädchen, die mütterliche Freundin wieder aus dem Gedächtnisse wischen: doch danke ich auch diese Wonne-Stunde dir, guter Fritz! — Der wußte wohl, was meinem Herzen wohlthat, und — doch, wie er so vertraulich kühn um Ihre Neigung, Ihr Zutrauen für seine Mutter werben konnte; er der allenfalls, wenn es hoch kam, mit der jungen reichen Dame sich für und wider den Garderoben-Geschmack in weitläufiges
De,

Detail einzulassen befugt war. — Hochfliegender Jüngling! — woher nimmst du diese, mich in den Stunden des Trauens um dich, jetzt so aufrichtende Dreistigkeit? —

„Und doch diese vorsichtige besorgliche Frage? — O Ihr Sohn verstand sich vielleicht besser auf meinen moralischen Geschmack, als auf die unwichtigen Garderoben-Vorschläge. Ich habe ihn wenig und selten gesprochen, aber seine auffallende Schwermuth anfänglich wurde mir interessant, ich glaubte da schon bemerken zu können, daß Kummer nicht gemeiner Art ihn beuge. Um so schwerer war ihm bezukommen. Er wurde kränzlich, wie es schien, seine Gesichtsfarbe verrieth Zerrüttung der blühendsten Gesundheit; ich theilte ihm meine Bemerkung mit; und maas die Ursache der wenigen Bewegung, die seine Lebensart mit sich brachte, dem ihm hier vielleicht nicht zu träglichen Klima bey. Es kann seyn, daß meine freundschaftlichen Fragen nicht den Stempel alltäglicher Geschwätzigkeit, und nichts sagender Herablassung ähnlich seyn sollender Neugierde trugen, kurz er ließ mich die Anlagen des edelsten männlichen Geistes, den Trieb nach ruhmwürdigen Thaten, als der Eitelkeit und dem Luxus unsers Geschlechts zu fröhnen, und endlich das ehrwürdige ihm sich tief eingeprägte Bild seiner geliebten Mutter erblicken. — Und als vor kurzer Zeit Muth und Entschluß ihn auf's Neue zu befeelen schienen, erhielt ich zwar ohne nähere Erklärung seiner Pläne — jedoch von ihm selbst die

Nach

Nachricht, daß er den Ort, und sein voriges Metie verlasse. Er versprach sich glückliche Folgen von seinem Unternehmen, und Freude, anständige Ruhe für die übrige Lebenszeit seiner geliebten Mutter, deren Bekanntschaft er mir anempfehl. Nebst dem gab er mir noch einen Auftrag, den ich um so gewissenhafter und mit Vergnügen zu erfüllen eile, da er jetzt selbst meinem Wunsche zu sehr entspricht, und die kindliche Liebe Ihres Sohnes sich gänzlich auf meine Pünktlichkeit verläßt.

„Noch einen Auftrag? — In Wahrheit, liebes Fräulein, der Jüngling sündigte auf ihre Güte los. —“

„Dieser Auftrag, liebe ehrwürdige Freundin! — Meine Zeit wird beschränkter, die Sonne ist beynähe untergegangen, und ich erwarte meinen Vater heute noch von einer kleinen Reise zurück, ich muß mich kurz fassen. Dieser Auftrag bestehet darin, Ihnen selbst zu melden, daß er mir den einen Flügel meines Landhauses auf einem der Güter für Sie abgemiethet hat, das mein Vater mir schon seit dem Tode meiner Mutter völlig übergeben und zu meinem Eigenthume, zu meiner Disposition zuschreiben ließ, und welches nur zwey Meilen von hier in einer sehr reizenden Gegend liegt, und daß es bey Ihnen steht, wenn Sie die schon völlig dazu eingerichteten Zimmer, nebst aller dazu gehörigen Bequemlichkeit beziehen wollen. Je eher es geschieht, je eher werden Sie die Bitte Ihres Sohnes, und mein herzlich-

ches Verlangen, Sie dort, und mich meines Auftrags bestens entledigt zu wissen, erfüllen. Ich darf mir schmeicheln, es werde Ihnen doch gefallen. Die Luft ist gesund, das Völkchen gut und treu, Nachbarschaft und die Gesellschaft der redlichen Prediger-Familie des Ort's werden Ihnen dort manche Stunde, wenn das Landleben Ihnen zu einsam dünken sollte, in Ihren fröhlichen Zirkeln, ohne zwangvolles oder betäubendes Geräusch gern und angenehm verkürzen. Gastfreundschaft, ohne Schwelgerei, Gutherzigkeit, ohne bäurische Sitten, schöne, natürliche Offenheit, ohne rohe Einfalt herrschen in den Familien, die ich Ihnen als Freunde und Ihre nächsten Nachbarn daselbst zuführen will. Ich selbst pflege den ganzen künftigen Monat mich dort aufzuhalten, Jagd, Ernte, Fischerei sind die ländlichen Feste, welche mich immer beynah voll sechs Wochen an mein Dörfchen fesseln. — Dieser Monat hat nur noch wenige Tage; wie sehr würden Sie mich verbinden, wenn ich hoffen dürfte, meine mütterliche Freundin werde mich dort schon willkommen heißen, wäre meine Ankunft auch kaum eine Woche später, als die Ihrige, und zufrieden mir gestehen, daß Ihr guter Sohn kein übles Philosophen-Plätzchen für Sie gewählt haben! — //

„Mein Sohn! — Hätte ich doch nicht geglaubt, daß Verstellung sich so täuschend in Engels- und Unschuld hüllen könne. Ha, Ihr Erredthen

then — ein unläugbarer Beweis, daß jeder Unwahrheit, so edel auch ihre Quelle sey, bey der leisesten Rüge dessen, dem sie für baar aufgezehlt wurde, durch eignes Gewissen der erborgte Stempel abgerissen wird. "

"Sie kränken mich, wenn Sie zweifeln, und vernichten meine schönsten Hofnungen, wenn Sie auf diese Zweifel Ihren Entschluß gründen, den Vorschlag nicht anzunehmen! —"

"Wie kann ich aber hier auch nur den geringsten Zweifel haben, daß der ganze Vorschlag nicht blos schonender Vorwand Ihres Edelmuths, Ihrer großmüthigen Freundschaft sey! — Ich will aufrichtiger seyn. Mein Fritz kann nicht weiter gehen, als seine Kräfte reichen. Um mich in keiner Art dem Mangel, wenigstens für's erste Jahr preis zu geben, versah er mich vor unserer Trennung reichlicher, als ich ohne Kummer und Sorge, daß er sich selbst entblöße, annehmen konnte. Ein kleiner freundschaftlicher Streit entstand unter uns; keiner wollte nachgeben, endlich um den Wortwechsel seiner Seits nicht bis zur Hartnäckigkeit dem Scheine nach zu treiben, widersprach er nicht länger; aber den Tag nach seiner Abreise entdeckte mir die Wirthin, er habe ihr die Hausmiethe auf das kommende halbe Jahr schon vorausgegeben, und die hierüber ausgestellte Quittung bey sich gesteckt, die ich vermuthlich nächstens von ihm erhalten würde. Desselben gleichen hat er es mit andern Artikeln meiner etwannigen künftigen Bedürfnisse gemacht.

Mit einem Worte: ich bin hier für Herbst und Winter etablirt, und er — der Uermste, welcher zu meiner großen Kränkung gewiß seine Kräfte beynabe gänzlich erschöpft hat, um mich nicht sinken zu lassen, sollte noch die verschwenderische Thorheit begehen können, eine zweite Wohnung für mich auszusuchen? — Nein edles Fräulein! Sie sehen Ihr, schönes Herz verfehlte, der Erdichtung ungewohnt, den rechten Schleichweg, und die gut gemeinte Unwahrheit fällt, von Ihrer Hand gesäet, auf den unfruchtbarsten Acker des Zufalls. Doch wenn ich darum minder Ihre Güte, Ihre Großmuth und Freundschaft ohne Gleichen fühlte, mich dessen nicht so freute, als könnte ich sie wirklich ohne Bedenken annehmen, nicht den Wonnegenuß, das Herz eines Engels sich mir so mitgetheilt zu sehen, höher schätzte, als den Gebrauch der mir angebothenen Wohlthaten, so wäre jedes Glück der Freundschaft für mich verloren. Gottes Segen über Sie, edles, treffliches Mädchen! — Das Andenken an diese Stunde wird mir dieses kleine Zimmer zum Paradies machen. Verbittern Sie sich und mir nicht die letzten Minuten derselben, durch die kleinen unwilligen Falten zwischen den freundlichen, jetzt so trübe gewordenen Augen! Bedürfte ich Zuflucht und fremder Wohlthätigkeit — bey Ihnen würde ich sie suchen, von Ihnen sie mir ersuchen, und ich werde glauben, beides gewähre mir die kindlichste Liebe. "

„Aber nicht ersehen würde es die mütterliche Freundin von ihrer Tochter. Doch keine Wortkrämerey, wo nur noch wenige Minuten zu wichtigerer Verständigung uns übrig bleiben. Gewinne ich auch dann nicht mehr für Ihres Sohnes und meine Bitte, die getroffene Einrichtung Ihres Aufenthalts auf Rosenhahn zu billigen, und solche zu benutzen, wenn ich — keines andern Beweises mächtig, daß Ihr Sohn das Abfinden mit mir traf — Ihnen gestehe, daß ich eine Schuld an Herrn Wilmer abzutragen hatte, die er an Madam Wilmer assignirte? —“

„Wie? — Sie wissen —?“

„Ja Madame Wilmer, ich weiß, daß Sie mir nun glauben und thun müssen, was Fritz Wilmer und Coinett Rosenblüth für die beste edelste Mutter und Freundin beschlossen haben. Nun und sehen Sie, wenn Sie uns fein die Freude machen, in Rosenhahn sich es so gut gefallen zu lassen, so gerne dort das Wiedersehen Ihres Sohnes abzuwarten, als hier, so sollen Sie sich bald selbst überführen, daß alles auf dessen Veranstaltung, und nicht, wie Sie den Verdacht vorher gar wirklich unter mein hochadeliches Näschchen rieben, aus wohlthätiger Großmuth meiner hohen Person so seyn solle, so ist, und so bleiben muß! — Nicht wahr? — Ihre Hand darauf, daß Sie uns keinen Strich durch die Rechnung machen! — Er meint es so gut, versprach sich Bunsderdinge von seiner Einrichtung, nebenher ich auch — —“

„Mädchen, Mädchen! Verbirg deine Erdichtung nicht unter Schelmeren, und neckenden Scherz, in der Erwartung die ehrliche Berrätheren des Gewissens lasse sich leichter weglachen und durch Scherz verbergen, als wenn man mit ernster Stirn ihr trogen wollte. — Aber wie die Entdeckung des Namens Wilmer mit der sonstigen Vorsicht meines Sohnes, wie überhaupt das Geheimniß einer für Sie liebes Fräulein doch in jeder Rücksicht so inconsequenten Familie, Ihre unerwartete Theilnahme an uns, zusammenhängt, ist mir bey alledem unerklärbar.“

„Doch nicht wieder verdächtig? —“

„Fräulein! — Mißverstand dieser Art von Ihnen schmerzt mich! — Nein ich fürchte zu träumen. Man sagt, ein schöner täuschender Traum habe mehrentheils eine ganz entgegengesetzte Deutung! — Erklärung des Räthsels, das für mich immer jetzt noch dunkle Träumerey ist, sollte ich die nicht wünschen? —“

„O ja! Madame! Wünschen und erhalten. Aber Erklärung gegen Erklärung. Was ich von dem Zusammenhange weiß, sollen Sie auch erfahren, wenn ein zweites vertrauliches Stündchen Ihnen Muse giebt, mir Ihre Schicksale und die Verhältnisse mitzutheilen, die Ihren guten Frisß nöthigten, ein Schneider zu werden. O! wie ungern er das war, wie er das fühlte, daß er nicht an seinem Plaze war! — Aber beziehen Sie Ihre philosophische Retirade nicht; angeln, fischen und ernten Sie nicht mit mir in

Rosenhahn, so kehrt er wieder zurück, setzt sich an oder auf sein Tischchen, und — o ich mag's gar nicht ausdrücken, vielweniger aussprechen das fatale Wort. — Nun liebe Freundin! — Sie ergeben sich, nicht wahr? — "

„Darf ich Sie besuchen? und wann ehe? — Lassen Sie mir nur einige Zeit, mich zu erholen, mein Ueberlegungs-; Vermögen wieder zu fassen, darf ich Ihnen morgen meinen Entschluß überbringen? — "

„Morgen, heut, jede Stunde werden Sie mir in meinem Hause, überall, wo ich zu gebieten habe, willkommen seyn. Nur eine Bitte, nicht unter dem Namen Maybach; Madame Wilmer ist die Freundin der Tochter des Kammeraths von Rosenblüth. Herr Wilmer hat das Logis in meinem Landhause für seine Mutter bedungen. Herr Maybach hat unsere Stadt verlassen, eine Neuigkeit und ein Gegenstand, der mein Kammermädchen, meine Bedienten allenfalls interessirt. Herr Wilmer, dessen Mutter und mich geht dieser Maybach nichts an. Wollen Sie mich morgen besuchen, so soll mein Wagen nicht hier aus Ihrer Wohnung, sondern wie wär's wenn Sie sich die Mühe nähmen bey dem Gärtner zu einer von Ihnen selbst zu bestimmenden Stunde — doch nein, das sieht auch wieder so geheimnißvoll vor meinen Leuten aus, sie werden neugierig, man fragt; — besser ich reite morgen aus, ich spreche

R 4

che

che bey dem Gärtner an, und wollen Sie mich dann herein begleiten, so lasse ich meinen Wagen kommen, und wir fahren zurück.“

„Wozu die Umstände? Wenn die Wittwe Manbach, unter welchen Namen ich hier bekannt bin, der Wittwe Wilmer in Ihrem Hause weichen muß, so mache ich den kleinen Weg incognito zu Fuße ja um so leichter.“

„Durchaus nicht! — Man ist sich und den Umständen bey Fällen wie dieser, Rücksicht und Beobachtung der kleinsten Nebensache schuldig. Ich wünsche um Ihtent, Ihres Sohnes und meinentwillen, daß der erste Anblick Ihnen in meinem Hause, achtungsvolle Aufmerksamkeit gewinne. Meine Zeit ist bis auf die letzte Minute verlaufen. — Warum soll ich Ihren Entschluß nicht heute schon mitnehmen? — Doch ich will heute nicht in Sie dringen, morgen sprechen wir uns in jenem Garten. Des Gärtners Frau hat mich hieher begleitet, meine Bedienten glauben, ich laufe im Hölzchen mit ihr herum, und hier in ihrem Hause versprach meine Begleiterin, meinen Namen zu ignoriren. Also auch Ihre Wirthin kennt und muß mich nicht kennen. Leben Sie wohl, morgen Vormittag gegen 12 Uhr, wenn ich bitten darf, treffen wir uns am verabredeten Ort; dann Entschluß und die weitere Verfügung desfalls.“

„Dann Erklärung und zuletzt Entschluß!“

„Ich lasse mir nichts mehr abdringen. In Rosenhain giebt's der vertraulichen Plätze viel,

wo wir uns genug erzählen und entdecken können, wo kein Blättchen unsere Geheimnisse dem dritten verräth. Glauben Sie denn nicht, daß auch ich Verschwiegenheit und Vorsicht habe angeloben müssen? Kein Wort mehr bis zu seiner Zeit."

Nettchen umarmte sie schnell, und eilte mit der alten Gärtners-Frau, welche so lange sich unten bey der Wirthin, die Zeit mit Plaudern vertrieben hatte, nun wieder zurück. Die Absicht ihren Vater einzuholen, wurde freilich nicht erreicht; denn Niemand hatte im Fenster des Gartenhauses aufgepaßt, und er konnte schon längst, ob es schon spät war, vorbei gefahren und zu Hause angelangt seyn. Das klügste war auch zurückzufahren. Die Zeit war zu sehr verstrichen, sie konnte sich für heut nicht so lange verweilen, einige Blumenstöcke und Orangens-Bäumchen auszusuchen. Sie versprach, morgen vielleicht schon wieder zu kommen, und hüpfte in den Wagen, der nun in vollen Jagen mit ihr dahin rollte.

Daß Nettchen sehr begierig nach der nähern Beleuchtung der Wilmerschen Begebenheiten, und dem eigentlichen Stand derselben war, versteht sich von selbst, daß sie aber ihre Reugierde bis auf gelegentlichere Zeit bekämpfen mußte, hielt sie aus zweierley Gründen für eben so nothwendig, denn, erstens: forderte eine Offenherzigkeit die andere. Madame Wilmer war, wie sie bemerkt hatte, mit der Verwirrung, die die Liebe in

dem Herzen ihres Sohnes angerichtet hatte, völlig unbekannt. Sie sollte es nun auch bleiben, und zweitens eben so wenig in Nettchens Herz, was den Punkt der Liebe betraf, mit hellem Augenblicken; und was hatte Nettchen ihr anders mitzutheilen, als treue Erzählungen jener Auftritte, die durch des jungen Wilmers Leidenschaft veranlaßt, solche auch seiner Mutter verrathen würde, und den Brief ihres Sohnes; ebenfalls der unzeitige und zwar doppelte Verräther, da er noch außer der Bestätigung seiner Liebe die Widerlegung enthielt, daß die Verabredung wegen des Aufenthalts seiner Mutter in Rosenhayn unter ihnen statt gehabt hätte. Beides durfte Madame Wilmer jetzt nicht einmal ahnden, geschweige dessen überführt werden. Denn Nettchen calculirte ganz richtig, daß alsdann die eigensinnige Frau sich durch nichts bereden lassen würde, des Fräuleins gute Gesinnung zu benutzen um das Anerbieten der neuen Wohnung anzunehmen, so wie es ihr denn auch natürlicher Weise auffallen und den untrüglichen Beweis geben mußte, daß Nettchen die Liebe ihres Sohnes erwiedere, und sich aus diesen Gründen derselben für sie und ihre Wohlfarth interessirte. Nettchen liebte wirklich den armen Fritz jetzt mit einem Feuer, das jede ihrer Handlungen belebte, und in das Interesse dieser Liebe zu verflechten mußte. Seit der Redouten-Scene wurde die Allianz des Ehrgeizes und der Vernunft gegen die Schwachheit ihres Herzens zwar nicht gebrochen,

chen, aber die kleinern Hülfsstruppen, die geschwornen Feinde des Schneiders Manbach, die sogenannten Vorurtheile gegen dieses so öfters pasquillirte Handwerk, hatten mit dem muthigen glühenden Fritz Wilmer nichts zu schaffen. Ohne reguläre Friedenstractaten mit ihm zu schließen, zog das Korps Préjugés vaincus sich bey Nacht und Nebel zurücke, und ließen die beiden alliirten Mächte Vernunft und Ehrgeiz allein für den Rest stehen. Der arme Fritz hatte demnach zwar keine namhafte, aber sich immer sühlbar machende Feinde seit jenem Augenblicke in die Flucht geschlagen, und viel gewonnen. Aber Siegeslieder und Herolde seines Triumphs gestattete das Fräulein von Rosenblüth ihrem Herzen so wenig, als sie politischen Spinnen die wahre Lage des Kriegstheaters verrathen wissen wollte. Vernunft und Ehrgeiz erkannten immer noch nicht die Republik des Herzens als einen freien achtbaren Staat, und die Liebe zu dem armen Fritz für ein rechtmäßig gesetzgebendes Directorium an. Sie hoffte endlich diesen verderblichen Krieg durch die Entdeckung seiner ehemaligen bessern Bestimmung, überhaupt durch die Entschleierung seines eigentlichen Herkommens, die sie von Madame Wilmer sich versprach, wo nicht gänzlich zu enden, doch wenigstens durch einen Waffenstillstand zu unterbrechen, bis Fritz einst und (wenn er eben so treu als feurig liebte) so bald wie möglich wieder erschien, und durch seine glücklich forscirte Karriere der Sache den völligen Ausschlag gäbe.

gäbe. So rechtfertigte sie sich vor dem Richtersstuhl der Klugheit gegen die Anklage des Stolzes, und so tröstete sie mit dem Zauber der Hoffnung die Ansprüche des liebenden Herzens. Madame Wilmer hatte sich ihre zärtlichste Achtung erworben; auch ohne die Mutter des Geliebten in ihr zu erblicken, würde sie jetzt für die herrliche Frau die kindlichste Ergebenheit gefühlt und ihr Freundschaft und ruhige Tage unter ihrer Pflege angeboten haben. Um so mehr wurde sie jetzt an die Mutter des schönen lebenswürdigen Wilmers unwiderstehlich gefesselt, da sie sich tausend angenehme Stunden in ihrer Gesellschaft versprach; von wem konnte die zärtliche Mutter wohl lieber und unerschöpflicher sie unterhalten, als von dem wohlgerathenen, ihr über alles theuern Sohn, und wer konnte für Nettchen wohl zum lieblichsten Stoff ihrer Unterhaltung gewählt werden, als dieser ewige Gegenstand ihrer Gedanken. Die noch nicht gänzlich verwelkte Schönheit seiner Mutter war der Spiegel, in dem sie mit dem verjüngten Maasstab ihrer Einbildungskraft, den blühenden schönen Jüngling zu sehen glaubte. Madame Wilmer war jetzt ihrer Zufriedenheit und ihrem Herzen unentbehrlich. Mit der Sehnsucht einer Geliebten flog sie den folgenden Morgen noch vor der bestimmten Zeit auf ihrem leicht galloppirenden Falben zu dem Thore in jene Vorstadt hinaus, schwang sich an der Thüre des bewußten Gartens vom Pferde, warf den Zügel dem sie kaum einholenden Reitknecht eiligst zu, und

und war schon durch den halben Garten gelaufen, ehe die Besitzer desselben die Ankunft des Fräuleins erfahren, und sie höflichst willkommen heißen konnten.

„Noch so alleine? — Haben Sie keinen Besuch? fragte Nettchen.“

Die Antwort war, es sey Niemand da.

Sie sah nach ihrer Uhr.

„Ich glaubte, sie gienge zu spät. Wie viel hats geschlagen?“

„Wenn es schlägt muß es eilf seyn, doch so weit ist's noch nicht, halb ungefähr vorbei.“

Nettchen wollte sich unterdessen mit dem Geschäft die Zeit verkürzen, welches gestern unterbleiben mußte. Sie suchte sich sorgsam Blumensstöcke, Bäumchen, Früchte und dergleichen aus, wählte in der Zerstreuung oft die schlechtesten, und bemerkte des Gärtners Kopfschütteln nicht, der die weit über ihren Werth bezahlten — denn sie machte selbst die Taxe — ehrlich mit bessern vertauschte, und durch seinen Sohn zu überliefern versprach. Ungeduldig blickte sie oft nach ihrer neuen Freundin aus. Madame Wilmer ließ sie nicht lange warten. Freudig fiel ihr Nettchen um den Hals, gab der alten Gärtners Frau einen Wink und diese entfernte sich geschäftig, ein kleines niedliches Frühstück, wie es das Fräulein vorher schon angeordnet hatte, in einer ruhigen und schattigen Laube aufzusetzen.

Madame Wilmer betrachtete mit Bewunderung das schöne schlanke Mädchen. Der Reithabit hob

hob ihren Buchs, der flüchtig aufgesetzte Hut
 das blonde, nachlässig gelockte Haar, dessen Fülle
 der ihr angewiesenen Ordnung zu spotten schien,
 und muthwillig ihren Reichtum unter dem
 schwarzen Hütchen verriethen. Ihre Wangen
 blühten gleich einer Rose im Morgenthau, die
 Lebhaftigkeit ihrer Bewegung und Blicke, das
 erwartungsvolle freundliche Lächeln ihres
 Mundes, die Geschäftigkeit der kleinen Lilien-
 Hände, ihrem lieben Gast es bequemer zu machen,
 sie zu bewirthen, vereinigte jede Liebenswürdigs-
 keit, jeden Reiz in der schönen Form dieser kleinen
 Huldin. Madame Wilmer gestand sich nie etwas
 schöneres gesehen zu haben. Sie schloß von dem
 Eindrücke, den diese verführerische Liebenswür-
 digkeit auf ihr, für Schönheit empfängliches,
 Herz machte auf die Gefahr, in welcher ihr Fritz
 schweben würde, wenn er das Mädchen so zu se-
 hen, ihr so nahe zu seyn einst ausgesetzt wäre? —
 Eine Ahndung, daß er dieser Gefahr schon oft
 ausgesetzt, ihr untergelegen habe, fuhr ihr zwar
 wie ein Blitzstrahl durch die Seele; sie hielt seine
 Entfernung, die Güte des Fräuleins für ihn und sie,
 das dem Fräulein anvertraute Geheimniß ihres
 Namens zusammen, und bald wäre sie der Wahr-
 heit auf die Spur gekommen. Aber Fritz hatte
 ja nie des Fräuleins von Rosenblüth anders,
 als anderer Damen und nur bey aufgeforderter
 Gelegenheit erwähnt, weniger von ihr, als von
 einem andern jungen Frauenzimmer gesprochen,
 die zwar seine Mutter eben so wenig kannte, als
 noch

noch vor zwen Tagen die schöne Rosenblüth, doch jene hatte sie in Verdacht, daß Fritz ihr zu tief ins Auge gesehen, aber unser Nettchen nicht. Auch hier widersprach diese Erinnerung ihres ehemahligen Verdachts der Furcht, ihr Sohn könne zu seinem Unglücke auch noch Leidenschaft für einen Gegenstand gefaßt haben, der für ihn so unerschwinglich wäre, als der Thron des türkischen Kaisers, und die weit richtigere Ahndung wurde in ihrem ersten Aufkeimen ersticket.

Die Debatten zwischen ihr und Nettchen begannen. Auch Madame Wilmer wollte sich nicht auf Diskretion ergeben. Schlau genug legte sie dem streitenden Mädchen Fragen und Einwürfe in den Weg; besonders über dem Umstand, daß der Name Manbach dem Wunsch ihres Sohnes nach, gänzlich der Vergessenheit übergeben, und einmal das Incognito ihres vorigen Namens aufgehoben werden sollte; und daß Fräulein Rosenblüth selbst jenen Namen wie die Pest zu scheuen schien. Aber noch schlauer parierte Nettchen jeder Frage, jedem Einwurfe durch andere wichtige Angaben des wie und warum, nur nie durch solche, die im Wege der Wahrheit lagen, glücklich aus. Die endlich überwundene Wilmer willigte ein; Nettchen frohlockte; und nun wurde verfügt, daß Madame ihre liebsten Möbel, von welchen sie sich am wenigsten trennen konnte, und Gardrobe einpacken, und ihrer Wirthin melden sollte: ihr Sohn habe geschrieben und verlange, daß

daß sie wieder bey ihm sey und wohne. Ein Ort ließ sich ja leicht angeben, gleichviel welcher. Ein Wagen mit Postpferden sollte den dritten Tag sie abholen, und die übrigen Sachen dem Anschein nach durch einen Postknecht abgeholt werden, um mit der gewöhnlichen Post ihr nachzukommen.

Aber meinen Vater müssen Sie noch erst kennen lernen, setzte Nettchen hinzu, und ich wünschte schon heute. Sie werden den guten freundlichen Mann lieben. Warum ich Ihnen meinen Wagen nicht heraus schicken kann, wissen Sie. Ich will Sie durchaus nicht aus dieser Vorstadt entführt haben. Lassen Sie sich eine Miethkutsche kommen, und steigen Sie nur gefälligst bey einer Freundin von mir, der Frau von G. ab; dort werde ich, wenn ich zurückreite, einen Augenblick ansprechen, und sie bitten, wenn Madame Wilmers bey ihr ankäme, solche sogleich in ihrer Equipage zu mir fahren zu lassen: ich werde Entschuldigung nehmen, eines unserer Wagens Pferde sey krank, der andere noch zu ermüdet von der Reise. Sie liebe Freundin sind erst diesen Morgen hier angekommen; haben sich zwar schon durch Briefe bey mir gemeldet, wissen aber nicht, ob ich mich auf unsern Güthern jetzt aufhalte, oder noch in der Stadt bin. Auf allen Fall habe ich Ihnen geschrieben bey meiner Freundin der Frau von G. sich zu erkundigen und dort zuerst abzustiegen.

Welche Winkelzüge, liebes Fräulein! Die Wittwe Manbach war zwar ein kleines Licht in dieser Vorstadt, aber den Tag scheuende Handlungen beging sie nicht, und nun soll sich die Freundin des Fräuleins von Rosenblüth, die sich mehr dünkende Madame Wilmer, dieser armen Frau, wie einer Verbrecherin schämen. — —

Nicht so, liebe! nicht allemal beurtheilt uns die Welt nach unsern schimmerlosen Handlungen, und wären sie auch noch so rein, noch so edel. Ich muthe Ihnen nicht zu, sich einen erborgten Namen anzumachen, und die Welt dadurch zu hintergehen: im Gegentheil werfen Sie die Hülle ab, die Ihre wahre und doch immer Ihnen, und jetzt Ihrem Sohne weit anständigere Existenz verbarg. Ist es Verbrechen oder Dünkel, wenn man einen Mantel, der in Staub oder Regen unsere feinern Kleider bedeckte, vor dem Eintritt in eine zahlreiche, ebenfalls gut gekleidete Gesellschaft — in die Zimmer, wo uns beides nicht mehr trifft, abwirft, und ihm ein unbemerktes verborgenes Plätzchen aus sucht. Auch in dem Mantel behielten Sie Ihren eigenthümlichen Werth, aber würde es Ihnen einfallen, die Gesellschaft auf diese abgelegte Hülle aufmerksam zu machen? Schämen Sie sich deshalb in selbiger sich vor dem Ungewitter geschützt zu haben?

, Kleine Sophistin! wer mit Ihnen streiten wollte, müßte die Beredsamkeit eines Demosthenes

nes haben. Es sey, ich gebe mich gefangen, wie die schwache Mutter dem geliebten Kinde.“

Es ging alles wie Nettchen es wünschte und anordnete. Der Kammerrath hatte herzliches Wohlgefallen an Madame Wilmer, freute sich als, er hörte sie werde nach Rosenhain ziehen, und nahm die kleine Fabel, welche Nettchen ihm von dem Ursprunge ihrer neuen Bekanntschaft für gut fand, aufzutischen, ohne weitem Zweifel für baar hin. Es war ihm übrigens einerley, wie oder wo er zu neuen Freunden und Bekannten kam, wenn die Menschen nur gut waren, und die sittliche Ordnung nicht beleidigten. Ueberdem war, was Nettchen zu der er das unumschränkste Vertrauen hatte, wählte — gut und löblich — In wenig Tagen residirte Madame Wilmer in dem prächtigen, neu aufgebauten Schlosse zu Rosenhain. Daß sie überlistet war, sah sie offenbar, denn ein oder zwey kleine niedliche Stübchen, allenfalls ein Kämmerchen und kleine Küche dabey, hätte sie für feinen Halbbetrug gehalten, den sie doch nicht gradezu beweisen konnte; wie die Verabredung des Fräuleins mit ihrem Sohn auch immer seyn mochte. Aber es konnte unmöglich sein Plan seyn, daß sie hier die prächtigsten Zimmer, welche ihr der geschäftige Kastellan, auf Ordre seiner Herrschaft demüthigst anwies, mit kostbaren Tapeten ausgeschlagen, mit seidenen Möbels versehen, kurz eine Wohnung die dem üppigsten Reichen nichts zu wünschen übrig ließ.

ließ, einnehmen sollte. Es allein von der Großmuth des Fräuleins anzunehmen, konnte sie ihm, wie sie den stolzen Jüngling kannte, nicht zutrauen, besonders, da es in ihrem kleinen Häuschen ihrer Genügsamkeit auf lange Zeit an nichts gemangelt hatte. Die unnöthig sich aufgebürdete Schuld aber an Nettchen wieder gleichmäßig abzutragen, wie hätte dieß in seinen Kräften gestanden! Ihre Verlegenheit, ihr Staunen vermehrte sich mit jeder Stunde; ein niedliches anständiges Mädchen meldete sich zu ihrer Aufsicht, Madame Wilmer dankte freundlich, und verbat sich jede Bemühung, sie bedürfe selbige nicht. Die kleine Banny entschuldigte sich mit dem gemessenen Befehle der Guths-Herrschaft, Madame als ihre Gebieterin anzusehen, und ihre Dienste mit der pünktlichsten Aufmerksamkeit zu verrichten. Der Abend kam, der Tisch wurde mit feinen und schmackhaften Speisen besetzt; ein 18 jähriger blühender Lakay hatte die Aufsicht. Ehe sie sich zur Ruhe begab, fragte sie Banny: ob der Lakay vielleicht schon von dem gnädigen Fräulein voraus geschickt wäre, da diese bald nachkommen würde? Sie solle ihn doch in ihren Namen bitten, sich, bis seine eigne Herrschaft käme, nicht weiter ihrentwegen mit der Aufsicht zu bemühen. — Das Mädchen sahe ihre Madame verwundernd an.

„Verzeihen Sie Madame! das ist der Bediente, welcher auf Ordre Ihres Herrn Sohns von dem

dem andern Guthe des Herrn Kammerraths abgeholt, und für Sie in Dienst genommen worden; das gnädige Fräulein geht er jetzt nichts mehr an; der junge Herr Wilmer haben ihm ja schon diese und noch eine viel prächtigere Staats-Libree machen lassen. Der Mensch ist gut, Madame werden gewiß mit ihm zufrieden seyn; er ist der Brudersohn der Verwalterin auf dem neuen Guthe des Herrn Kammerraths; er hat keine Eltern mehr, die gnädige Herrschaft hat ihm immer viel Gutes gethan, und weil er sich auch stets gut aufführte, so haben sie ihn an Herrn Wilmer empfohlen, und der junge Herr dem gnädigen Fräulein den Auftrag gegeben, dem Jacob nur sogleich von dem Guthe dort abholen zu lassen, und hierher an seine neue Herrschaft zu verweisen."

An Feeren nicht gewöhnt, glaubte wirklich die gute Wilmer, es sey doch wohl eine Art Zauberer mit ihr vorgegangen, die ihr desto mehr auffiel, je weniger sie so etwas für möglich gehalten hatte. Man brachte einen Brief der wahrcheinlich ihr schon eher hätte eingehändigt werden sollen, aber vergessen, oder auch anfänglich übersehen worden war. Sie verbarg ihn hastig und hoste Licht in dieser blendenden Dunkelheit zu erhalten: er war von Nertchen, und der Inhalt folgender:

„Wenn ich wirklich einige Ansprüche auf Ihre Liebe und gütige Schonung machen darf, treue
sie

ste Freundin; so beschämen Sie mich und Ihren, Ihnen ja doch so werthen Sohn nicht durch überspannte Bescheidenheit und Verschmähung einiger Bequemlichkeiten des Lebens, die sich Ihnen in Rosenhayn, Ihrer würdiger anbieten werden, und deren Entbehrung sezt nicht mehr weise Entsagung, sondern Stoische Härte seyn würde, und diese ziemt der sanften gefälligen mütterlichen Freundin ihrer Coquette nicht. Stolze Berachtung meiner innigsten Liebe und Sorgfalt würde mich kränken, und das wollen Sie ja nicht. Die gute liebevolle Mutter läst gern dem geliebten Kinde seinen Willen, wenn dieser Wille nicht böse und schädlich ist. Gewiß, ich darf hoffen, Sie werden meine kleine Bitten erfüllen, zu denen noch gehört, daß meine würdige Freundin, sich nicht der ihr gewidmeten Domestiken, als entbehrlicher Personen entledigt. Banny, und ein gutherziger, nicht ganz ungeschickter Lakay, würden mich ins künftige für eine Lügnerin halten, wenn Madame Wilmer nichts davon wissen wollte, daß ich Auftrag hatte, zwey gute Geschöpfe für Ihre Aufwartung aus der dasigen Gegend zu empfehlen, und anzudeuten. So würde ferner die Köchin auf dem Schlosse in Rosenhayn die fremde Dame für sehr eigen und mißtrauisch halten, wenn Sie Selbst Hand an die ländlichen kleinen Mahlzeiten legen, und sich Ihre eigene Vorraths-Kammer halten wollten. Gefällt Ihnen einiges nicht daselbst, wünschen Sie dies oder jenes anders eingerichtet;

tet zu sehen, so theilen Sie mir Ihre Bemerkungen, und Willens- Meinungen mit, wenn ich, und zwar in weniger, denn acht Tage in Ihre Arme eile; nur vor dieser Zeit, bitte ich Ihrer Bescheidenheit, Ihrer zu anspruchlosen Genügsamkeit jede Reformation, der da eingeführten Gesetze zu untersagen, so wie es hingegen des Nachsatzes wohl nicht bedarf, auf Rosenhayn zu gebieten und zu fordern, wo es noch an irgend etwas zu Ihrer Bequemlichkeit, zu Ihrem Vergnügen und zur Zerstreuung mangelt. Morgen langen, denke ich die übrigen Ihnen zugehörigen Sachen dort an. Meine da vorrätliche Bibliothek, ein nicht ganz schlechtes Fortepiano, bieten sich zur einstweiligen abwechselnden Unterhaltung ebenfalls dar.

Ruhige Zufriedenheit, und mütterliches Vertrauen auf die Liebe und Achtung, die ich Ihnen aus der Fülle meines Herzens widme, sey das Loos Ihrer Tage in Rosenhayn. Bald feiere ich selbst in dem friedlichen Dörfchen das Freudenfest, den Verlust meiner Mutter durch Sie jetzt dort ersetzt zu finden. Aber Ihr Gefühl muß mit dem meinigen übereinstimmen, und gern in Ihre mütterliche Arme aufgenommen werden

Ihre

Sie zärtlich verehrende
 Coquette v. Rosenblüth.

Was

Madame Wilmer sah endlich wohl ein, es sey vor der Hand nichts mit dem eigentwilligen Mädchen zu machen; sie müsse sich der getroffenen Einrichtung unterwerfen, doch nur, wie Nettchen selbst gebeten hatte, bis zu deren Ankunft: dann aber sollte der kleinen Sünderin eine fürchterliche Beichte bevorstehen, und nach dieser die Reformation unternommen werden. Mit der nächsten Gelegenheit antwortete sie Nettchen und äußerte vorläufig ihre Meinungen; unter andern schrieb sie:

„Ich esse, weil Sie es wünschen, die leckersten Speisen der für mich besetzten Tafel; ich mache es mir auf den seidnen Ottomannen bequem, lasse mich bedienen, als ob ich wirklich gerechten Anspruch auf den Gehorsam und die Aufmerksamkeit der guten Banny und des gewandten Jacobs machen dürfte, mit einem Wort, ich schwelge in der Fülle Ihrer Großmuth. Aber ich bin nicht ruhig — mir fehlt nur noch um eher unglücklich als glücklich zu seyn, ein böses Gewissen. Ich wünschte liebes Fräulein, der Tag Ihrer Ankunft wäre schon auf morgen festgesetzt: sehnlichst breite ich meine Arme nach dem Liebling meines Herzens aus, ich hoffe dann viel für mein ruhigeres Behagen zu gewinnen. — —“

„Noch eine der Sorgen, womit ich Ihnen beschwerlich fallen muß. Wenn mein Sohn mir schreibt, und das wird er doch gewiß nächstens,

wosern sein Brief mich nicht schon auffucht, wie gelangt dann der herummirrende Brief an mich? Meine gewesene Wirthin weiß meinen Aufenthalt nicht, wie bringe ich diese Post-Route in Ordnung? auch durch den Weg Ihrer Zauberer? — "

Auch ohne Erinnerung hatte Nettchen an die Regulirung dieser Post-Route gedacht. Ein eingelaufener Brief an Frau Maybach, wohnhaft in der Albrechts-Vorstadt, war bereits in ihren Händen, und nun säumte sie nicht länger, ihrer Freundin zu folgen. Nach der ersten Stunde des freudigen Wiedersehens, traten ernsthaftere Verhandlungen ein, von denen Madame Wilmer, wie wir gesehen haben, sich den besten Erfolg versprach. Aber sie hätte doch aus Erfahrung schon wissen können, daß sie im Debattiren mit Nettchen immer das Spiel verlohrt. Das Schlafkabinett, und wenn man ihr auch wirklich gern ein andres mehr nach dem Geschmack der guten Wilmer wollte einräumen lassen — stieß mit einer Thüre in das Schlafzimmer des Fräuleins; und dieses schlief so gern in angenehmer Nachbarschaft: wollte sie dasselbe wohl dieses Vergnügens berauben? — Die Möbel, der Nachttisch, die Bettstühle hänge affordirten zu den Tapeten des Kabinetts, folglich wäre auch hierin keine schickliche Abänderung zu treffen. Den Ueberfluß der andern für Madame Wilmer bestimmten Zimmer vermogte das Fräulein eben so wenig als überflüssig zu erkennen. Es gehöre alles zu dem Flügel des
Haus

hauses den sie ihr abgetreten, und Madame unbesehens anzunehmen versprochen hätte. So gieng durch alle Rubriken. Ein gebietrisches: ich will es aber nicht so oder so; oder die Drohung, sogleich wieder sein Bündelchen zu schnürren und Rosenhayn zu verlassen, hätte freilich des Fräuleins Rechthaberey auf die kürzeste Weise unterbrechen können. Aber so wie Nettchen schmeichelnd demonstrirte, daß es nicht anders seyn könne; wie Nettchen bat, es dabey bewenden zu lassen, und von solchen unbedeutenden Gegenständen, wenn sie nur einigermaßen zu ihrem Behuf brauchbar wären, länger kein Aufsehen zu machen, war es unmöglich dergleichen starke Nachtsprüche dagegen zu setzen.

„Ueberhaupt, sagte Nettchen, müssen wir uns erst über weit wichtigere Dinge verständigen, und der Zukunft ablauern, ob ihr Etablissement in Rosenhayn für Sommer und Winter statt haben soll. Ich habe Ihnen noch allerley zu proponiren, das — wenn es ihnen annehmlich scheint, sie auch wohl auf den Winter nach der Stadt locken würde, davon zu einer gelegnern Stunde, jetzt habe ich Sie ja hier, und von uns beiden hängt es ab, ob wir die Freuden der freundschaftlichen Geselligkeit uns durch Chimairen verbittern, oder sie ungestört genießen wollen.“

Eine Umarmung schloß diese Capitulation, ohne daß etwas Bestimmtes ausgemacht wurde.

„Haben Sie auf meine Bitte wegen der Adresse einzulaufernder Briefe an mich reflektirt?“

Alles besorgt, kein Brief wird Sie verfehlen; daran war mir selbst aus bewußten Gründen zu viel gelegen.

„Ich bin doch nicht eher ganz ruhig, bis ich, wäre es auch nur eine Zeile seiner Hand gesehen habe.“

Man meldete, es sey aufgetragen. Während der Abendmahlzeit konnte nicht viel Bedeutendes gesprochen werden; desto vertraulicher ließ sich nachher noch ein Stündchen verplaudern. Nettschen begann.

„Behagen Ihnen im ganzen, Ihre kleinen Besenklichkeiten nicht mitgerechnet, die neuen Freundschaftsbande mit Ihrer Coquette? — Würden Sie sich nun freywillig entschließen, auch ohne Dazuthun ihres Sohns, meine Gesellschafterin, Rathgeberin, mit einem Worte, mir das zu seyn, was die mütterliche Freundin einem jungen Mädchen zu seyn verspricht? Sie kennen jetzt mich und meinen Vater; können jetzt ungefähr beurtheilen, ob wir gute umgängliche Menschen sind, oder nicht: würden Sie uns wohl lieben, mit uns leben wollen? Ich verlange freilich viel, wenn ich Sie bitte, mir ohne Aufschub Ihre Gesinnung hierüber mitzutheilen, aber es hat abermal seine guten Ursachen:

chen:

chen: ich möchte Mütterchen Wilmer gern vollkommen froh und heiter, diese Stirn, welche doch noch immer mit bangen Sorgen und Zweifeln umzogen ist, völlig entwölkt sehen: und einer Erklärung dieser Art von Ihnen, folgt ein Bekenntniß meinerseits, und wenn Sie der armen Sünderin Absolution gewähren, so lohnt Ihnen noch heut freudige Ueberraschung einiger — Zeilen — — "

"Von meinem Fris? liebes Fräulein, reden Sie, — von meinem Fris? "

"Es ist so etwas."

"Ich bitte, enthalten Sie mir diese Freude nicht länger! "

Unter angeführter Bedingung. Ich bitte vorenthalten Sie mir die gewünschte Erklärung nicht länger! Wollen Sie die Oberhofmeisterins Stelle bey Prinzess Coquette von Rosenblüth annehmen? (ernstlich) Wollen Sie die Hausgenossin eines Fräuleins werden, das Sie liebt und ehrt? — "

Sagen Sie lieber, "einer Familie, die mich mit Güte und Großmuth beschämt! "

"Dies ist wider die Abrede, oder vielmehr, gegen meine Wünsche: sind Ihnen die kleinen Beweise unserer Freundschaft und Achtung belästigend,

gend, so werden Sie zuverlässig beflissen seyn, solche zu vermeiden ! "

„Fräulein ! dies können Sie unmöglich im Ernste meinen.

„Nun also, liebe Wilmer ! (traulich und bieder) wollen Sie uns angehören wie die Schwester dem Bruder, die Mutter der Töchter ?

„Mein Herz sagt — ja ; aber die Eigennützigkeit meines Ehrgefühls — "

„soll befriedigt werden, denn meine Eigennützigkeit ist nicht von so feinem Stoffe. Ich armes Ding verlor meine Mutter zu früh, um ihre häusliche Tugenden zu meinem Beispiel nehmen zu können : ich verstehe allenfalls dem Haushofmeister zu sagen, er solle die Tafel auf 24 oder 30 Personen einrichten lassen ; ich kann allenfalls unterscheiden, daß Ertoffeln, schwarze Klöße, nicht dazu gehören ; aber, wenn mich der Koch fragt, ob er den Puding a la harrison, oder den Fasan a quatre couleur anrichten solle ; ich könnte ihn nicht mit Gewißheit der Dreistigkeit beschuldigen, daß er sich über mich lustig mache. Bey mancherley Vollkommenheiten und Tugenden, die ich zu besitzen, mir gar nicht streitig machen lasse, liegt mir noch dieser kleine bedenkliche Hauptumstand, daß ich die unwissendste Hauswirthin von der Welt bin, im Wege, um ein Mädchen

Mädchen zu seyn, das seines Gleichen vergeblich suchen würde. Lachen Sie nicht Madame! erfüllen Sie lieber meine Wünsche, mich in dieser Hinsicht noch in die Cur zu nehmen. Seyn Sie das in dem Hause meines Vaters, was ich noch nicht zu seyn vermag, und wozu ich mich durch ihre Anleitung erst bilden will. — Unsere wirthliche Hausmutter! Ist meine Eigennützigkeit nun nicht gar zu auffallend, so schlagen Sie ein:

„Nun dann, mit Zustimmung meines Herzens und mit Vernichtung aller weitem Bedenklichkeiten; auf diese ihrem Hause nützlich seyende Art, will ich Ihnen fester anhängen, als die Klette am Kleide.“

„Bravo! Herzens-Mütterchen! Dank, tausend Dank für Ihre Willfährung. Wenn ich Rosenhayn verlasse, verlassen auch Sie es in meiner Begleitung; und ich trete meine Lehrjahre an. Aber dann keine Zierereyen mehr; Sie sind die Commendantin unsers Hauses. Von gegenseitiger Beschämung, Verbindlichkeit, muß kein Wort mehr vorkommen. Ehrfurcht und Gehorsam darf Ihre Würde von den Domestiquen fordern; wohlhabender Anstand ihr Ansehen erhalten! und damit wäre unser Contract geschlossen. Nun kann ich mit freyem Herzen bekennen, daß Ihr Sohn nichts weniger vermuthet, als daß ich seine gute Mutter aus ihrer Eremitage hierher nach Rosenhayn entführt habe.“

„D, als

„O, als wenn ich mich dieses Betrugs nicht längst schon überzeugt hätte.“

„Lassen Sie mich ausreden: Ihr Sohn sprach allerdings offenherzig mit mir über dem Wunsch: wir müßten uns kennen lernen; sah bestimmt voraus, wir würden Freundinnen werden. Er selbst habe sich einen andern Beruf, als sein voriger war, mehr mit seinen Neigungen übereinkommend, erwählt. Aber er trenne sich dann von einer Mutter, die er über alles ehre und liebe. Auch Sie wären nicht glücklich, hätten die Leiden Ihres Alters nicht verschuldet; und Ihnen ein anständigeres Loos, den frühern Jahren Ihres Lebens ähnlicher, wieder zu erringen, solle sein vorzüglichstes Bestreben seyn. Ich gestehe, meine Neugier wurde rege; ich errieth, daß mehr unter diesem Winke verborgen war; gern hätte ich jene befriedigt. Er bat mich seiner Verhältnisse zu schonen, und so lange er sich des Namens Maybach bedienen müsse, keine Entdeckung dieser Verhältnisse zu verlangen. Abermals Del ins Feuer meiner Wißbegierde gegossen — Maybach nicht Ihr eigenthümlicher Name? — „Nein, wenn einst ein glücklicherer Mensch, als ich gegenwärtig bin, Namens Wilmer Ihnen wieder begegnet, — dann ein Mehreres“ — „ — Sonderbar! dachte ich. — Darf ich den Aufenthalt Ihrer Mutter wissen? — „Er bezeichnete mir ihn, und vertröstete meine Ungebuld, mehr von den Schicksalen ihrer Familie zu erfahren, mit der Hoffnung;

nung; Sie könnten der Theilnahme einer Freundin, Familiengeheimnisse, wenn Sie sich darzu geneigt fühlten, schicklicher anvertrauen, als der darzu unbefugte Jüngling einer jungen Dame, unter denen das Wort, Freundschaft, sich nicht geziemte. Mit dieser feinen Rüge meiner Zudringlichkeit wies er mich in die Schranken der Bescheidenheit zurück, die ihn vor jeder Versuchung ohne die Einwilligung seiner Mutter aus der Schule zu plaudern, sicherte: und hier ist mein Bekenntniß zu Ende, das übrige wissen Sie. Ich erfuhr durch Miris, daß Maybach unsere Stadt verlassen hätte; dies erinnerte mich an unser Gespräch und an den Wunsch, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich kam, und fand (ohne Schmeicheln) meine Erwartung dergestalt übertroffen, fühlte mich den Augenblick so hingezogen, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte — Sie eben so unfehlbar an mich zu fesseln. "

"Sie verzweifelten an Ihrer natürlichen Kunst! bemerkten in Ihrer Kleinmuth nicht, daß Ihnen schon mein Herz zugeflogen war, ehe es ihnen noch recht Ernst war, den Magnet darauf zu richten; nicht so?

"Hab' ich Verzeihung und völlige Absolution zu hoffen? — "

"Schwachheits Sünden sind am leichtesten zu vergeben! und Schwachheit wär's doch, sich
so

so lieber kleiner Hintergehungen schuldig zu machen, um — die unbedeutende Eroberung einer Hausgenossin, wie ich es nun seyn soll — zu machen. Also Friede und Aufrichtigkeit von diesem Augenblick an unter uns! — "

"Wohl mir, daß wir so weit sind. Jetzt lies fern wir uns die Friedens-Bündnisse gegenseitig aus: hier dies versprochene Schreiben Ihres Sohnes; und wenn Sie die mütterliche Sehnsucht nach Nachricht von ihm gestillt, die freundschaftliche Mittheilung Ihres ehemaligen Schicksals.

Madame Wilmer erbrach begierig das Siegel und las? Nettchen puzte die Lichter, machte sie hellbrennender, beschäftigte sich dann mit andern kleinen Dingen, während sie die Mienen der aufmerksam lesenden Mutter musterte. Ruhe und zufriedene Ergebung drückte sich in denselben, je weiter sie las, je unverkennbarer aus. Ein gutes Zeichen für Nettchen! — Als sie zu Ende gelesen, schlug sie den Brief froh und heiter zusammen.

"Habe ich ein gutes Botenlohn verdient? — "

"Meinen herzlichsten Dank, liebes Fräulein! Die Nachrichten sind mehr gut als traurig. Wenn Gott ihn schützt, mein eifriges, heißes Gebet

bet um seine Erhaltung erhört; so laß den rastlosen Jüngling die Bahn gern verfolgen, die er aus freyer Wahl betrat; ich habe keine Ursache, unzufrieden ihm nachzusehen. Er ist, wie er mir schreibt, schon Soldat geworden, und zwar gleich anfänglich mit dem Vortheil, unter einem Jägers Corps als Unterofficier angestellt zu werden. Das Corps ist für den bevorstehenden Krieg erst angeworben worden. Eine Unterredung, die er mit dem Obersten selbst zu erlangen, das Glück gehabt; die Beweise, daß er Fertigkeit im Schreiben und Rechnen besitze, haben ihn der Nothwendigkeit überhoben, erst Gemeiner zu werden. Glück zu, Unterofficier Wilmer! Da steht der Bursche ja an seinem Plaz, den er einst auch vermeiden sollte, und jetzt noch zeitig genug wieder eingenommen hat.

„Auch meinen herzlichsten Glückwunsch Herr Kriegesheld! und den wohlgemeinten Rath, reichlich Lorbeern zu erbeuten; aber die Wunden verbitten wir! —“

„Wie Gott es giebt, Liebe! Kehrt er gesund einst wieder heim, ohne der Gefahr wie ein Polstron entflohen zu seyn, so kennt mein Glück keine Grenzen. Ist seine Bestimmung den Tod auf dem Bette der Ehre zu finden, so weine ich meinem einzigen, meinem geliebten trefflichen Sohne die Thränen der wehmüthigsten Trauer nach, und innigste Sehnsucht nach ihm wird mich sanft

zum Grabe geleiten. Aber murren werde ich gegen die Vorsehung nicht, den Entschluß meines Sohns, Soldat zu werden, nicht verwünschen. Tollkühnheit, oder roher Barbarismus verleitet ihn nicht zu diesem Schritte. Auch der Krieger kann menschlich handeln, und öfters durch Muth und Klugheit der Sache auf einer Art den Ausschlag geben helfen, die, ohne den Sieg seiner Parthen zu verkleinern, doch Blut und Menschenleben schont. Dies Bild im allgemeinen. Der Unterofficier Wilmer ist freilich ein kaum zu bemerkendes Glied dieser tausenfältig Menschens und Länder Glück und Unglück umfassenden Kette; aber auch das unwichtigste Glied einer Kette nimmt seinen Raum ein; auch so mein Fris, und der Pflichterfüllung ist kein Raum zu klein, den ihm das Schicksal anwies. "

„Heldenmüthige Frau! Sie können philosophiren, wo andere Mütter verzagt Jammerlieder anstimmen und tausenderley Unglück, welches über ihren Sohn kommen könnte, schon im voraus beweinen würden. "

„Uebung in Leiden mancherley Art, und die erprobte Gewißheit, daß es eine Vorsehung gebe, die uns nicht mehr auflagt, als wir tragen können, die jeglicher Dauer der Leiden, wie der Freuden ein Ziel gesetzt hat, bildete mich zur Philosophie; wenn anders die mich selbst tröstende Ergebung in Dinge, die ich nicht ändern noch verbessern

fern

fern kann, folglich das probate Mittel mich zu beruhigen, und dem ungestümen Kummer zu steuern, Philosophie genannt zu werden verdient. Der größte Schmerz könnte seyn, meinen Sohn verstümmelt, seiner Gesundheit beraubt, als einen siechen, sich selbst lästigen Invaliden zurückzuführen zu sehen. Ich würde dann meine ganze Philosophie aufbieten müssen, um seine Leiden nicht durch meinen Jammer zu vergrößern. — Aber, sey es wahre, oder täuschende Ahndung, daß dies nicht über ihn verhängt ist — ich halte sie fest, und erwarte wenigstens was kommen soll. Jetzt bin ich froh, daß ich meinen Fritz gesund, und guten vergnügten Muthes weiß.“

„Der sich Glück weissagende Junge, träumt von einer Zukunft, die er sich mir zu schildern nicht wagt, die aber, wie er sich ausdrückt, mit wenigem Vorgefühl, ihm Muth und Kräfte gäbe; lachend die Gefahr in Fesseln zu schmiegen. Laß seine Einbildungskraft ihm auch ein wenig zu viel vorschmeicheln, das hindert nichts. Bey halben Glücke, und warmer Phantasie, die unserer Vernunft nur nicht gradezu in den Weg tritt — pflücken wir mehr Blümchen auf unsrer Wanderschaft durch dieses Leben, als der pflegmatische Grübler dessen, was ist und nicht ist, im vollem Besitze aller Spenden des Glücks.“

Nettchen hatte alle Worte in einem feinen, und guten Herzens-Kämmerchen verwahrt, bes

sonders, was Madame Wilmer ihr von Freigens Traum der Zukunft erzählt hatte. Sie wußte die Deutung des Traumes dieser Zukunft sich aufs Haar auszulegen; aber sie faltete das Blatt der Offenbarung, worauf diese Auslegung geschrieben stand, eben so sorgfältig, heimlich froh, wie Madame Wilmer den Brief ihres Sohns, zusammen, und ließ es in ihrem Herzen ruhen, wie jener Brief in der Tasche seiner Mutter. Letztere erinnerte sich nun ihrer Verpflichtung, das Fräulein mit den Ereignissen ihres Lebens zu unterhalten, wosfern Rettchen nicht schon der Ruhe bedürfe. Es versteht sich, daß an keine Müdigkeit zu denken, und sie viel zu begierig nach dieser Unterhaltung war. Madame Wilmer trug also kürzlich folgendes vor:

Wie ich mit meinem Wilmer in den Ehestand trat, war er Gerichts-Advokat bey dem ansehnlichen Gerichts-Hofe zu * * *, und unsere Glücks-Umstände nicht die schlechtesten. Mein Mann ward geliebt, der Ruf seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit als Jurist, ließ es ihm nie an Arbeit und Einkünften fehlen. Wir hatten Freunde, so wie mein Mann Klienten aus allen Ständen und Classen. Wir liebten die geselligen Freuden, und sahen nicht selten gute Gesellschaft bey uns, als wir gegenseitige Einladungen darzu annahmen. Wilmer war leidenschaftlicher Tonkünstler auf der Flöte, ich klimperte mein Clavier und Harfe so nebenher auch, dies gab Gelegenheit zu

muß

musikalischen Zusammenkünften mit andern Virtuosen und Musikliebhabern.

Die Wilmerschen Concerts, wo jedem, der Ton und Sitten hatte, freyer Zutritt gewährt wurde, machten bald den wöchentlich dazu festgesetzten Tag, zu einer der beliebtesten Lustbarkeiten unsrer Stadt. Außer dem Talent zur Musik, hatte mein Mann auch schon in früherer Jugend seine Nebenstunden der Zeichenkunst gewidmet, und auch darin keine geringe Geschicklichkeit erworben. Noch liebte er diese Beschäftigung, und wenn seine Amtsgeschäfte eine Stunde übrig ließen, die nicht schon irgend einer Gesellschaft zugesagt war, so saß er in seiner Bibliothek am Zeichentisch; ich ihm zur Seite und las ihm etwas vor. Man sprach von dem Advokat Wilmer, wie von einem Wunder, der die gründlichste Gelehrsamkeit mit den schönsten und galantesten Wissenschaften vereinigt besäße. Seine Ehrlichkeit, die Moralität seiner Grundsätze wurde nie in Zweifel gezogen. Er führte seine Prozesse glücklich aus, hatte gute Einkünfte, man speiste gut, und amüfirte sich vortreflich in seinem Hause; wem wäre es eingefallen, erst nähere Beweise von seiner Redlichkeit haben zu wollen? Endlich hatte er noch nie das Unglück gehabt einen der großen und wichtigen Männer auf den Fuß treten zu müssen um seinen graden Weg zu gehen. So lebten wir die ersten acht Jahre unserer Ehe in ununterbrochener Ruhe und Wohlstand hin;

wenn Krankheiten unserer Kinder, deren wir zwey Töchter und einen Sohn hatten, die im hoffnungsvollsten Aufblühn, von der schmerzhaftesten Todesgefahr der Blattern bedroht, und meinen Fritz ausgenommen, auch ins Grab gerissen wurden, nicht mit Recht Unterbrechung unserer guten Tasse genannt werden dürfen: Dazumal klagten wir Eltern, besonders die schwächere Mutter über brennenden Schmerz des verwundeten Herzens, als unsere Caroline und Malchen nach unermesslichem Leiden, welches das wüthendste Blatterns gift ihren Körperchen verursachte, zum friedlichem Todes-Schlummer nun in die Gruft versenkt wurden. Aber wohl ihnen! Im Schooße der Erde fanden sie vor so manchen Stürmen Schutz, die uns nachher von Klippe zu Klippe jagten. Doch, die alles lindernde Zeit hatte auch uns für den Gram bereits stumpfer gemacht, wir lebten und sorgten nur jetzt für unsern Sohn. Der Knabe versprach uns Freude, und Ersatz des erlittenen Verlustes. Sein Vater hatte reichliches Brod und Ehre auf seiner juristischen Laufbahn; Fritz sollte in seine Fußstapfen treten. In den Jahren, wo andere Buben noch für ihr Steckenpferd, ihre kleinen bunten Trommeln leben, mußte der unfrige schon anhaltend bey den Büchern sitzen. Seine Erholungs-Stunden, der Lohn seines Fleißes, waren der Unterricht seines Vaters in Musik, Zeichnen und Tanzen. Jetzt sprach man nur wieder von dem kleinen Fritz Wilmer, wie von einem Phänomen. Einige tadelten die vä-

terliu

väterlicher Seits erzwungene Anstrengung des zarten Knaben, beschuldigten meinen Mann der Härte, der stolzen Absicht mit seinem Sohne eine Seltenheit vor andern voraus haben zu wollen, und sollte es auch diesem jede unschuldige Freude der Kindheit, ja selbst das Wachsthum seines Körpers und der Kräfte kosten. Bey einem solchen, von offenherzigen Freunden ihm hinterbrachten Urtheile, rief der Vater seinen Augapfel: „Freiz, du hast für heute genug hinter deinen Büchern gefressen, lege sie weg, nimm deinen Huth und lauf in Begleitung des Johannis, ein Stündchen in jenem Garten herum, du wirst da mehrere Knaben deines Alters finden, spiel mit ihnen, und sey frölich!“

Der Bube sah betroffen seinen Vater an: „Meine Lehrstunden sind noch nicht aus, lieber Vater! aber ich habe doch gut gelernt, und Herr Blum meint, ich werde wohl, wenn Sie mich examiniren, gut bestehen! — Soll ich dann nicht auch wieder bey mein Clavier? O, die gute Mutter versprach mir, heute die vierhändige Sonate mit mir vorzunehmen! —“

„Aber du hast keine Bewegung, du wirst ein Stubensitzer; alles zu seiner Zeit, und wenn ich's rathe und erlaube, so kannst du ohne Besdenken dir auch außer der Regel eine Veränderung machen.“

„Habe ich heut nicht noch ein Tanzstündchen? Gehe ich nicht mit Ihnen noch, wenns Ihre Zeit erlaubt, nach dem Abendessen auf dem Ball spazieren? “

„Heut nicht, ich habe noch Geschäfte.“

„So schlage ich mit Mütterchen Volanten.“

„Du? kleiner Lilliputaner! — Wo könntest du den Federball erreichen, den deine Mutter, die dreymal höher, als du bist, über dich weg schnell? “

„Da sind Stühle und Tische und Gesimse gut für, auf die klettere ich in unserm großen Saale, und ehe der Ball über mich wegfliegen kann, habe ich ihn schon wieder zurück geschlagen.“

„Wenn Freund Fritz aber auch einmal die Balance verfehlt, und auf die Nase zurückschlägt, wie dann? —

„O, das hat keine Gefahr! sonst würde Mütterchen mir das Klettern und Springen wohl untersagen, oder lieber gar nicht Federball mit mir spielen. — “

„Hast du den Glauben. — Was hattest du den gestern gleich nach dem Mittags Essen unter deiner kleinen Säge? — — “

Er sah mich an; es schien ein Geheimniß für mich seyn zu sollen, ich ging in das nächste Cabisner unter dem Verwand mir Zwirn, oder so etwas zu holen, und lauschte; er bekannte: „meine Mutter soll es nicht eher wissen bis ihr Rasmentags; Geschenck ganz fertig ist. Ich sägte das Holz zu einem kleinen Rahm zurecht, das ich nachher auf die Drechselbank kriegte. Der Rahmen soll zu dem Janus; Kopf, den ich nun fertig gezeichnet habe, und den Sie, lieber Vater nur noch ein wenig in die Wäsche nehmen müssen. Morgen nach Tische, eher meine Lehrstunden wieder angehen, drechsele ich den Rahm vollends fertig, und dann kommt er zum Lafirer.“

„So! hast du Geld dem Mann seine Arbeit zu bezahlen? —“

„Nein, dafür habe ich aber schon seinem ältesten Sohn einige Aufgaben, mit denen er nicht fertig werden konnte, ins Lateinsche übersetzen helfen. Als er neulich mit seinem Vater Ihnen verschiedene Rahmen brachte, klagte ers mir. Ich setzte mich geschwind mit ihm hin und eins, zwey, drey, war die Aufgabe fertig, und er bot mir dagegen an: wenn ich einmal einen rechten hübschen Rahmen lafirt haben wollte, mir wieder einen Gefallen damit zu thun.“

Mein Mann und die gegenwärtigen Freunde lachten laut über den siebenjährigen Lateiner, der

einem Primaner des großen Gymnasiums zurecht geholfen hatte, und ich machte dem Gespräch durch meinen Eintritt ein Ende. Friß fragte, ob sein Vater noch sonst Befehle für ihn habe: außerdem wolle er seinen Lehrer, Herrn Blume nicht gern länger warten lassen. Auf die Antwort, er könne gehen, wenn er doch des Vaters Erlaubniß, jetzt die Stunde aufzuheben, und spazieren zu gehen, zu benutzen keine Lust habe — lächelte er fröhlich wieder in das Studierzimmer zu seinem Lehrer. Man gestand, daß zwar des Knaben Talente und Kopf schon früh angestrengt würden, aber nicht mit Zwang und despotischer Härte: man sah den Verdacht widerlegt, daß er ohne wildes kindliches Geräusch Bewegung und Zunahme seiner Kräfte genug habe, daß er ausschloß wie eine junge Birke, so wie die Leichtigkeit seiner Glieder von körperlicher Übung zeigten. Doch wieder zum Hauptfaden meiner Erzählung. Eben zu der Zeit, da mein Mann sich fest entschloß, seines Sohns Lust zu den Studien immer mehr anzufeuern, und ihn sonach so früh wie möglich zur Universität vorzubereiten; entspann sich unter zwey Familien unsers Orts ein Erbschafts-Streit, der endlich zum Proceß reifte. Eine der streitenden Partheyen war ein großes Einfluß habendes Haus, der Mann davon bekleidete eine der ersten Stellen daselbst; die andere hingegen, auch von guter Familie, aber bey weitem die schwächste, und mit weniger Anhang versehen. Dem Advocat Wilmer wurden vom

vom Kläger und Beklagten beynahe zu gleicher Zeit die Führung ihres Processes aufgetragen. Weiß der Himmel wie es kam! daß mein Mann schon mehr Licht in der Sache hatte, als ein jeder glaubte; er entschuldigte sich höflich gegen Beklagten und zu gleicher Zeit, gegen die mächtigste Parthey; und übernahm den Proceß der Kläger: das gab Augen, und gespannte Neugier nach dem Ausgange. Viele begriffen nicht, wie Wilmer so gegen sich selbst handeln, und es mit einem Manne verderben könne, der ihm doch so manchen Stein wieder in den Weg zu werfen vermogte. Man hatte Exempel seiner Nachsicht, und bey seinem Einfluß war es ihm ein Leichtes, sie zu befriedigen. Aber Wilmer sah hier nur der gesuchten Sache ins Auge, versprach sich Ehre, und das Bewußtsein redlich und ohne Eigennutz gehandelt zu haben; und betrieb mit unermüdeten Eifer den Fortgang dieses Processes. Der Gegner bot seiner Seits nicht minder seine Kräfte auf, sein vorgegebenes Recht und seine Einwürfe zu behaupten: Zeugen wurden angegeben, abgehört, zum Eide gelassen, die erst von zehn, zwanzig Meilen her zur Stelle citirt, oder dort von ihrer Gerichtsverwaltung vernommen werden mußten. Zeit wurde allenfalls dadurch gewonnen, die Sache unerhört in die Länge gezogen; aber mein Mann, der unterdessen durch Versprechungen und Geschenke häufig versucht wurde, nahm weder Geschenke, noch hörte er auf die Versprechungen; sondern überführte die

fals

falschen Zeugen durch Documente, die ebenfalls von entfernten Verwandten der Kläger und aus Familien-Archiven mühsam gesucht werden mußten. Mit einem Wort, der Proceß dauerte beynahe drey volle Jahre, und mein Mann hatte die Ehre, der Gerechtigkeit der vertheidigten Sache ihn zu gewinnen, aber auch das Unglück, jetzt sich einen Feind gemacht zu haben, dessen Weisspiele aus politischen Gründen mehrere folgten. Die Zahl unsrer Freunde und Gönner war um die Hülfe geschmolzen. Jener große Mann hatte zwar über eine Tonne Goldes, deren er sich unrechtmäßiger Weise aus der Erbschaft bemächtigte, durch Wilmers unhöflichen Amts-Eifer wieder verlohren: aber er stand deswegen noch immer in großem Ansehen. Seine Schwestern und Töchter waren an eben so ansehnliche Männer verheirathet, die meinem Manne das unartige Späßchen eben so wenig vergessen konnten. Wäre es da wohl klug gewesen Wilmers Freunde und Lobpreiser zu bleiben? Kopfschütteln, bedenkliche Zweifel über gewisse Documente, und mehr dergleichen verläumderische Albernheiten roullirten im Vertrauen von Ohr zu Ohr, wenn dieser Sache hier und da Erwähnung geschah: doch beweisen konnte man nichts. Nur wenige treue Freunde sagten zu meinem Mann, du hast gethan was Pflicht war, aber sey auf deiner Hut; man lauert die Gelegenheit ab dir zu schaden, sey vorsichtig in der Wahl deiner Klienten!

nimm

nimm, keine an, deren Verhältnisse du nicht genau kennst.“

Mein Mann machte den Einwurf: daß Advocaten sein Acker und Pflug sey, daß er folglich keine Arbeit zurück weisen könne. Er werde nie eine Sache vertheidigen, deren Unrecht offenbar vor Augen läge. Seine Freunde waren davon überzeugt; aber sie warnten ihn nochmals, und hatten Recht. Er bekam ungefähr ein halbes Jahr nachher einen Proceß in die Hände, den ein junger Verschwender gegen einen gewissenlosen Bucherer geführt wissen wollte; der vor dem sich nun insolvent erklärenden Kläger uners hörte Zinsen, ja selbst Verschreibungen und Wechsel über Summen angenommen hatte, von denen er kaum den sechsten Theil ausbezahlt hatte. Schon längst war man dem Bucherer, einem Juden, auf die Spur solcher Prellereien gewesen, aber nie hatte man seine Schelmeren gehörig erweisen können: jetzt fanden sich Data in Menge. Meines Mannes Client war allein durch Nathan ruinirt. Eine zwote ähnliche Klagesache unter der Führung eines andern Rechtsgelehrten, auch gegen diesen Nathan, ging mit der, die mein Mann zu bedienen hatte, gleichen Schritt: schon waren alle Beweise gegen Verklagten bekräftigt, und als Actenstücke in der nächsten Session zum Spruch vorgelegt zu werden, in Bereitschaft, in dieser Session sollte ein doppeltes Erkenntniß über Nathan gesprochen, und er gebührender

ma:

maßen verurtheilt werden; denn auch die Acten der andern gleichen Klagesache gegen ihn, lagen zum Spruch fertig. Zwey Tage vor dem Gerichts-Tage kömmt jener andre Advocat mit seinen Acten untern Arm zu meinem Manne; sein Weg brachte ihn unserm Hause vorbei, da er seine Acten nur in die Registratur bringen wollte. Die beiden Männer kommen ins Plaudern, die Stunden verlaufen, es ist zu spät, der fremde kann nicht mehr mit seinen Schriften dahin laufen, er will morgen wiederkommen, und dann mit meinem Mann zusammen vors Gericht gehn. Die Acten wurden einstweilen in Wilmers Arbeits-Zimmer gelegt, und kein Unglück ahndend, beschlossen wir frölich den Abend. Den andern Morgen sucht mein Mann vergebens nach seinen Acten. Der Advocat kömmt, seine Schriften und Wilmern, der gestrigen Verabredung gemäß, abzuholen; auch diese sind verschwunden. Wilmer durchsucht alle Fächer des Repositoriums, wo er beide Paquete, jedes zusammen gebunden aufbewahrt hatte; der andere sucht auch, keiner will seinen Augen trauen: sie fangen die Untersuchung von neuen an, vergebens — sie waren weg. Die Schlösser der Thüren unverseht, die Thüren verschlossen gewesen, und der Schlüssel in meines Mannes Verwahrung. Kein Fenster war geöffnet, keine Wahrscheinlichkeit eines Einbruchs vorhanden. Unsere Leute alle, bewerthet treue Menschen, die bey uns, außer einen, erst seit einen Monat angenommenen Bedienten,

schon

schon mehrere Jahre gebient hatten; und auch dieser konnte nicht beschuldigt werden, denn der Schlüssel war ja nicht in seinen Händen. Der Vorfall mußte gemeldet werden. Der andere Rechtsgelehrte war außer sich: die Arbeit saurer, langweiliger Stunden, war nun vernichtet. Die Kläger schlugen Lärm. Und das Gerücht ging, Nathan habe denselben Morgen, an welchem die Acten verschwunden, ein großes helles Feuer von Papier angemacht. Er wurde deshalb zur Verantwortung gezogen; er gestand, daß er Papier verbrannt, aber keine Acten. Einer seiner Leute sagte uns: er könne beschwören, daß es Acten gewesen wären, und zwar die nämlichen, welche Nathan denselben Morgen in aller Frühe, aus dem Hause des Advocaten Wilmer geholt habe. Nathan wurde eingezogen: er solle bekennen, wie er zu den Acten gekommen. Der Bösewicht bes rief sich auf seine vollwichtigen tausend Louis dor's, die er dafür an Herrn Wilmer spendirt habe. Wenn ich an die Cabale, an diese boshafte Handlung unserer Verfolger mich erinnern muß: so ist's mir noch so fränkend, ich fühle jene Schrecknisse noch so herzangreifend, als wenn die Geschichte von gestern wäre. Lassen Sie mich nur kurz sagen: meines Mannes Pult und Schränke wurden untersucht, und in einem kleinen Kästchen, das man, Gott weiß, auf welche Art, in sein Zimmer, unter dem Gehäuse einer Wanduhr, die nur alle vier Wochen aufgezo gen, und geöffnet werden durfte, gebracht, und versteckt hat

hatte, fanden sich die tausend Louisdor's nebst einem Billet, von Nathans Hand, worin dieser Elende erklärte: er könne vor der Hand nicht mehr als fünftausend Thaler daran setzen: gern wolle er Herrn Wilmer mit den verlangten tausend fünfhundert Louisdor's seine Dankbarkeit beweisen, wenn er ihm die bewußten Acten übers lieferte, aber es sey ihm für diesmahl nicht möglich doch, 1000 Louisdor's wolle er gleich gegen Empfang benannter Schriften dankbarlich ihm zustellen. "

Sie errathen liebes Fräulein wohl, daß man nicht auf halben Wege stehen blieb. Mein unglücklicher unschuldiger Gatte, mußte es noch für gnädige Langmuth erkennen, daß man ihn nicht mit Gefängniß: Strafe belegte; er mußte Geldbuße thun, zu der sein Vermögen kaum hinreichte; die gerichtliche Praxis wurde ihm untersagt, dafür ihm aber die Freyheit gegeben, mit Frau und Kind betteln zu gehen, wo er wollte. — Das waren Tage des Elends! — Bald stumm, bald laut wüthender Schmerz, Verzweiflung! Bermünschung der Menschen, seiner selbst, des Schicksals, das Gemälde unsers Zustands des! — Weg mit der Wiedervorstellung desselben; es ist überstanden, so wie manches ihm folgende.

Nun mußten wir auf Unterhalt denken. Nahrungs: Sorgen verdrängten bald dies zwecklose

Klage

Klag; und Wuthgeschrey gekränkter und Rachefordernder Ehre. Jetzt nahm Wilmer seine Zuflucht zu seinen übrigen Talenten; er wollte uns terricht in der Musik geben. Nur wenige junge Leute stießen sich nicht an seinen gesunkenen Ruf; die meisten, welche in einem andern Falle gern meines Mannes Schüler gewesen wären, ließen sich jetzt kaum merken, daß sie einst seine Tonkunst bewundert hatten. Der Gewinn dieses Hülfsmittels war also nicht hinreichend. Ich wollte meiner Hände Arbeit zu Hülfe nehmen — auch das hatte nicht den Erfolg, den ich hoffte, sie wurde schlecht bezahlt, und in Ermangelung mehrerer Domestiken, deren wir uns bald entübrigen mußten, blieb uns nur ein altes treues Geschöpf, das unverheirathet war, und sich von uns nicht trennen wollte. Ich hätte also Mann und Kind versäumen, die kleine spärliche Dekonomie unsers Hauses völlig vernachlässigen müssen, wenn ich ununterbrochen am Sticrahmen hätten sitzen wollen, um hinlängliche Verkaufsarbeit zu versfertigen. Mein Mann wollte versuchen, ob er als Zeichenmeister mehr Glück machen würde; kein Mensch wollte zeichnen: er bot seine Zeichnungen Liebhabern an; aber wehe der Kunst wenn sie betteln muß. Man kaufte um prahlend die Börse ziehen zu können; suchte die wohlfeilste Piece aus und bezahlte sie also auch wohlfeil ohne zu dingen. Kenner und leidenschaftliche Liebhaber ließen sich freilich auch die theuersten nicht aus den Händen gehen, aber handelten nicht mit

D dem

dem Künstler, sondern mit dem Brod bedürftigen Krämer. Wilmer konnte diese demüthigende, ihn so niederdrückende Lage nicht länger ertragen. Das was er gleich unternommen hätte, wäre ihm nicht noch immer die Hoffnung geblieben, seine Unschuld müsse noch klar, und jene Bosheit entdeckt werden, die ihn, so unbegreiflich um Ehre und Wohlstand gebracht hatte, sollte nun ausgeführt werden; denn er sah deutlich, daß die Kasse unter der Protektion seiner Feinde angezettelt und durchgesetzt sey. Nathan kam auf freien Fuß, und trieb seinen Bucher wie zuvor. Der Advokat, welcher erst sich kaum zu fassen wußte, und sich schon verlohren glaubte, war nun der Liebling jenes großen Herrn, der den Erbschafts-Prozeß verloren hatte. Der junge Verschwender hatte bonis cedirt, lebte demunerachtet herrlich und in Freuden und war Nathans Busen- und Cassenfreund. Am auffallendsten war es, daß der kaum einen Monat bey uns in Diensten gestandene Kerl, jetzt Kammerlakai auch bey jenem Herrn war. Mein guter Wilmer begriff endlich, daß er gegen diesen Strom nicht schwimmen könnte, hier auch nichts mehr abzuwarten sey. Er verkaufte daher unser Haus; die uns noch entbehrlichsten und den meisten Werth habende Möbeln, und trat mit uns seine Wanderschaft in ein ander gelobtes Land an. Er liebte die schönen Gegenden an der Elbe; er liebte die ***schen Staaten; und wollte als Landmann, als Vasall des ruhmwürdigsten Fürsten den süßen Lohn redlicher

licher Pflichterfüllung in stiller häuslicher Ruhe wiederfinden, deren ihn sein Vaterland beraubt hatte. Er kaufte sich in einem Dorfe, das unter die Amts-Güter dieses Fürsten gehörte, ein kleines, aber reizend gelegenes Bauergütchen. So viel ward uns doch von dem Verkauf unsers Hauses in der Stadt, daß wir nach Abzug der Unkosten noch mit dem, im Vergleich unsers ehemaligen Vermögens, armseligen Ueberrest desselben, das Gütchen bezahlen konnten. Wir verbesserten das Häuschen so viel es die Anlage und unsere Kräfte erlaubten; möblirten und tapezirten die Zimmer mit eigener Hände Arbeit aus; baueten mit Hülfe eines Knechts und Mädchens Garten und Feld an, und hätten hier wirklich Erholung und Ruhe nach dem Sturm gefunden, wenn mein armer Wilmer sich mehr das erlittene Unrecht hätte aus dem Sinne schlagen können. Aber so heiter, so menschenfreundlich und vergessend sein Herz sonst war, so misantropisch wurde er nun. Unser Friz, anstatt in ihm neue Hoffnungen zur Freude aufblühen zu sehen, und sich wieder in Hinsicht seiner mit der Welt auszusöhnen, vermehrte seine Bitterkeit gegen die Menschen, unter denen er ehemals, stolz auf den lieblichen Knaben, und in dessen frohe Zukunft blickend, Beyfall und Aufmunterung fand, ihn zum nützlichen Bürger seines Vaterlandes so zu bilden, wie er angefangen hatte. Seine schönen Entwürfe waren dahin; die Liebe zu seinem ehemaligen Berufe, zu dem juristischen Fache, hatte sich

sich in den bittersten Haß verwandelt. Fritz sollte weder ein Spiel der Bosheit, noch wenn er die Klippe, an der seines Vaters Glück und unbescholtener Name scheiterte, vermeiden wollte, ein inkonsequenter Achselträger, oder gar boshafter Theilnehmer vorfallender Ungerechtigkeiten werden. Einen gemäßigten Fall zwischen Bosheit und allzu grader mit zu weniger Klugheit verbundenen Ehrlichkeit, nahm er gar nicht an. Der zwölfjährige Knabe mußte seine Neigung zum Studiren aufgeben: denn die Schulwissenschaften hatte er durch eigne Betriebsamkeit sowohl als durch die bisherige ununterbrochene Anführung und Unterricht vollkommen inne. Uebung derselben bedurfte er bloß als nützliche Beschäftigung, bis er das gehörige Alter, um eine Universität beziehen zu können, erreicht hätte. Wehmüthig sah der Ärmste seinen verschwundenen Aussichten, wie einem schönen Traume, nach. Ich glaubte mich ins Mittel legen zu müssen: ich schlug vor ihn Medizin studiren zu lassen; der Vater schien erst nicht ganz abgeneigt, aber bald fiel ihm ein, wie sehr der Arzt, wenn er einigermaßen fortkommen will, entweder ebenfalls der Speichellecker der Großen, und erst der Facultäten kriechender Diener seyn, oder anderweitige Empfehlungen und Vermögen genug haben müsse, um sich auf sich verlassen zu können. Mit der Theologie, meinte mein Mann, wäre es noch schlimmer; mit seinem Willen solle sein Sohn auch keines von diesen beiden erwählen. Der Fehlschlag betrückte mich
wenig

weniger, da ich bemerkte, daß Fritz selbst zu beiden Fächern keine sonderliche Neigung hatte, so gern er sich hingegen den Rechten gewidmet hätte.

Auf meine Frage: was aus dem Jungen werden sollte, erhielt ich gemeiniglich zur Antwort: „ein ehrlicher Mann, meinetwegen Bauer, Handwerker, oder Dorfschulmeister, nur kein Jurist, Arzt oder Priester. Sollten sich die Schurken noch einmal an dem Namen Wilmer reiben! —“ Ich berührte zuletzt diese Saite nur ungern; denn mein Mann überließ sich bey solchen Gelegenheiten Rückerinnerungen, die ihn auf mehrere Tage äußerst mißmüthig, und hypochondrisch machten als er gewöhnlich war. Ich überließ es der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung, wie diese auch meinem Fritz sein Plätzchen anweisen würde. Zwen Jahre verstrichen uns auf unserm Gütchen, ohne daß wir weder durch sonderlich angenehme Begebenheiten, aber auch durch keine neue Unglücksfälle in unserer einsörmigen ruhigen Lebensweise gestört wurden. Nach deren Verlauf nöthigte uns eine im Hause des Nachbarn entstandene Feuersbrunst, die bey heftigem Windsturm augenblicklich um sich fraß, und unsers Häuschens nicht verschonte, uns abermals ein andres Obdach aufzusuchen. Wir hatten die Nothwendigkeit übersehen unser Haab' und Gut in die Feuer-Casse setzen zu lassen, und waren nun im ganzen Verstande des Wortes arme,

abgebrannte Leute. Außer etwas Kleidung, Wäsche, Betten, und die leicht fortzuschaffenden Möbeln war nichts gerettet worden. Stall und Scheune lagen in der Asche. Es war nach der Ernte, folglich auch die Felder leer. Das Dorf gehörte, wie ich schon erwähnt habe, zu einem fürstlichen Amte. Mehrere der Einwohner, die mit uns gleiches Schicksal litten, wandten sich an den Fürsten, und baten um Hülfe und Unterstützung, zu dem Wiederaufbauen der abgebrannten Höfe. Auch mein Mann fand kein Bedenkliches dasselbe zu thun; er begab sich selbst in die Residenz und traf die Gelegenheit, bei einer günstigen Laune des Fürsten, seine Bittschrift ihm selbst zu überreichen. Der Fürst unterhielt sich während einer Viertelstunde sehr freundlich mit ihm, versprach Gewährung seiner billigen Bitte, und Wilmer eilte, mit den Großen der Welt, mit den Menschen überhaupt wieder ausgesöhnt, in sein Quartier zurück, das er die paar Tage seiner Anwesenheit hindurch in dem Hause eines Buchbinders genommen hatte. Aber seine Freude war zu voreilig. Der Fürst hatte von meinem Manne mit mehreren seiner Lieblinge gesprochen, und sich geäußert, daß ihm der Mann gefalle, daß er ihm aufhelfen wolle. Einer dieser Lieblinge war der Bruder des Schwiegersohns jenes großen unversöhnlichen Feindes des armen Wilmers; und die Folge davon war ein fürstliches Schreiben, welches mein Mann den andern Mittag erhielt, und ungefähr des Inhalts war:

„Ich kann einem Chicaneur und Landläufer nicht die Unterstützung gewähren, die ich außer dem meinen Landskindern entziehen würde. Es thut mir leid, daß er sich in seinem Vaterlande nicht besser aufgeführt, und sein Brod daselbst verschert hat. Auch sehe ich es nicht gern, daß dergleichen Subjecte in meinem Lande sich einnisten, und so ihre schädliche Principien meinen getreuen Unterthanen leicht einimpfen könnten. Laß er sich das zu seiner Richtschnur gesagt, und ein für allemal mit seinem Besuch abgewiesen seyn.“

Ich harrete in den traurigen Ruinen unsers Dorfes der Rückkunft meines Mannes und Sohns. Fritz allein hatte ihn die Stadt begleitet. Ich wartete acht Tage vergebens, und die schwerste Bangigkeit befiel mich bey dem so langen Außenbleiben meines Wilmers und Fritzens. Statt ihrer kam endlich ein Brief vom letztern, worin er mich bat, „so eilig als möglich in die Stadt zu kommen, und seinem kranken Vater beizustehen; er allein könnte es nicht mehr was gen, da die Krankheit mit jeder Minute gefährlicher werde.“

Sie können denken, daß ich nicht säumte, und mit Flügeln der Angst, des tödlichen Schreckens zu meinem kranken unglücklichen Gatten eilte. Ich fand ihn in wilder Phantasie; ein hitziges Fieber hatte ihn hingeworfen; er kannte mich nicht, und stieß Anklagen, Verwünschungen ges

gen die Boshaften aus, die ihn zu verfolgen und ermüdet waren. Ich begriff nichts davon, denn ich wußte nichts von dem was vorgefallen war. Mein Sohn erzählte es mir mit vorsichtiger Schonung; er fürchtete, es möchte mich auch so niederdrücken, als seinen Vater. Aber ich fühlte hier nur das schwerere Leiden, die Gefahr, meinen Gatten zu verlieren, und dankte Gott mit auflebendem Muth, als der Arzt uns Gefahrlosigkeit und Besserung verkündigte. Mein Mann genas diesmal wieder; doch seine Seelenkräfte waren dahin, auch sein Körper hatte zu viel gelitten; er wurde nie wieder das was er war. Seine Gesundheit blieb wankend, sein Körper siech, und seine Hypochondrie, sein Menschenhaß nahm überhand. Er wäre um alles in der Welt nicht wieder in das Dorf zurückgekehrt.

Acker, Wiesen und Grundstücke wurden verkauft, und wohin wir nun unsern Stab setzen sollten, wußten wir nicht. Unsere Baarschaft war klein, dies und meines Mannes schwächlicher Zustand erlaubte uns keine weite Reise. Unser Wirth, ein Buchbinder, nahm Theil an unserm Unglücke, er wollte uns gut rathen, und beredete meinen Mann nach * * * zu seinem Bruder, einen ehrlichen christlichen Schneidermeister, zu ziehen. Dort, sagte er, wäre gesunde Luft, wohlfeiler zu leben, und nicht so viele Schurken als hier, und in * * * — versteht sich, daß er das letzte im Vertrauen gegen uns bemerkte. Doch gab

gab er uns den Rath, unsern Namen zu verändern, denn wie wir selbst einsähen, so würden die Vornehmen, wer einmal das Unglück gehabt sie zu beleidigen, nicht müde auf Kindes-Kinder ihre Feinde zu verfolgen. Wir gaben dem Vorschlage des ehrlichen Buchbinders Gehör, und verließen die Grenzen, aus denen wir ja halb und halb verwiesen waren. Der Schneider hatte bereits durch seinen Bruder Nachricht von unserer Ankunft erhalten, und uns eine gute bequeme Wohnung in seinem Hause eingeräumt. Wir zogen unter dem Namen Manbach in dies Städtchen, und in das Haus des Schneiders. Mein Mann überließ sich seinem Tieffinne und strich das Wort Zufriedenheit, liebevolle Duldung der Menschen gänzlich aus dem Register seiner Eigenschaften. Er zeichnete, ich stickte; unsere Arbeiten erwarben uns kärgliches Brod. Unser Fritz wollte seine Aeltern ebenfalls durch seinen Fleiß unterstützen helfen, und schrieb für den Auditeur eines da in Garnison gelegenen Regiments Listen, Rapporte und dergleichen Sachen ab. Es war etwas, aber bey weitem nicht genug um sich und uns alle glücklich zu machen. Er trauerte und sann nach, wie uns thätiger zu helfen sey; wie er uns wenigstens die Sorge für seinen Unterhalt abnehmen könnte. Er hatte dazumal sein funfzehntes Jahr zurückgelegt. Sein schöner schlanker Körperbau, die Größe die er bereits hatte, versprach eine brauchbare Figur unter dem schönen Dragoner-Regiment unserer

ferer Stadt. Man machte ihm Lust sich anwerben zu lassen, versprach ihm Wunderdinge für die Zukunft, machte ihn aufmerksam auf Weisspiele, wo gemeine Soldaten sich zu Obristen, Generals und den größten Feldherrn durch Glück und Tapferkeit im Kriege in kurzer Zeit, aufgeschwungen hätten, und bot ihm, zu noch größerer Versuchung, ein ansehnliches Handgeld. Fritsch bedachte sich nun keinen Augenblick länger, seine Neigung, den Vorschlag anzunehmen, war entschieden; doch wollte und konnte er nichts ohne seiner Aeltern Einwilligung unternehmen. Freudig entdeckte er uns das unverhoffte Glück, bat um unsere Erlaubniß, dies Mittel, unser Schicksal zu erleichtern, und mit dem angebotenen Handgelde uns für den Winter warme Kleidung und Holz zu verschaffen, unverzüglich ergreifen zu dürfen. Sein Vater erkannte die Liebe, das treffliche Herz seines Sohnes, aber er untersagte ihm jede Uebereilung bey diesem Entschlusse, und wollte erst die Sache reiflicher überlegen. Unser Wirth kam über dieses Gespräch zu, in der Absicht ein Arkanum, das ihm irgend ein Charlatan als Universalmedizin angepriesen hatte, meinem kränklichen Gatten gleichfalls zu empfehlen; er erfuhr von was die Rede sey, denn wir hatten viel Zutrauen zu dem guten Schneider, der es auch in Hinsicht auf seine Ehrlichkeit und Freundschaft für uns verdiente. Aber wie entsetzte er sich über den Vorsatz meines Sohns! Fast mit Bitten um Gottes willen stellte er ihm die schädlichen und

un

unglücklichen Folgen dieses Schrittes vor, und warnte, sich für selbigen zu hüten:

„Sie sind ein unglücklicher Slave (setzte er hinzu) hartherziger, stolzer Tyrannen, und zwar haben Sie nicht einen, sondern fünf, sechs solcher Geißeln auf Ihrem Rücken: denn sehen Sie, der Chef des Regiments hodelt den Obristen, dieser den Eskadrons-Chef, dieser in vermehrtem Maaße den Oberlieutenant, dieser dann doppelt den Wachtmeister, und dieser endlich auf die unbarmzigste Art seine Untergebenen. Und was haben Sie am Ende davon? zerschossene oder zerfuchtelte Gliedmaßen, und wenn es dann hoch kommt, trocknes Invalidenbrod auf Ihren alten Tagen. Ja avanciren, Officier wohl gar werden, da ist unter hundert Fällen kaum einer; eine Schwalbe im April Monat. — Und dann sind der armen Edelleute so viel, die ihre Söhne Duzendweis zu Fahnjunkers den Regimentern anbieten, daß also an einen armen Bürgerlichen, und hätte er noch so viel Verdienst und Bravour, gar die Reihe nicht kommt, einmahl etwas mehrers als Gemeiner, oder, wenn das Glück recht groß ist, nach langen Jahren Unterofficier zu werden. Sehen Sie, wir haben hier einen gewissen Graf*** bey'm Regiment, der wollte mir meinen Sohn darzu verführen lassen.“

Kaum hatte mein Mann den Namen des Grafen gehört, so empörte sich sein ganzer Widers

derwille gegen den Plan seines Sohnes, er unterbrach den Schneider mit heftiger Ergießung seiner Galle, denn es war ihm bekannt, daß dieser Graf ein Unverwandter jener uns hassenden Familie sey. Er verbot Fritz, bey Verlust seiner väterlichen Liebe nicht mehr an Militärdienste zu denken, am wenigsten unter diesen Truppen. Dagegen rückte der Schneider mit seiner unmaßgeblichen Meinung hervor. „Greifen Sie, sagte er, zu einem Handwerk; ein Handwerk, pflegt man zu sagen, und zwar mit Recht — hat einen goldnen Boden. Ein Handwerker ist unter jeden Umständen, die Lehrjahre ausgenommen — ein freyer Mann, er hat Brod, und anstatt er um seine Arbeit und Verdienst andern Leuten sollte gute Worte geben, so wird er aufgesucht; denn ohne Handwerker können sich die größten und reichsten Leute nicht behelfen. Wissen Sie was Monsieur Manbach, erwählen Sie sich meine Profession; Sie sollen keine sauern Lehrjahre haben, wenn Sie bey mir auslernen wollen. Ich bin zwar nur ein Frauenschneider, aber eben diese haben fast die meiste Arbeit, die lieben Frauenszimmerchen wechseln weit öfterer mit den Moden, als die Männer; ihre Kleiderchen sind vergänglichlicher wie die unsrigen, schon darum müssen sie uns öfterer in Nahrung setzen. Sie sind nun, wie ich gehört habe, über 15 Jahre alt; doch noch immer jung genug dazu. Ihre Fingerchen werden sich recht schön zu saubrer Arbeit schicken. Nun wenn Sie und Ihre lieben Aeltern

tern so wollten, so wagten wirs in Gottes Namen zusammen. Ich will Sie frey lehren, denn das Lehrgeld würde Ihren lieben Aeltern nun doch zu schwer fallen; aber Sie sollen deshalb keine Stunde länger in der Lehre seyn, wenn Sie meiner Tochter und besonders meinem zweiten Sohne nur gegenseitig Unterricht im Schreiben und Rechnen, täglich eine Stunde, geben wollen; so denke ich mit Ihnen solchergestalt aufzurechnen. Da Sie mit Ihren Aeltern in meinem Hause wohnen, so sind Sie ja auch immer mit unter deren Aufsicht, und Sie bringen, ich möchte sagen, Ihre Lehrjahre im väterlichen Hause hin. Was meinen Sie allerseits? — Nun überlegen Sie sämmtlich den Vorschlag. Gut Ding will Weile haben: besserer Rath kommt über Nacht. —

So demonstirte der Schneider, daß ein Handwerk, und vorzüglich das feinige, ein probates Mittel sey, sich vor allen Chikanen des Glückes und den Unterdrückungen höher stehender Schurken, sicher zu stellen. Meinen Frib zwar wollte die Untrüglichkeit der Sache nicht einleuchten, es war als wenn ihn die Vorstellung, Nähnaedel und Scheere zu seinen Waffen wählen zu müssen, wie Fieberfrost schüttelte. Auch ich konnte dem Vorschlag nicht so recht mit ganzem Herzen beypflichten; ich kannte des angehenden Jünglings Feuer, und sein Streben, einst sich wieder in die Sphäre zu schwingen, wo guter Ruf und ehrensvolle Thätigkeit nicht zu verfehlen war. Noch frey

frey vom Mißtrauen gegen das ganze Menschens
Geschlecht, vom Ueberdruſſe des Lebens frey, war
es ihm natürlicherweiſe nicht abschreckend auf
einem und demſelben Wege Menschen zu begegnen,
oder im Fall der Noth ausweichen zu müſſen,
deren Namen jezt freilich ſeinen anders denkenden
Vater aus der Welt hätten ſcheuchen können.
Ich wußte alſo, daß Friß nicht für das
Schneiderhandwerk, und dieſes nicht für ihn
taugte. Aber bey meinem Manne fand bey meh-
rern Nachſinnen, nach mehr deſhalb gepflogenen
Conferenzen mit unſerm Wirth, der Vorſchlag
Eingang. Ich habe ſchon vorher erwähnt, daß
ſein Duldungsgeiſt ihn verlaſſen hatte, daß er
rauh und ſtürmiſch durch ſeine Widerwärtigkeiten
geworden war, und ſelbſt den gelindeſten Wider-
ſpruch nicht ertragen konnte. Er wurde mit
dem Schneider einig, und mein armer Friß, trotz
der kindlichen Vorſtellungen dagegen, die den
Vater nur aufbrachten, anſtatt ihnen Gehör zu
geben, der Lehrling unſers Wirths. Zwar war
es ihm Troſt und Erleichterung, daß er bey uns
wie vor blieb, und außer den Arbeits-Stunden
nicht in der Geſellſchaft der Geſellen, oder in der
Werkſtätte, wie es bey andern Handwerkern, be-
ſonders während der Lehrjahre der Fall iſt, ſich
aufhalten, und die andern Lehrlinge zugemeſſene
Dienſte, für ſeinen Meiſter, verrichten durfte.
Seine Erholungs-Stunden, den ſo genannten
Feyerabend, oder andre arbeitsfreyen Zeiten,
brachte er ungetrennt von uns hin; laß, zeich-
nete

nete oder spielte auf unserm Claviere, welches wir immer nebst meiner Harfe, als treue Inventarienstücke aus Feuer- und Wassersnoth beynah glücklich mitgerettet hatten. War er allein mit mir, so lag er an meinem Halse und weinte; die einzige Ergießung seines Grams über den Beruf, dem er sich ergeben müssen. Ich tröstete ihn und litt mit ihm! — Selten konnte ich dem Aermsten durch eine kleine Freude die Traurigkeit seines Gemüths auf kurze Frist unterbrechen, und war ich dessen vermögend, so war die Vermehrung seiner kleinen Bibliothek durch ein neu heraus gekommenes gutes Buch, Musikalien, oder sonst eine solche wissenschaftliche Nahrung, das wirksamste Mittel. Wiewohl er aber die entschiedenste Abneigung für sein Handwerk hatte, so war doch sein Meister dergestalt mit ihm zufrieden, daß er ihm nach Ablauf seiner ersten zwey Lehrjahre Arbeiten anvertraute, die er seinem ältesten Gesellen nicht überließ. Die Lehrjahre waren endlich verfllossen, und Fritz Manbach als Geselle ausgeschrieben. Seine Schwermuth wurde durch diese Diverfion nicht geheilt. Die Launen seines Vaters waren zu finster, um den Jüngling aufheitern zu können, und ich durch den doppelten Druck der Leiden meiner Lieben, zu schwach dazu. Ich selbst beschleunigte die Reise meines Sohns, der nun nach Regel der Profession, seine Wanderschaft antreten mußte. Ich hoffte viel von dieser Wallfahrt, und half ihm seine Reiseroute formiren. Der Vater hatte nichts dagegen ein-
zu

zuwenden, und Fritz richtete seinen Weg durch die Schweiz nach Frankreich. Seinen Vater sahe er nie wieder; ich verlor meinen unglücklichen vom Schicksal so sehr gemißhandelten Gatten an den auszehrenden Folgen langsam tödtenden herben Kummers, und jener ihn zu sehr angegriffenen hitzigen Krankheit. — Drey Monate zuvor, ehe mein Sohn, von Sehnsucht und Liebe getrieben, sein deutsches Vaterland wieder erreichen konnte. Er fand seinen Vater im Schooße der Erde, und mich, als eine verlassene von der Annäherung des fühlbarsten Mangels bedrohte Wittwe. Denn die Krankheit, und die letzten Stunden meines Mannes hatten sowohl unsre, ohnehin nicht reichliche Casse sehr geschwächt, als mich auch von Arbeiten abgehalten, die sie sonst immer vor gänzlicher Erschöpfung sicherten. Ich selbst schien das Krankenbett einnehmen zu wollen, welches durch die Auflösung meines entschlafenen Wilmers erledigt war. Fritz erschien wie ein Engel des Trostes in der höchsten Noth. Was that, was wandte der gute Junge nicht an, mich zu erquicken, und da der Tod seines Vaters ihn von den Fesseln des Gehorsams in dieser Rücksicht befreiete, so hätte Fritz vielleicht eher der Handthierung sich entzogen, der er von jeher so abgeneigt war — aber er sah hier nun die leidende Mutter, fühlte jetzt nichts, als den edlen Drang, sie zu unterstützen; und hatte bey seiner Geschicklichkeit die Erfahrung gemacht, daß der Erwerb seiner Arbeit ihn fürs erste wenigstens

am

am unfehlbarsten die Mittel dazu verleihe. Sobald mein Gesundheitszustand es nur einigermaßen erlaubte, beredete er mich einen andern Wohnort mit ihm zu erwählen, wo seines Bedünkens die Luft noch gesünder, die Gegend reizender, und für mich wenigere Gegenstände einer traurigen Rückerinnerung wären. Ueberdem hoffte er hier als ein neuer Procurator, der, die Schönheit unsers Geschlechts erhebenden, Madam, noch größere Vortheile davon zu haben, und dadurch besonders mir mehrere Bequemlichkeit des Lebens verschaffen zu können. So kamen wir in Ihre Stadt, liebes Fräulein! und Fritz hatte sich nicht verrechnet. Er bekam mehr Arbeit, als er beynahe verfertigen konnte; er lebte mäßig um mich erquicken zu können; er speculirte auf Erweiterung seiner Einnahme, um mich dem Mangel der Dürftigkeit völlig zu entreißen. Er nahm ein Lotterie-Loos, es gewann ihm einige hundert Thaler, und es schien als wollte das launige Schicksal an ihm einige feindselige Streiche wieder gut machen, die es der gesammten Wilmer'schen Familie so häufig gespielt hatte. Doch, anstatt, daß der Jüngling dadurch etwas aufgemuntert, mit der Welt etwas zufriedner werden sollte, überfiel ihn seit einiger Zeit eine Schwermuth, ein ruhiges Streben nach etwas, das, wie er sagt, er sich selbst nicht erklären konnte. Er erlaubte sich sonst außer dem Schauspieler keine anderweitige Vergnügungen, so sehr ich selbst ihn zum erlaubten Genusse von Zerstreuungen zu

überreden suchte. Aber seit dem erwähnten Zeitpunkt besuchte er nicht allein öfterer, als sonst das Theater, sondern auch die öffentlichen Spaziergänge, Gärten, und andere, der Lustbarkeit gewidmete Dexter: und doch heilte dies seinen traurigen, mir unbegreiflichen Gemüths-Zustand nicht, durch den endlich der Entschluß reifte, den er um uns ausgeführt hat.

Jetzt, liebes Fräulein, habe ich Sie mit unserer Geschichte, und mit den Ursachen bekannt gemacht, warum Friedrich Wilmer zum Schneider Maybach gestempelt wurde; und jetzt, dünkte ich, wäre es unerlaubt, Sie länger von der Ruhe abzuhalten, ich habe bis spät in die Nacht geplaudert.

„Oder vielmehr sich selbst müde erzählt“ versetzte Nettchen; denn mich hat die Geschichte zu sehr interessirt, als daß ich auch nur der geringsten Anwandlung des Schlafes hätte Raum geben können. Doch noch eine Anmerkung: mich setzt die Bosheit jener Familie, die Ihr verstorbenen Gatte durch seine Redlichkeit so empfindlich vor dem Kopf stieß, weniger in Erstaunen, als die laue Dankbarkeit des Hauses, deren Vortheil, so rechtmäßig er auch immer seyn mochte, die Basis war, auf der sich die Ihnen zugestohlenen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen gegen Sie türmten. Mir deucht, hier wäre es Pflicht gewesen gegenseitiges Unrecht nicht für Recht geltend

ten zu lassen und Ihrem Hause Stütze gegen die Gewalt der Bosheit zu seyn, die Herr Wilmer jenem erst war!“

„Bestes Kind, sagte Madame Wilmer, was hätten die guten Menschen thun können? — Die ihnen geleisteten Dienste meines Mannes hatten sie belohnt; der Advocat war abgefunden, und fürs Uebrige stand nichts in ihrer Macht. Das Ding wurde ja nicht bey dem rechten Namen genannt. Unsere Verfolger sagten nicht, daß unser Unglück das Werk ihrer Rache sey; sondern wo davon gesprochen wurde, erkannte man es für die Früchte einer schlechten Handlung, deren mein Mann dem Scheine nach überwiesen war.“

Nettchen. Wie den Elenden wohl zu Sinne seyn muß? ob die Abscheulichkeit ihrer gelungenen Bosheit ihnen wirklich behaglichen Genuß derselben gewähren kann? — kaum glaublich!

Wilmer. (einhaltend) Und jetzt schon nicht mehr möglich. Seit einigen Wochen steht jener große Mann, dem es hienieden ein leichtes war, Menschen in den Staub zu treten, und sich an ihrem Krümmen zu weiden, vor dem größten aller Wesen, mit der Rechnung seiner Freuden, die er seinen Nebenmenschen zumäß! — Könnte ihm das die Verantwortung erleichtern, daß mein Fluch ihm nicht folgte, so steht der Name Wilmer schon halb erlöschet auf dieser Liste. Auch weiß

ich aus einigen Nachrichten, die mein Sohn ein-
gezogen, daß jagend Sterbende sich meines ver-
storbenen Mannes in Aeußerungen erinnert ha-
ben, die man sich schon, als Bekenntniß, daß
dem ehemaligen Advocat Wilmer zu viel gesche-
hen, häufig mittheilt. Auch hier wird die Zeit
der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
und die Verfolgungs-Sucht, die etwa noch uns-
ferm Sohne hätte schaden können, sich ins Meer
der Vergessenheit verlieren, da deren Haupt-
quelle versiegt ist.

Nettchen. Der Mann ist todt, sagen Sie;
mir ist das auffallend! er war in der Stadt***
verlohr durch Proceß das Erbschafts-Vermögen
von einer Tonne Goldes, und nun, seit einigen
Wochen ist er todt? Die Combination der Um-
stände machen mich äußerst neugierig nach seinem
Namen. Liebe Wilmer! vertrauen Sie der Freun-
din auch seinen Namen an — was könnten Sie
jezt noch, und zwar mit mir riskiren?

Wilmer. Ich denke nichts; es ist über-
haupt nur halbe Klugheit seine Freunde nur zu
halben Vertrauten zu machen; es war der Präsi-
dent von Niesen, der den Proceß verlohr.

Nettchen. (mit gespanntem Gesicht) Und
der Baron von Thirso, der ihn gewann?

Wilmer. Wie, Ihnen ist die Geschichte des
Erbschafts-Streits unter diesen beiden Familien
hier zu Ohren gekommen? —

Nettchen

Nettchen. Weil sie uns sehr nahe angeht. (mit steigender Innigkeit) O, daß wir dir edle Frau alle die Bitterkeit versüßen, dir jeden vernichteten Genuß der Freuden des Lebens ersetzen könnten, die du und deine Lieben dadurch versohr. (ihr um den Hals fallend) Keine Thräne sollst du mehr weinen, so lange mein Vater und ich noch leben und noch Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit haben. Mein Gott! was litt eine redliche Familie nicht, weil sie uns unser Eigenthum gesichert hat; während wir es uns im Besitze desselben wohl seyn lassen schmachtete der Redliche, der ihn ungerechten Händen für uns entriß, mit den Seinigen in Dunkelheit und Elend. Liebe, liebe Wilmer! wie und wo fangen wir's an, das wieder gut zu machen?

Wilmer. Liebes bestes Fräulein! von was sprechen Sie? ich verstehe kein Wort von alledem! —

Nettchen. Nicht? — nun ja ich habe freilich Ihnen noch nicht gesagt, daß Thirso der jüngste Bruder meiner Großmutter war; daß auch dieser Thirso vor fünf Jahren kinderlos gestorben ist.

Wilmer. Kinderlos! nicht möglich; er hatte zwey meist erwachsene Söhne schon dazumal, und noch kurz vorher sich mit einer jungen Dame vermählt, die ihm, da er selbst noch in
 R 3 seiner

seinen besten männlichen Jahren war, Hoffnung zu mehrern Erben gewährte.

Nettchen. Und doch starb er kinderlos. Hören Sie wie es zuging: die beiden jungen Thirsoß gingen mit einem Schiffe, das sie nach Petersburg bringen sollte, zu Grunde; die armen Bettern fanden ihren Tod in den Wellen. Der Vater erhält diese traurige Nachricht, der Schreck wirkt so stark auf ihn, daß er beynahе sinnlos zu seiner Gemahlin läuft, die hoch schwanger ist, und ihr das Unglück, ohne die geringste Vorbereitung, mit verzweiflungsvollem Geschrey bringt. Die arme Frau entsetzt sich, sowohl über die Nachricht, als auch über die heftige Trostlosigkeit ihres Gemahls — sie wird von einem todten Knaben entbunden, und folgt diesem in wenigen Tagen ins Grab. Mein Großvater vermehrte seinen Kummer nun durch Vorwürfe, daß er durch seine unmäßige Betrübniß den Tod seiner Gattin und letzten Sohnes verursacht habe. Er zog, in völliger Melancholie, um einsam zu seyn, auf seine Güter: eine daselbst grassirende epidemische Krankheit, zog ihm kaum ein Vierteljahr nachher den Tod zu. Meine Mutter war seine nächste, und von ihm ohne dies geliebteste Verwandtin. Mein Testament ernannte, außer einigen Vermächtnissen, sie zur Universalerin. Begreifen Sie nun, wie nahe meinen Vater und mich die Sache angeht? Wie wird der gute Vater aufhorchen, wie wird er sich freuen,
unser

unsrer Freundin sagen zu können: „komm und genieß von den Früchten, deren Erndte wir dem Vater deines Sohnes, deinem Gatten zu danken haben!“

Die Entdeckung war beiden Damen gleich wichtig und angenehm. Nettchen konnte kaum den folgenden Tag erwarten, mit dessen Anbruch eine Einladung an ihren Vater durch einen reisenden Boten ergehen sollte. Zwar bat Madame Wilmer, ihre junge Freundin möchte sich jetzt zur Ruhe begeben, da die Mitternacht schon längst vorbei, und Nettchen doch gewiß von der kleinen Reise ohnedies ermüdet seyn müsse. Aber diese vermogte nicht an Ruhe zu denken; sie setzte sich, so spät es war, noch an ein Pult, und schrieb dem Kammerrathe kürzlich, daß sie eben so dringend sich seinen Besuch für den nächsten Tag erbäte, als er selbst Licht über gewisse Dinge, die ihn sehr nahe angingen, erhalten würde, und er die kleinen Strapazen der Reise bey der gegenwärtigen Tageshitze, nicht bereuen würde. Der Befehl zur frühsten Versendung dieser Depesche nach der Stadt, wurde noch gegeben, und nun überließ sich Nettchen nicht dem Schlaf, sondern tausend angenehmen Vorstellungen, mit unter dem wehmüthigsten Mitgefühl der Wilmerschen Unglücksfälle, doch besonders, der freudigen Hoffnung, den geliebten Jüngling und dessen Mutter für solche Drangsale völlig schadlos halten zu können; bis endlich diese rosigem Phantasie.

der sie in den sanftesten harmlosesten Schlummer wiegten.

Der Kammerrath von Rosenblüth ließ sich die Bitte seines Töchterchens zu Herzen gehn; er langte den folgenden Nachmittag gegen Abend in Rosenhayn an, und ließ sich von Nettchen erzählen, was wir schon wissen. Und wie wir den guten weichherzigen Mann kennen, so läßt es sich auch ohne weitläufige Erzählung denken, daß der Freundschaftsbund des Rosenblüthschen Hauses mit der Wilmerschen Wittwe und von abwesenden Sohne derselben durch die herzlichste Liebe und Erkenntlichkeit um so enger geknüpft, und den Verfolgungen des Schicksals der letztern für die Zukunft gesteuert wurde. Wenn Fritz Wilmern nur die feindlichen Kugeln verschenken, wenn ihm auf seiner kriegerischen Laufbahn nur die Säbelhiebe keine unheilbare Wunden versetzten, so konnte er, wenn und wie er wollte, von selbiger zurück in die Wohnungen des Friedens, in die Arme der Freundschaft, und der mütterlichen Liebe zurück kehren, und sich dann eine Beschäftigung erwählen, die seinem Ehrgeize und seiner Neigung am nächsten läge. Der Kammerrath wußte nun auch, daß Schneider Manbach und dieser Unterofficier Wilmer eine Person war; aber daß er ihn schon in jenem Unbekannten, im Violettischen Garten, in Endymion auf dem Nasenballe kennen gelernt habe, davon ließ ihm Nettchen noch aus gewissen Ursachen nichts merken;

fen;

ken; sie fürchtete, ihre Liebe zu zeitig zu verrathen, oder sich doch wenigstens durch kleine, sich darauf beziehende Neckereien ihres Vaters, der unvermeidlichen Gefahr des Erröthens auszusagen; und dies wäre für Madame Wilmer Scharfblick schon so gut wie halbes wörtliches Bekenntniß gewesen. Sie überließ es der Zukunft, was diese für ihre Liebe thun, und solche, durch Frizens Heldenthaten, und deren Lohn gerechtfertigt, auch ohne Nettchens Erröthen zu gelegener Zeit offenbaren würde. Die glückliche Rosenblüth verrechnete sich auch diesmal nicht, es war als hätte das Glück ihre Lebensbahn mit besonderm Wohlgefallen an dem schönen Mädchen gezeichnet. Der Unterofficier Wilmer hatte den Feldzug schon mit eröffnen helfen, als er die Rosenhayner Begebenheiten durch ein langes Schreiben von seiner Mutter erfuhr. Welche Wonne für unsern Fritz! welche Aussichten! sein Muth verdoppelte sich, und bald schrieb er, daß sich schon einige Gelegenheiten gezeigt hätten, die ihm die Achtung und das Zutrauen seines Chefs erworben. So verstrich der Sommer unter froher Erwartung der Zukunft, jede Nachricht bewies, daß ihre Hoffnungen nicht täuschten. Der Winter kam heran, und ehe die Campirung der *** schen Truppen mit Winterquartieren vertauscht werden konnten, fiel noch eine Schlacht vor, bey der das Jäger-Corps, unter dem Wilmer diente, sehr activ seyn mußte. Das Corps hielt sich äußerst brav; Officiere und Gemeinde

trozten der Gefahr, und unter dem Commando des erfahrenen kaltblütigen und tapfern Obristen gelangen ihnen einige Coups, die von äußerst wichtigen Folgen waren. Aber auch der Feind hatte sie nicht geschont; die Mannschaft war geschmolzen; Officiers und Gemeine lagen, von der Sense des Todes niedergemäht auf dem Schlachtfelde. Der Rest davon hatte Ruhm und ehrenvolle Belohnung verdient. Die Lücken des Corps wurden wieder ergänzt und in viele der erledigten Officier-Stellen rückten, durch wohlverdientes Avancement die bravsten und dazu geschicktesten Unterofficiere; daß Fritz Wilmer, da er nicht unter der Zahl der gebliebenen war, nicht bei diesem Avancement vergessen wurde, versteht sich von selbst. Diese Schlacht hatte wenigstens die Ruhe für den Winter entschieden; und Fähnrich Wilmer schrieb aus seinem Winterquartier, daß er gern die Zeit des Ausruhens, welche wahrscheinlich nicht lange dauern würde, zu einem Besuch an seine Mutter benützt hätte; daß aber die noch nicht völlig geheilte Blessur, welche er durch einen Streifschuß am Arme erhalten, ihn an der Wonne verhindert, seine Mutter, und die edlen Freunde derselben zu sehen. Sein Brief verrieth in jeder Zeile die brennende Sehnsucht nach denen, die seinem Herzen so unendlich theuer waren. Madame Wilmer nahm es für kindliche Sehnsucht nach ihr, und billiges Hochachtungsgefühl für die Rechtschaffnen, in deren Cirkel sie sich so schvesterlich und mütterlich wohl

wohl befand. Aber Nettchen verstand die, sie näher angehende Deutung, und begrif wie Fritz die Stunde des Wiedersehens so sehnlich herbeiwünschen konnte, um so leichter, da ihr die Zeit der Trennung auch allgemach zu lang wurde. Sie schmeichelte sich öfters, daß Wilmer seine Mutter, und da selbige in ihrem Hause war, auch sie und ihren Vater einmal überraschen würde, und sollte es auch nur auf einen Tag seyn, da die öffentlichen Blätter das Beziehen der Wintersquartiere schon gemeldet hatten. Sie konnte es der bösen Kugel gar nicht verzeihen, daß sie durch selbige um ihren Freund gebracht wurde; aber sie mußte nun einmal sich in Geduld fassen, und sich begnügen, der Mutter viel Verbindliches in die Feder zu diktiren, wenn diese dem Fährnich wies der antwortete.

Eine Entdeckung, die Nettchen unterdeß machte, war ihr sehr erwünscht. Miris und Georg errichteten ein Liebes-Verständniß, und hätten dies Bündniß gern durch das Siegel der Ehe unaufßösllicher gemacht, wenn Georg nur eine Versorgung gehabt, die hinlänglich gewesen, eine junge elegante Frau, wie Mamsel Miris, mit Brod und stattlichem Puze zu erhalten. Nettchen war auf die gute Versorgung ihrer Miris bedacht. Der Kammerrath wurde gebeten, den geschickten Georg an ein Fürstliches Amt, das einige Meilen von der Stadt entfernt lag — als Canzellist zu empfehlen. Die Empfehlung wurde

wurde respectirt, Georg als Canzellist in Brod gesetzt, und Miris, mit einem beträchtlichen Hochzeitgeschenke von ihrer bisherigen Herrschaft, seine Frau. Jetzt waren keine Bekannten des Schneiders Manbachs mehr in ihrem Hause, wenn einst der Officier Wilmer anlangen sollte. Vater Rosenblüth hatte Verschwiegenheit versprochen, und nun wäre der heißgeliebte Fritz zu jeder Stunde willkommen gewesen, wenn er nur hätte kommen können: aber das war und blieb nun einmal für diesen Winter unmöglich. Und kaum erschien das Frühjahr, so rollte der Vorhang des Kriegs-Theaters wieder auf und von den furchtbarsten Scenen folgte eine der andern. Auch Fähnrich Wilmer trat wieder öfters in seiner Rolle auf, das Glück half ihm sie mit Ehre und Ruhm ausführen; er bekam mehrmale leichte Wunden, welche ihn aber nicht durch langweilige Heilung abhielten, sich bald abermals neu zu holen. Schon war er Lieutenant, als er mit einem Häuflein seiner Untergebenen einen Adjutanten, der mit Königl. Ordres versehen, nach dem commandirenden Prinzen abgeschickt war, von einer streifenden feindlichen Parthey befrente, die den Adjutanten schon vom Pferde herab gerissen, und ihn seiner Depeschen berauben zu wollen, beschäftigt waren. Die größere Zahl der Feinde erforderte Verschlagenheit und Muth. Mit Gewalt allein war nichts zu machen: der Feinde waren hundert und dreyßig, und er hatte nur zwanzig zu seiner Hülfe. Wilmer raunte

seinen

seinen Cammeraden zu, doch dem Scheine nach unvorsichtigerweise laut genug, daß es von den feindlichen Husaren gehört werden konnte: „ha, ha! sie vermuthen bey diesem armen Teufel die Ordre aus dem Hauptquartier — ein Glück, daß sie mich nicht in Verdacht haben! Alles ins Lager des Prinzen, ehe sie auf die rechte Spur kommen!“ Hier spornte er sein Pferd zur Flucht an. Die Husaren, welche gehört hatten, was Wilmer sagte, und ihn nun reißaus nehmen sahen, jagten ihm nach. Der General-Adjutant bekam Lust, und schlug sich durch die wenigen Leute, welche ihn jetzt nur noch als Gefangenen festhalten wollten, und entkam glücklich mit den Ordres und der Disposition des zu verändernden Lagers, als auch einer Schlacht, die nächstens geliefert werden sollte. Er sprengte davon, um die nächste Postirung zu erreichen, und dem umringten Wilmer Succurs zu schicken. Es war auch die höchste Zeit, als sie anlangten ihm Lust zu machen; denn schon war er überwältigt, sein Pferd lag schon durch Säbelhiebe zur Erde gestreckt, er selbst blutete auf drey Stellen, und wenn er noch zwey Minuten ohne Hülfe blieb, war er, und die übrigen fünf seiner Cammeraden, die noch nicht niedergemacht waren, verloren. Die Feinde wurden jetzt ihrer Seits durch die Uebermacht in die Flucht geschlagen; und Lieutenant Wilmer von der Verblutung bis zur Ohnmacht entkräftet, ins nächste Lager gebracht. Der Dienst war wichtig den er dem Monarchen geleistet

geleistet hatte ; dieser befohl die äußerste Sorge für die Genesung des jungen Kriegers zu tragen , und ihm Rapport abzustatten , sobald er wieder hergestellt seyn würde. Zum vorläufigen Zeichen der Königlichen Zufriedenheit schickte er ihm das Hauptmanns-Patent , nebst dem reichsten Ersatz seiner dabey eingebüßten Equipage.

Auch dies laß man in den öffentlichen Blättern , im Rosenblüth'schen Hause ; (eine Lectüre , die Nettchen in gegenwärtigen Zeitläuften mehr interessirte , als der schönste unterhaltendste Roman.) Sie war entzückt über das Glück des liebenswürdigen jungen Mannes , aber auch ängstlich besorgt um sein Leben , das man sich noch mehr in Gefahr dachte , als es Noth hatte. Jugend und gesunde Säfte entzogen ihn bald den chirurgischen Händen ; er meldete , sobald er genesen , seine Wiederherstellung sogleich seinem Obristen , dieser zeigte sie dem Monarchen an , und Hauptmann Wilmer wurde selbst ins Hauptquartier beordert. Er erwarb sich die Gnade des großen Fürsten ; seine prächtige Figur fiel auf , die gesetzte Bescheidenheit , die feine Politik womit er auf Fragen antwortete , welche ihm der Monarch , mit scharf durchdringendem Adlerblicke vor ihm stehend , vorlegte , frappirte den Letztern , aber sehr zum Vortheil für Wilmer. Er erhielt das Versprechen baldiger gnädiger Erinnerung seiner Verdienste , und einen militärischen Orden , den sonst nur Staats-Officiers erhielten , und wurde

würde mit dem Bedeuten entlassen, sich in einer Haupt-Action, die vielleicht bald vorfällen würde, und wo man sich auch von ihm das fortfahrende Verhalten eines braven Officiers verspräche, dieser Erwartung zufolge durch Tapferkeit den Weg zu bahnen, auf dem man ihn gern höher steigen lassen wollte. Das Jäger-Corps wurde verstärkt, oder vielmehr ein zweites unter der Inspection des Obristen und Chefs des erstern zugleich formirt, und Hauptmann Wilmer als Commandeur und Anführer angestellt. Die Schlacht, die letzte entscheidendste begann, und die Sonne war schon längst ihres blutigen Wiederscheins auf dem Kampfplatze müde untergegangen, als erst das Nöcheln der Sterbenden, der Kanonendonner und das Schwerdtergeflirre durch das Siegesgeschrey und Victoria blasen unterbrochen wurde. Die Armee unter welcher Fris diente, war die siegende; dieser Sieg hatte Ströme von Blut gekostet. Fris hatte gefochten wie ein Löwe, und selbst seinen König, dessen Feuer ihn zu weit von seiner Suite in die feindlichen Glieder geführt hatte, mit seinen Leuten gedeckt, und den Hieb aufgefangen, welcher einen Augenblick später den Monarchen getroffen hätte. Der König erinnerte sich seiner einige Tage nach der Action; da aber diese Bataille wahrscheinlich die letzte in diesem Feldzug, und man an dem Frieden zu arbeiten gesonnen war, so gab dies erst wichtigere Dinge im Cabinette zu expediren. Der Waffenstillstand wurde errichtet, und

und während diesem unter andern Recapitulirungen der kriegerischen Vorfälle, hauptsächlich der letztern Schlacht, auch des Hauptmanns Wilmer wieder gedacht. Ha, sagte der König, meinen braven Wilmer! bald hätte ich seiner vergessen: der Junge hat sich excellent gehalten; ich muß ihm zeigen, daß ich seine Verdienste schätze!

Der König bewieß es ihm durch das Majors-Patent und das Adels-Diplom, das er für ihn auszufertigen befahl. Einer von der anwesenden Generalität, der aus erprobter Rechtschaffenheit und Biederkeit, sich manchmal ein Wörtchen des Scherzes bey solchen Verfügungen des Herrn erlauben durfte, bemerkte: „daß die Canzellen-Gebühren für Diplom und Patent dem armen Wilmer bey dem angenehmen Frühstück, so durch Königl. Gnade ihm den nächsten Morgen gereicht werden würde, ihm das erste Fett von der Brühe schöpfen würden.“

„Ist er so arm, fragte der König. Hat er keine Beute machen können?“

„Was ich von ihm und seinem Character gehört, versetzte jener, läßt es wohl nicht vermuthen. Sein Enthusiasmus für Ehre und Ruhm, hat ihn wohl schwerlich an etwas anders denken lassen, als diese zu erbeuten.“

„Nun gut, auch dem kann vorgebeugt werden; er soll seinen Braten mit der Brühe erhalten! —“

Der König hielt Wort, der Hauptmann Wilmer wurde zum Major von Wilmersheim ernannt, und ihm die erledigte Präbende des Dohms Capitel's zu ***, welche der König unmittelbar vergeben konnte, geschenkt, und ihm die Hebung der Einkünfte sogleich zugeschrieben. Schwerlich gab es jetzt einen glücklichern Sterblichen, als unsern Fritz.

Der Waffenstillstand war auf eine geraume Zeit festgesetzt; man konnte es wagen eine kleine Ausflucht zu unternehmen. Major Wilmersheim bat um Urlaub auf einige Wochen, und meldete daß, und wo er seine Mutter besuchen wolle. Er wurde ihm gestattet, denn die *** schen Gränzen, in welchen Nettchens Wohnort lag, schlossen Freundes Land ein. Tag und Nacht verfolgte Fritz seine Reise dahin — und eines Abends, als eben Madame Wilmer aus Nettchens Zimmer in die ihrigen ging, um aufs Gerades wohl an ihren Sohn zu schreiben, dessen Standort sie nicht für ganz gewiß wußte, aber doch durch eine zweite Adresse, die Fritz ihr angegeben hatte, den Brief an ihn zu bringen hoffte, durch welche er auf jedem Fall, wenn auch aus der zweiten Hand, das Schreiben endlich erhalten konnte. Eben hatte sie sich an den Schreibtisch gesetzt, als ein rascher männlicher Schritt sich ihrem Zimmer nähernd, Besuch verkündete.

„In dies Zimmer hier?“ — fragt man drauß
 sen. Die Thür flog auf, ein Officier gestiefelt
 und gespornt, wie er so eben vom Pferde herun-
 ter gesprungen, in grüner Uniform, stürzte herein.

„Meine Mutter,“ rief er aus, und lag in den
 Armen der für Freude halb ohnmächtigen Ma-
 dame Wilmer.

Nettchen hatte das Geräusch der ankommenden
 Fremden gehört; sie lief an das Fenster,
 und sah nichts, als einen Reitknecht und drey
 schnaubende Pferde auf und abführen, sie zog
 die Glocke, und schon kam ein Bedienter und
 meldete: der Herr Major von Wilmersheim war
 diesen Augenblick bey Madame Wilmer eingetreten.

„Major von Wilmersheim,“ fragte Nettchen
 betroffen?“

„So wie sein Bedienter ihn meldet, ist's der
 Major von Wilmersheim, von dem *** schen
 Jäger-Bataillon.“

Sie flog dem Zimmer ihres Wilmer zu. Die
 freudetrunkene Mutter rief ihr entgegen: „Gott
 im Himmel, es ist mein Fritz!“

Hingerissen von der Ueberraschung sprach
 Nettchen unwillkürlich mit fragenden aber heftigen
 Ausdruck die Worte nach — mein Fritz? —

„Meine

„Meine Antoinette!“, rief Fritz, eben so hingekissen, und ließ seine Mutter aus den Armen, um das auf ihn zustürzende Mädchen aufzufangen, Lippe auf Lippe geheftet, umschlungen von des Geliebten Armen, Brust an Brust gepreßt schienen sie für die Ewigkeit zusammen gewebt, zusammen gezaubert zu seyn. Die erstaunte Mutter stand sprachlos da; sie wußte nicht, durfte sie ihren Augen trauen, oder war es nicht Fritz, dem sie, wie wahnsinnig, das Fräulein von Rosenblüth, und diese ihn mit Feuer küssen sah, der mit ihr in eins zu schmelzen schien, und sie beynähe an seinem Busen erdrückte. „Mein Sohn, sagte sie, dein Glück berauscht dich! —“ und wollte ihn zu mehrerer Ehrfurcht gegen ein fremdes Fräulein verweisen; sie wollte Nettchen aus seinen Armen befreien.

„Ja wohl, erwiederte Fritz, (indem er ein wenig den Kopf in die Höhe richtete, und Nettchens Gesicht auf seinen Schultern ruhte —) ja wohl berauscht mich mein lang entbehrtes Glück! Ist es nicht meine Antoinette?“

„Und du bist mein Fritz!“ fiel diese ein; eine zweite feurige Umarmung, wiederholte Küsse, waren beider Antwort.

Wie aus den Wolken gefallen starrte Madame Wilmer die Liebenden an; der Versuch, sie zu mäßigeren Ausdrücke ihrer Freundschaft und Freude

Freude zu stimmen, war vergebens; keines hörte und sah etwas außer dem Kreise ihrer durchschlungenen Armen. „Der Herr Kammerrath kommen, Fräulein! Frits! besinne, fasse dich!“ begann endlich wieder die Mutter, da sie des Herrn vom Hause Stimme, und dessen Annäherung hörte. Er war von einem Freunde zurück gekommen, hatte von selbigem die Zeitungen mitgebracht, die er diesmal noch nicht erhalten, und in welchem das abermalige Avancement nebst der Erhebung in den Adelsstand, und der übrigen Beweise königlicher Huld, so den Major von Wilmersheim betrafen, gemeldet wurden. Der Kammerrath trat frohlockend, mit dem Zeitungsblatt in der Hand, in Madame Wilmers Zimmer, um ihr die glücklichen Nachrichten mitzutheilen. Frits hatte sich besonnen und gefast; Mettchen sagte: „wen fürchtest du? meinen Vater? — nicht doch! er selbst soll mich dir zum drittenmal in die Arme werfen! —“

Die Dazwischenkunft des Kammerraths, verhinderte die Antwort: süßig über den fremden Officier verstummte auch er in dem schon ausgebrochenem Strom der Rede, womit er seine Neuigkeit bereits bey Eröffnung der Thür zu verkündigen begann. —

„Es ist mein Sohn, sagte Madame Wilmer, der mich so unverhofft vor einer Viertelstunde mit seiner Ankunft überrascht hat.

(Kammerrath ihn freudig umarmend) Charmant junger Herr! — willkommen Herr Major von Wilmersheim im Hause des Freundes!“

Nach gegenseitigen Begrüßungen, dann Gratulationen und Bekanntmachung dessen, was die Damen noch nicht wußten, und der Kammerrath aus den Zeitungen melden wollte, sah Nettchen ihren Vater schalkhaft an.

„Erinnern Sie sich keines alten Bekannten in dem Major?“ fragte sie.

Kammerrath. (Ihn aufmerksam, aber fröhlich von Kopf bis Fuß betrachtend) Hm! — nein, ja! — es ist mir bald so, als hätte ich ihn schon irgendwo gesehen, und doch kann ich mich dessen nicht recht entsinnen. —

Nettchen. Haben Sie den hübschen Tänzer vor beynabe anderthalb Jahren, im Violettschen Garten vergessen, mit dem ich Ihrem Befehl gemäß, walzen mußte, weil er —

Kammerrath. (einfallend) Eh, der tausend! das ist wahr, sieh da; finden wir uns so wieder? Ich habe auch nachher gar nichts wieder von Ihnen gesehen noch gehört.

Nettchen. Sie irren, lieber Vater! Sie haben das Vergnügen gehabt, ohne es selbst zu wissen.

wissen. Der Endymion auf dem Maskenball, machte Ihnen ja dieselbe Freude, als er mit Ihrer Tochter Diana tanzte. Endymion, jener Unbekannte und der Major von Wilmersheim, sind alle einer und derselbe Bekannte.

Kammerrath. Nun soppt mich der Zufall, oder die Einfälle meines Töchterchens! Mein wahrhaftig, dieselbe Figur: ich glaube du hast recht Nettchen.

Fritz. Ich bin es wirklich Herr Kammerath, der beidemal das Glück hatte, auch als ein unbedeutendes Geschöpf von Ihnen freundlich und mit Aufmunterung behandelt zu werden."

Kammerrath. Desto größer ist meine Freude, Sie jetzt zum drittenmal, und nun, wie ich hoffe, ganz glücklich zu sehen."

Nettchen. Ach ich glaube, wenn es ihm so ist wie mir, so fehlt zu dem ganz glücklich seyn nur noch eine große Kleinigkeit.

Kammerrath. O! das wollte ich nicht wünschen; was wäre denn das noch? wenn ich's wissen darf.

Nettchen. //Freilich es wissen, und ihm die große Kleinigkeit geben, können Sie. Lieber Vater, Sie schleuderten mich jenem Unbekannten
im

im Violettschen Garten in die Arme. Sie drängen mich dem Edmion zur Tänzerin und zur Dame für den ganzen Abend auf; — wollen Sie für den Major von Wilmersheim nicht eine ähnliche Vorliebe haben?

Kammerrath. Mädchen, will er denn tanzen?

Nettchen. Nein, hier ist kein Tänzer, kein Edmion, sondern der Mann, denn ich liebe, der mich liebt! Zur Gefährtin durch das Leben mich ihm in die Arme zu werfen, und nicht für einen Redouten-Abend; darum bitte ich recht angelegentlich!

Kammerrath. Nun, das ist doch wunderbar, wird er dich dann auffangen?

Fritz. (in Ekstase seine Arme ausbreitend)
O mein Gott! — —

Kammerrath. Aber was sagt denn die Mutter?

Nettchen und Fritz. (sie umschlingend)
Die Mutter liebt uns, und ist nur glücklich in dem Glück ihrer Kinder: nicht wahr?

M. W. Das ist sie! aber auch erstaunt über das Bündniß ihrer Herzen!, das mir so lange verborgen blieb. Dies Geheimniß, Herr Kammerrath, entschleierte mir erst dieser Augenblick.

Kammerrath. Mir auch, bey Gott, mir auch!

Nettchen. Sie sollen alles erfahren, wir wollen Vater und Mutter alles bekennen; aber

Arm in Arm; wenn unsere Aeltern unsern Bund erst bestätigt haben. Lieber Vater könnten Sie Ihre Coquette wohl vergebens bitten lassen.

Kammerrath. Ich eben nicht. (zu M. W.), sprechen Sie denn Ihren Segen darzu? —

M. W. Wo Nettchens Vater ihn ausspricht, da sagt Fritzens Mutter freudig das Amen! —

Kammerrath. Nun dann in Gottes Namen! Fangen Sie auf Herr Major! (er wirft ihm fröhlich das liebetrunkene Mädchen zu.)

Fritz. (schwindelnd sie an sich schließend) Mein, mein auf ewig! wenn ich dieser Bonne nicht erliege! — Meine Coquette fühlst du das unaussprechliche Glück deines Fritz? —

Nettchen. Ich habe nur Gefühl für die Bonne deiner Coquette, daß du mein bist!

IV.

A s t o l p h o

o d e r

Die Räuberhöhle.

VI

o d q t c n 12

o d q t c n 12

(Höhle im tiefen Wald, ein zubereiteter Tisch für viele Personen, die noch erwartet werden. In der Vertiefung ein kleiner Heerd, an welchem Giuseppa emsig mit Kochen beschäftigt ist.)

Giuseppa. Pedro.

Giuseppa. Pedro, Pedro! wo steckst du wieder? — Holz her, Junge! — wende den Braten. Wenn der Vater kommt und es ist nicht gleich alles aufgetragen, dann giebt's Lerm.

Pedro. Bin's überdrüssig Mutter — werd' nicht lange mehr Euer Küchenjunge seyn!

Giuseppa. Ey über die Neuigkeit! der Vater wird dich fragen, ob's dir ansteht! — aber was soll es denn mit dir geben? — durstet dich etwa auch nach Thaten, wie den verrückten Astolpho? — Hahaha!

Pedro. Ja, ja; lacht so viel Ihr wollt — der Better weiß wohl, was er sagt; eine schöne Signora — eine Signora muß ich auch haben, und als Bratenwender bekommt der arme Pedro keine: Ich muß mich darnach aufführen; ich will auch Vögelnester ausnehmen, Känninchens fangen, und sie den Signoras bringen.

Giuseppa. Hahaha! deine Narrheit ist lustig. Erzähl's dem Vater so, er wird dem
narris

närrischen Pedro eben so lustig das rechte Fleckchen treffen, wo er sie ihm wieder vertreibt.

Pedro. Und Pedro wird's nicht abwarten. Kommt nur der Vetter einmal wieder heim, er soll ohne mich nicht wieder ausgehen, anschließen will ich mich an ihm, wie er sich an den Pfeiler des Hauses seiner Signora gegen über.

Giuseppa. Verwetterter Junge! wann sahst du dieses? — läuffst du auch heimlich davon, um in der Stadt die bemahlten Gesichter der sogenannten schönen Damen anzustarren? — Eben so macht, es Ustolpho in deinem Alter; und nun ist er ein träumender unbrauchbarer Kerl geworden. — Die Herren werden es seiner bald überdrüssig haben.

Pedro. Und er der Herren: Hat's auch wohl Ursach — ist ein Leben unter ihnen — die Wölfe in kalten Wäldern können nicht grausamer seyn! Pedro hätte Blut weinen mögen, über dies schöne Mädchen! sie bis auf ein leichtes Unterdröckchen auszugiehen, Juwelen und Gold, ihr alles zu nehmen, dann sie durch den wilden Brorodano, in Eurem alten Mantel gehüllt, auf den Weg nach Pistoja zu schicken, und an einen Baum gebunden allein da stehen zu lassen.

Giuseppa. Weichherziger Strohkopf! war es nicht großmüthiger, als ihr das Leben zu nehmen! —

Pedro. Verwünscht sey Eure Großmuth! (heimlich lachend) Wüßte wohl was ich gemacht hätte, wäre ich der Vater gewesen — das schöne Mäd-

Mäd:

Mädchen hätte ich hier behalten, ihre Juwelen, ihr Gold ihr gelassen — o ich hätte ihr von dem allen noch mehr gegeben — Mutter Giuseppa mußte wohl oder übel ihr Schmuckkästchen einmal aufmachen. —

Giuseppa. Ey, hast du nicht Einfälle! Nun, und was sollte nun aus dem allen werden.

Pedro. (Mit innerlichen Wohlgefühl) — Dafür aber hätte sie mir müssen, wenn ich heim kam, das Wams ausziehen, meine Schwielen und Wunden mit Balsam und ihren weichen Händchen streichen, und wenn es ja schmerzte, mein saures Gesicht mit zehn, zwölf Küssen von ihren schönen rosenfarbnen Lippen vertreiben; und wenn ich mich nun auf mein Lager streckte — Ja Mutter hört — Ihr hättet dazu Engels-Mädchen Eure Stelle abtreten müssen — und Pedro (schwindelnd) — der überglückliche Pedro —

Giuseppa. Plaudermaul! schweig mit deinem Mädchen! — mir war's als raschelte es vor der Höhle —

Pedro. (Springt vor an den Eingang, freudig) der Better! der Better!

Die Vorigen. Astolpho.

Giuseppa. Dank sey's St. Kajetan, daß man Euch einmal wieder sieht. Der Vater ist wild auf Euch, daß er schon zwey Abende nichts von Euch gesehn hat.

Pedro. Laßt's gut seyn Better! mag er wild seyn! er wird künftig wenn Ihr nicht da seyd

auch nach mir vergebens fragen. Wo Ihr hin geht, geh ich auch mit, wo Ihr bleibt, bleibe ich auch.

G i u s e p p a. Junge! Dich soll ja — läßt du die Tollheiten nicht aus dem Kopf! —

P e d r o. O weh! der Wetter blutet! — Mutter, Balsam her, geschwinde von dem Johannes; Dele! —

G i u s e p p a. (hastig) Was? Wo kommt Ihr zu Wunden. Nun das kann alles wieder gut machen. War der Fund der Mühe werth? — Wie viel habt Ihr niedergeworfen? — Was gab's, Kostbarkeiten oder Geld? — Wird sich der Vater doch über den verlohrnen und wieder gefundenen Sohn, freuen! — (bringt Gläser mit Del und Verbände) gebt her, Ihr blutet ja gewaltig.

P e d r o. (reißt Astolphens der auf einen Stuhl gesunken, das Wams auf) Hier auf der Brust ist es just über dem Herzen; da dringt's wie rothe Quellen durch. Heilige Jungfrau! — Mutter seht! Ein ganzer Name flammt im hochrothen Blute hier — Winskä — in leserlichen Buchstaben mühsam unter der linken Brust über dem Herzen geschnitten — Astolpho, glühender Astolpho, das ist deine Signora — — Mutter erühret sich nicht — todt ist er — verblutend an dem Namen Winskä!

G i u s e p p a. Thorheit, Thorheit! wie noch keine erhört worden! — Habe dir also zu viel Ehre angethan — bist kein braves Mitglied
der

der unsern, ein elender Frauendiener! — stirb immerhin! — an dir verliert die Welt keinen Mann! —

P e d r o. (warm) Mutter, Mutter schweigt! oder ich zeige Euch, daß der 15 jährige Pedro schon ein Mann ist, und doch gern (wehmüthig) mit Astolpho um die Seligkeit, das Glück kämpfen möchte vor Blut der Sonne in solchen Träumen zu verschmachten. Astolpho! wach nicht auf, du schläfst so schön, der Name deiner Signora deckt dir den Schleier des Todes so sanft über dein Gesicht. Er rundet deine blauen Lippen auch noch im Tode, sie an die ihrigen zu drücken. Vinska — (Astolpho rührt sich) Ha! wirkt dies Wort auch wieder zum Leben? — Mutter Euren Pedro habt Ihr verlohren — auch ich will sterben und wieder leben, und wieder sterben für eine Vinska! —

A s t o l p h o. (zu sich kommend) Wo bin ich? — in welchen höhern Sphären fangen himmlische Stimmen mir deinen Namen schon entgegen? — (um sich blickend, indem er sich besinnt, wo er ist, wild) Aber — wer entriß dies Geheimniß meiner Brust? — (Pedron fassend) Ha! Bersräter in den Abgrund der Hölle mit dir, sprichst du den Namen Vinska noch einmal in dieser verworfenen Höhle aus —

P e d r o. Lobt, wüthet! aber nehmt Pedro mit von hier — hin zu Eurer, ich darf sie nicht nennen — (reißt sich die Brust auf) hier ein spitzes scharfes Messer, grabt die sechs prächtigen
Buch,

Buchstaben, auch über dies Herz das klopfen und bluten wird wie Eures. — !

Ustolpho. Den Namen der Furien dir ! Kennst du sie ? sahst, sprachst du sie ? — Rede !

Pedro. Ich habe sie gesehn ! lieber rasens der Ustolpho ! — Zwischen Lilien und Rosen, die vor ihren Fenster stehen, blickte sie durch ; um mit ihren Wangen des schönen Gartens zu spotten, der — ach der beschämt und versenkt von den Strahlen ihrer Augen, einem jeden Vorübergehenden entgegen welkte. Ihr standet am Pfeiler des gegenüberstehenden Hauses, ich zupfte Euch am Arm — aber da standet ihr mitten in der schönsten Straße von Florenz, wie eine Statue in der Wüste Arabiens, welcher der Sand unter den Füßen brennt, sie fühlt es nicht, todt ist alles für sie, sie todt für alles — nur die Sonne wirft ihren Widerschein auf sie, wie Binska den ihrigen auf Eure Augen — ich sah sie zweimal — einmal hinter dem Garten ihres Fensters, und einmal in den sprühenden Strahlen Eurer sie verschlingenden Augäpfel.

Ustolpho. (fröhlich wild) Gut gesagt ! Junge ! — Wo nimmst du diese Sprache her ? — An deinem Küchenheerd hast du nicht gelernt, so von einer Binska träumen.

Pedro. Erinnert ihr Euch nicht des sanften Antonio, der Räuber ward, weil man ihm seine Hortensia geraubt hatte ? — Stundenlang hörte ich ihm zu, wenn die Herren ihm daheim gelassen hatten, weil, wie sie sagten, er wieder das Schwert
muths

muthsieber bekommen, und ihnen nichts nütze wäre, und er nun einsam bey seiner Mandoline klagte. Mir wards heiß und eng — ich drängte mich zu ihm — er mußte mir mehr und immer mehr von seiner Signora erzählen, von ihrer und von seiner Liebe, wie sie ganze Nächte eines in des andern Armen auf der höchsten Höhe der Seligkeit geschwindelt hatten, und wie er in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung gestürzt wurde. Begreift Ihr nun, wie Pedro noch andere Gefühle kennen lernte, als die einer versenkten Wange von der zu starken Glut des Bratens feuers, oder eines durchhackten Fingers beim Holzspalten? —

Giuseppa. Daß Euch das Wetter mit Eurem sinnlosen Gewäsche! — Pedro willst du gleich das Feuer aufblasen! rabenschwarz liegen die Kohlen unter Topf und Pfanne, kein Fünkchen Feuer mehr.

Pedro. Blaßt Mutter! blaßt selbst — Eure Lunge darf um einer bessern Bestimmung willen nicht geschont werden. Aber Ihr Wetter! soll Eure wunde Brust ihren letzten Tropfen Blut hers geben? — Dann verbleicht ja auch der schöne Name. Laßt Euch doch verbinden.

Astolpho. Dank für deine edle Sorge. — Aber siehst du diese goldenen Buchstaben, ich setze sie in die Geschnittenen, und lasse sie mit meinem Fleisch verwachsen —

Pedro. Ein schöner Gedanke, thut das — ehe sich die Wunden zu sehr schließen, dann könnt

Ihr gleich Heilungsmittel auflegen. Soll ich Euch unterdessen, damit Ihr weniger Schmerzen fühlt, das Lied singen, welches Antonio immer sang, und ich von ihm gelernt habe?

Astolpho. Immerhin — ich höre jetzt als
 les gern von dir.

Pedro. (spielt die Mandoline zu seinem Gesange.)

Warum bebst du zurück theure Geliebte
 Ist es der Schatten des Mörders, der fern von mir
 Dich scheucht? — O nein nur der gebeugte Dulder
 Jammert vor dir, daß man grausam dich ihm entriß.

Warum reiche ich Flehender die zitternde —
 Hand dir umsonst, unerbittliches Mädchen!
 Nicht Blut des Mörders besleckt sie, es ist der —
 Purpurne Finger befriedigter glühender Rache.

Ich morde ja nicht des friedlichen Täubchens
 Sanfter Gespieler, es ist der reisenden Wölfe Brut —
 Ich raube nicht der Mutter das einzige Lämmchen —
 Ich bin nur der Räuber des größeren Räubers.

Ich war des friedlichen Täubchens Gespieler,
 Und du warst mein Eigenthum auf himmlischer
 Flur —
 Ein menschlicher Geier riß mich von dem Täubchen
 Der Räuber Mensch nahm dich, ach nahm mein alles
 nur.

Nun jammere ich — durch Blut der Tyrannen
 Entweißt für immer mich dir o Theure! zu nahen —
 Ach daß der Liebe süße Gefühle und —
 Freuden verwandelt ward in Grausamkeit und Qual.

Doch wie du himmlisches Mädchen! ich hätte
 So alles, so ganz dich verlohren — dann wär ja
 Die Liebe noch ärmer als ich — nein sie gab
 Meiner Phantasie lebend und glühend dein Bild.

Giuseppa. (die unzufrieden und brum-
 mend während des Gesanges, bald mit ihrer Kü-
 che, bald mit der noch fehlenden Zubereitung des
 schon gedeckten Tisches beschäftigt gewesen.)
 Horch! — habt Ihr für nichts mehr Ohren, als
 für Eure verliebten Tändeleien — mir deucht die
 Herren kommen.

Pedro. (wirft die Mandoline weg und
 lauscht vor der Höhle, zurückkommend.) Tritte
 hörte ich auch — aber es entfernt sich wieder,
 es werden wohl einige der Unsern gewesen seyn,
 und noch einmal einer Spur nachgehen. — Wie
 gefiel Euch mein Lied Better? — Die letzten Stro-
 phen solltet Ihr mich hören, wie er klagt und
 wüthet, und weint über den glücklichen Neben-
 buhler. —

Astolpho. (auffahrend.) Nebenbuhler? —
 Das gräßlichste Wort in der Schöpfung für
 mich! — Sieh Junge, ich kenne dir einen —
 oft sah ich ihn in Biskas Haus gehen, wäre er
 mein Nebenbuhler? — (sich vor die Stirne schla-
 gend)

gend) Thor! — mein Nebenbuhler? — der arme verworfene Astolpho spricht von Nebenbuhler — Pedro spalte mir den Kopf und untersuche mein Gehirn — zieh den Tollheits-Wurm heraus — verstehst du? sonst wird's immer schlimmer mit mir.

Giuseppa. Ich zweifle, daß es schlimmer mit Euch werden kann. Den Tollheits-Wurm! — Hahaha! hat man so etwas gehört!

Astolpho. Denke dir, Pedro, einen Menschen, der einen Schatz an einem unsichern Ort vergraben hat, an dem sein Leben, sein gesunder Verstand hängt — er darf nicht zugreifen, und sieht tausendmal des Tags, wie jeder Vorübergehender magnetisch nach dem Ort hingezogen wird — und dieser Mensch bin ich. Mein Feind ist jeder, der nur an Binskas Fenster hinauf sieht — und der mir sie rauben könnte — (wüthend) Ha! für wen wäre sonst mein Dolch geschliffen, als für dieses Ungeheuer!

Pedro. Armer Astolpho! Eure Krankheit ist schmerzhaft! — meine würd' es nicht seyn; mit sanften Herzen hinzusterben für den Engel — kann nicht schmerzen, und seht, ich würde, ich könnte lieben wie Ihr, aber mein Feind würdet Ihr nicht seyn, wenn Ihr das Mädchen auch liebte, ich würde kämpfen mit Euch, aber Euch nicht hassen — und nun müßt Ihr Pedro doch hassen, denn sehen muß ich Eure Signora öfters, immer und sie anbeten.

Alstolpho. Hätte ich keinen furchtbarern Feind, wie dich, wie ruhig wollte ich seyn! Ich will dich mitnehmen Pedro — Binska hat eine Freundin, wo sie ist, ist auch diese — wer Binska nicht anbetet, müßte Gianetta lieben — an dieser kannst du dein Gehirn versengen.

Pedro. (entzückt) Gütiger, gütiger Vetter!

Giuseppa. Das fehlte noch! — laßt nur die Männer heimkommen, sie sollen Euch — da sind sie schon.

(Man hört die starken Tritte der Bewaffneten kommen.)

Pedro. Mutter! wo Ihr plaudert, so plaudere ich dem Vater auch was ins Ohr — bedenket den schönen Ring, den Ihr dem Ludwigo gabt — weil — weil — ich steck unter dem Mantel, und Ihr dachtet, ich schliese.

Giuseppa. Verdammter Junge! — Doch ich will flüger seyn, und diesmal schweigen — aber wo du ein Wort sagst — verstehst du mich —

Pedro. (lachend) Versteh schon.

Die Vorigen. Marsello, Hieronimo, Ludwigo, Broredani, und mehrere der Gesellschaft, die sich nach und nach einfinden.

Giuseppa. Willkommen Signors! — willkommen! dacht' Ihr würdet heut ganz der Heimkehr vergessen.

Marsello. (verdrüsslich) Es war auch beynah heut des Heimkehrens nicht werth. Ein

verrufner verwünschter Abend — so umsonst zu lauren — vielleicht zehn bessere Gelegenheiten zu versäumen! — O ich möchte Euch, Broredani! vor den Kopf schießen, zum Lohn für Eure guten Nachrichten.

Broredani. Thut es, Signor! — wenn ich Euch morgen nicht beweise, daß die Signora, nur von ihrem Bruder und einer Freundin begleitet nach Viareggio gehen wollte, und von dort zu Schiffe weiter nach Frankreich; daß die Stunde bestimmt war, wenn sie aus Florenz gieng, und daß sie zu der nemlichen Stunde die Straße nach Larmignano kommen mußte, die ich Euch sagte. Ist es meine Schuld, daß das langweilige Ohngefähr, hier, weiß der Himmel, welchen Streich uns gespielt hat? —

Marsello. Und dann — wenn sie fasten, war's vielleicht nicht der Mühe werth. Die Faust um den Dolch zu krümmen — hungrige Ausländer, die ihrer Eltern Projekt, so manchen Florentiner durch Genies Streiche, um das seine zu bringen, scheitern sahen, und nun in den armseligsten Umständen, sich der Familie in ihrem Vaterland in die Arme werfen wollen, welche sie eben nicht zum Bereitwilligsten und Freundlichsten ausstrecken werden. — O vers verdamnte Imagination: die mir solche Bilder immer vor Augen stellen muß! —

Broredani. Wer heißt's Euch Signor, immer Euch mit Eurer eignen Sache zu quälen, um sie zu der andern zu machen — laßt die Rück-
erinner

erinnerung an Euer Schicksal weg — so werdet Ihr wenigstens so leicht nicht fehl schließen. Meine Signora ist die Erbin eines reichen Buchers — sie geht in ihr eigentliches Vaterland, um ihre zurück gebliebene Verwandten zu besuchen, und die Nächsten nach Florenz zu holen. Wer kennt nicht die Eitelkeit der Weiber! — Welcher Stolz, welche Freude, in dem Ort, wo sie ehemals arm und verachtet umher gestossen wurde, nun in Schmuck und Pracht zu glänzen! — Wahrhaftig Signor! wir hätten mit ihrem Juwelen-Kästchen allein Verwillen nehmen können.

Marsello. Wenn wir es hätten, nemlich. Laßt's bey'm Teufel seyn — Signora Giuseppa! — austrangirte Venus! — Zitherens Mumie! — Zu Eßen mein Schaz. Wir hungern.

(Giuseppa trägt auf, die Herren suchen sich ihre Plätze, Marsello stößt an Astolpho, der ganz in sich versunken auf einer Seitenbank sitzt.)

Marsello. Wem gehört denn diese Figur? — Bey'm Luzifer, das ist wohl gar mein trauter braver Better Astolpho! Ha — wo hat Euch denn der Wind hergesetzt? — wollt' Ihr wäret am Galgen, aber nein — auch den verdient Ihr nicht einmal ehrlicher Weise. Wo habt Ihr denn gesteckt? —

Astolpho. Auf dem Platz, wo ihr Euch nicht dürft sehen lassen. Ich höre täglich Eure zweideutige Figur beschreiben. Die Jungens auf den

sen singen es ab, wie vor einigen Wochen sich ein Krokodill in das Gewölbe eines Kaufmanns schlich, sein halbes Waarenlager ausräumte und wie ein bepacktes Rhinoceros mit schielendem Auge, schäumenden Rachen bey Tages-Anbruch die Stadt verließ. Dankt's Eurer Gestalt, daß man Euch im ersten Schrecken nicht aufhielt, weil alles vor Euch floh.

Marsello. Habaha! sollst mein Mahler und mein Biograph werden, und deine beiden Arbeiten an den Präses des Namens Miranda de Castella schicken, er soll's in das Familien-Archiv legen. Doch nein! Ustolpho. Das wär die größte Undankbarkeit dafür, daß ich dich der weichlichen verächtlichen Bestimmung entriß, ein wollüstiger schweigender Pfaff zu werden, und einen respektablen Kerl aus dir machte, wenn du nicht noch gräßlichere Farben für den Dingo de Navero hast, und also sein Bild nicht noch vorzüglicher, als das Meinige machen kannst. Bedenk, der Mörder und Räuber eines glücklichen Vaters. — Von der Inquisition beinahe schon ergriffen, — mußte ich durch die Milt de meiner Verwandten, aus dem Schooße des Glückes aus meinem Vaterlande fliehen, meine Kinder, die noch unbeerdigte Leiche meines Weibes verlassen — und daß alles durch die böshafte Kabale des Dingo, der mein Weib verführen wollte, ihr Gift gab, weil sie sich nicht von ihm verführen ließ, und nun meine Rache fürchtete. Oh! oh! Teufel und Hölle! —

Ludowigo. Ergreift Euch wieder der Schwindel, Signor? — Wie oft habt ihr Euch vorgenommen, nur lachend an dieses alles zu denken. Könnt Ihr denn gar nicht Euren Muth fühlen? Hier habt Ihr doch die schönsten Gelegenheiten.

Marsello. Ja ja! trauter Junge! ich will gleich den ganzen Dampf durch einen Labetrunk ausgießen, (ergreift einen Becher voll Wein) es lebe unser Beruf! — Die Signora, die Signora — daß die uns so entgehen mußte, und ihr Bruder der Dube. Das hätte ein königliches Fest gegeben. Astolpho! wann es ein hübsches Mädchen gewesen wäre, zu jung, zu schade zum Sterben, und wir hätten dir das Bögeln so heimgebracht; du girrenst der Schäfer! — was meinst du? —

Boredani. Element! wir hätten gearbeitet, und an ihm wär' das Naschen? — Mein junger Herr, die Befehung eines Bassa's Euch der Renegat, wurde um die drey Kößschweife zu tragen, und nicht ein schönes zitterndes Weib, die ihm als einen blühenden jungen Gott unter uns verschobenen zerfezten Teufeln in die Arme sank, um sich zu retten.

Marsello. Könnt's ihm wohl gönnen — der arme Junge, immer verliebt und nie im Besiß seiner Schönen. Er liebte meine Maria, sie war noch nicht acht, er noch nicht zwölf Jahre alt, wir Väter hatten sie für einander bestimmt, da kam Dingo (knirschend) und jagte mich als ein

nen Bettler aus Burgoß, nun, nun — soll mir denn kein Bissen schmecken? — Ich elender Wicht, daß es mir noch so neu seyn kann — ich meinte nur, Astolpho sollte mein Mädchen zum Weibe bekommen, wie ich mich noch so ein paar Tage in Burgoß versteckt hielt, und meinen alten Freund seinen Vater mit einmal sah, gab er mir den Trost, sein Sohn könn' nun nicht füglich mein Eidam werden, es wäre doch nicht rathsam für sein Fortkommen, Dingo gälte viel bey Hofe — (der vermuthlich der geschworne Feind von mir und meinen Kindern bleiben würde, Astolpho sollte sich nun dem geistlichen Stande widmen.) Am Ende bat mich der treue Pilates: ich möchte mich doch nicht zu lange in seinem Hause verweilen! wenn es die Herren der Inquisition erführen, daß er den Flüchtling unter seinem Dache hätte, ohne ihn ihren Rundschaftern zu überliefern, so — Ihr versteht mich schon, er jagte mich mit höflichen Worten fort. — Da flammte das erstemal Rache hoch auf. — Ich übte aus, was man an mir ausgeübt hatte — ich stahl dem Vater den Sohn, lockte Astolpho mit dem Versprechen mir zu folgen, daß Maria nachkommen, und die seinige werden würde.

Broredani. Ja ja, wir kennen die Geschichte, die Ihr in jener Welt wohl auch jedem guten und bösen Geist erzählen werdet, der Euch in den Weg tritt.

Marsello. Schweigt! Ludowiko — weiß noch nicht einmal, warum ich bey der Inquisition angeklagt

geklagt wurde — laßt's Euch sagen. Ich ging über die Straße, das dreijährige Kind eines heimlich geduldeten Juden lag mit zerbrochenen Beinen da, keiner wollte es aufheben und seinen Eltern bringen. Ich nahm es, trug's in mein Haus, ließ es heilen, und schickte es seinen Eltern gesund wieder zu. Da habt Ihr mein Verbrechen, und den Beweis, daß ich kein guter römisch-katholischer Christ war.

Ludowiko. Hab's Euch schon immer angemerkt, Signor! daß Euer jetziger Beruf die Wuth eines Herzens ist, das sonst nicht geschaffen wurde in Wäldern und an den Landstraßen den Wehrlosen anzufallen, und dessen Leben für eine Kleinigkeit zu rechnen. Es geht Euch in Euren alten Tagen, wie mir in meinen jungen — die Hand zittert Euch, ehe ihr angreift, und Ihr schaudert zusammen, wenn es geschehn ist! — Aber wer kann für Schicksal — Euer gekränktes Herz verlangt Befriedigung Eurer Rache; Mangel und Elend schreit um meine Selbsterhaltung.

Astolpho. Elender Vorwand! — Ich wollte —

Pedro. (kömmt gesprungen.) Signors, liebe Signors, es kommen zwey Mädchens auf die Höhle zu, sie sind nur noch wenige Schritte entfernt — bey einer Laterne sahe ich, daß sie schön sind, wie die Engel, besonders die eine, deren Gesichte nicht von einem dichten Schleier bedeckt war.

Oh!

Ah! gütige großmüthige Signors thut ihnen nichts — sie scheinen müde und abgemattet zu seyn — laßt mir es über sie zu bedienen, und ihnen Pflege zu reichen.

Marfello. Narr du! Aber welches Unglück die daher führen mag?

(Zwey junge Frauenzimmer treten schüchtern herein, die ältere hat ein Kästchen unter dem Arm.)

Die Ältere. Verzeiht Signors, wo wir auch seyn mögen, wenn wir Euch um Euren Schuß ansprechen. Wir sind aus Florenz — ein unwissender Führer, der uns nach Larmignano bringen sollte, verfehlte in diesem Walde den Weg, indem er einen nähern Seitenweg einschlagen wollte, und von der Landstraße abwich. —

Boredani. (stößt Marfello an, flüsternd) Da habt ihr sie — sie sind's — was sagt Ihr nun von meinen Nachrichten? —

Astolpho. (für sich) Welche Gestalt! — welche Stimme! — könnte ich ihr Gesicht doch nur recht sehn — Herz! Herz! ruhig! — du weißt's ja nicht gewiß.

Die Vorigen. Erlaubt, daß ich und meine Begleiterin einen Augenblick uns setzen! wir sind dem Umsinken nahe, schon zwey Stunden irren wir im Walde umher — wir kamen in ein untwegames Dickicht, endlich auf einen etwas freyern Platz, der Wagen schlug über einen abgehauenen Stamm um, und zerbrach beide Räder

Räder der einen Seite. Noch nie muß zum Unglücke eine Nacht so finster gewesen seyn, wie die heutige. Ich und meine Freundin entfernten uns einige Schritte von den andern, und kamen, ohne es in der Dunkelheit zu bemerken, auf einen engen Fußsteig, dann wieder in verwachsenes Gesträuch — mit der größten Angst wurden wir gewahr, daß die Stimmen der Unfern sich immer mehr und mehr entfernten, wir wollten zurück, kamen aber nur tiefer in den Wald, unser Schreien wurde nicht mehr erwiedert, und verlassen von unsern Reisegefährten —

Marsello. (einfallend) Wer waren diese Reisegefährten? —

Signora. Mein Bruder und Oheim, Karlos de Riverra.

Marsello. (auffahrend) Was Karlos de Riverra? — (mit funkelnden Augen für sich) Ha! das soll weh thun — hier erkenne ich ein Meisterstück der Hölle. (laut) Ja schöne Dazmens! Ihr habt Euch an Eure besten Freunde nicht sicherer wenden können als an uns, wir wollen Euch ein Geleite geben, das Euch vor allen Schurken der Welt schützen soll! — doch eine Dienstwilligkeit erfordert die andre. Ich werde Euch einen wichtigen Dienst erweisen, und verlange dagegen nur eine sehr unbedeutende Kleinigkeit.

Signora. Sprecht, was verlangt Ihr von einem selbst so hülflosen Geschöpf. Ich errathe, ihr macht Ansprüche auf ansehnliche Beweise unsrer

rer Dankbarkeit! — Ich biete Euch meine Börse an. Weist uns nur auf den rechten Weg, und gebt uns einen Trunk Wasser. Wir sind dem Verschmachten so wie dem Umsinken nahe.

Marsello. (wirft ihnen einen verächtlichen Blick zu, und spricht heimlich mit dem andern.)

Pedro. (reicht Ihnen Bechers mit Wein, und staunt sie mit Blicken des Entzückens an.)

Die Eine. (indem sie ihren Schleier aufschlägt) Dank dir freundlicher Knabe!

Pedro. Wofür schöne Signora! Verlangt mein Leben, und es soll Euch ohne Dank gewidmet seyn — Heiliger Antonio! es ist

Astolpho. (Auf die ältere zustürzend) Um Gottes willen Signora! welches Unglück führt Euch hierher? Ha, so soll ich doch noch Blut vergießen.

Die Eine. Was sagt Ihr? Wollt Ihr mich morden? — Mir dünkt, ich kenne Euch.

Astolpho. Ich Euch morden? Der Gedanke könnte nur boshafte Kurzweil eines Teufels seyn. Morden könnte ich, muß ich vielleicht, um Euch zu retten.

Marsello. (wieder hervortretend) Macht's Euch bequemer, schöne Mädchens! laßt Euer Bündel hier, wir wollen erst Euren Bruder und theuren Oheim auffuchen, seyd ihr nicht zu müde, so geht mit uns, Ihr könnt durch Euren Ruf Euren Begleitern das untrügliche Zeichen geben, auf welcher Seite sie Euch auffuchen müssen. Sie werden Euch dann auch wieder antworten. Kommt!

Die

Die Eine. Gern, wenn wir es vermögen, aber meine Freundin hier, trat sich einen Dorn in den Fuß, sie leidet empfindlichen Schmerz, seyd lieber so barmherzig, und sucht unsre Führer auf, einer unsrer Leute soll sie dann zurücktragen.

Marsello. Seyd Ihr des Wanderns so ungewohnt, daß Euch der geringste rauhe Weg die Füßchens verletzt, so wollen wir Euch tragen. Angefaßt Broredano. Entledigt Euch Eurer Bürde (will ihr das Kästchen entreißen.)

Die Eine. Um Gottes willen! was habt Ihr vor — nehmt mir alles nur dieses Kästchen nicht. (Sie schreit und kämpft mit Marsello, der sie dessen mit Gewalt berauben will; es gelingt ihm, er wirft's dem Ludowiko zu.)

Alstolpho. (Umfaßt die eine Hand, und will sie fort tragen.) Kommt Biska! ich rette Euch! Pedro hast du Stärke und Muth genug, so thue dasselbe mit Gianetten.

Pedro. Kraft und Muth die ganze Welt zu umfassen, müßte es seyn, um diese Perle den Klauen der Tiger zu entwinden, (er nimmt die andere auf den Arm und trägt das ebenfalls um Hilfe schreiende Mädchen aus der Höhle.)

Marsello. (stürzt ihnen nach) Jungens! was ist das? — wollt Ihr uns in's Handwerk fallen, eher wir es Euch heißen? Haltet ein, laßt sie hier, oder Ihr seyd des Todes.

Broredano. (höhnisch lachend) Ihr spracht mit Ludowiko, und hörtet nicht, daß er sie aus Euren Klauen und zwar für sich retten wollte.

Er

Er weiß ihren Namen sogar. Ihr habt nichts zu eilen, er wird Euch nicht in's Handwerk falschen, laßt den Narren, wir haben ja das Schmuckkästchen.

Marsello. Verdammter Räuber! weißt du's woran es mir am meisten liegt? — Hol der Teufel ihre lumpigten Steine. Hätte ich das Mädchen nur, sie sollten mit ihrer Lockstimme den Zaun-König Karlos de Riverra in's Netz fangen, daß wir ihn zerfleischen wie einen fetten Bock! — Eilt, helft mir sie auffuchen oder ich werde meine Mordgier an Euch einstweilen zur Uebung.

Boredano. Ihr seyd unsinnig! kommt zurück und laßt uns den Fund taxiren, den das Täubchen uns selbst in die Vorraths-Kammer brachte.

Marsello. Schweigt, oder ihr verstummt bald für immer und ewig. Ist so rabenfinstre Nacht, man kann die Hand nicht vor Augen sehen, weit können sie mit den Dirnens noch nicht seyn. Kommt hierher — mich däuchte, es raschelt und flüstert hier linker Hand tiefer im Gebüsch. Hört Ihr das ängstliche Sträuben der furchtsamen Taube? — (Sie dringen tiefer ins Gesträuch.)

Boredano. Ja, und erkenne in uns ein paar Narren, die einen Don Quijot und seine Dulzinea verfolgen, welche eher wieder zu uns flüchten, als uns entrinnen werden, während einer oder der andere unsrer braven Kammerraden sich das bessere Theil erwählen kann. — Ich sage

sage Euch : trauet dem Ludwigo nicht ; er sieht seine Gelegenheit ab — die alte Signora ist ihm sehr ergeben. Wenn Ihr fortsährt im blinden Vertrauen ihm alle Schliche zu zeigen , Schloß und Riegel für ihn offen zu lassen , so nimmt er zum Danke den günstigsten Augenblick wahr , flucht uns heimlich ein freundliches Lebewohl auf den Hals , und läßt uns das ledige Nest.

Marsello. Hat nichts zu sagen. Mein alter Drache bewahrt das goldne Bließ viel zu neidisch. Und daß er den Drachen mit entführen sollte , dieß würden ihm zehn Königreiche nicht lohnen. Kummert mich überhaupt nicht , wenn ich nur nicht um die unschätzbare Wollust gebracht werde , meinen Durst im Blute der Raveros zu löschen.

Boredano. Wir Beide werden's allein nicht ausmachen ; warum folgte uns keiner der Andern ? Aber , aber — Ihr wollt ja nicht hören.

Marsello. Memme ! — Wo es nichts sonderliches mehr zu stehlen giebt , da wär deiner Muthlosigkeit wohl der erste beste Weiberrock zum Schutz willkommen.

Boredano. Das Schimpfen steckt Euch nun schon so in der Art , daß Ihr die Wahrheit selbst , wenn sie Euch ein Stückchen nicht nach Eurem Sinn spielte , eine lügenhafte Meze , und
den

den hellsten lichten Tag, egyptische Finsterniß schelten würdet; sonst müßtet Ihr, anstatt mich eine Memme zu schimpfen, wohl einsehen, daß wir gegen die Reisenden und Flüchtlinge, wenn wir ihnen auch wirklich auf die Spur kommen, wenig oder nichts ausrichten werden. Ist's Karlos de Navero und des Mädchens Bruder allein? — Werden sie keine Dienerschaft zu ihrer Vertheidigung herbeyrufen können — und dann das tollste von allem zu erwartenden Uebel — wird der liebe Vetter Astolpho — wann wir Gewalt brauchen, nicht den Großmüthigen spieles wollen, und das Messer gegen uns richten? —

Marsello. Daßer dich und du ihn im heißesten Pfuhl der Hölle die Brandflecken mit siedenden Dehl und scharfer Lauche nach seifen müßtetest! — Horch! —

(Man hört verschiedene Stimmen rufen und antworten; Fackel; Schein bricht durch das dicke Gebüsch.)

Marsello. Da sind sie. Mir nur immer zur Seite, Broredano! laß uns hier durchbrechen. Es gilt — Ha lauter Scorpion meiner Ruhe, unüberwindlicher Drang nach Rache! frohlocke: du sollst so volle Sättigung haben, als ich armer Erdensohn sie dir nur immer hier auftischen kann. Kammerad dir übergebe ich die Weiber; ich übernehme meinen Augapfel den
Karlos

Karlos, und die junge männliche Brut der Navero's.

(Sie stürzen nach der Seite hin, wo das Geräusch der Stimmen und des Zusammentreffens mehrerer Personen erscholl.)

(Freyer Platz im Walde. Astolpho kommt Wieskan tragend, Pedro Gianetten ebenfalls auf seinen Armen haltend. Bald darauf Don Karlos de Navero, sein Nefse, und verschiedene herbey eilende Diener der Navero's mit brennenden Kerzen und Laternen.)

Astolpho. (Wieskan festhaltend) Reißt Euch nicht so ängstlich aus meinen Euch schützenden Armen, Signora! — Glaubt mir, ich will, ich muß Euch retten. Ohne mich waret Ihr verlohren.

Wieska. (Mit geschloßnen Augen seufzend.) Heiliger Gott! ende nicht so schrecklich mit mir! — Ich habe wohl keinen Schutz mehr zu hoffen; weiß ich's in wessen Gewalt ich bin? —

Pedro. Und Ihr edles Fräulein könnt auf meinen Armen auch so sicher seyn, als läget Ihr

am Herzen Eures Schutzheiligen; wer Euch verletzen will, muß erst Pedros letzten Blutstropfen den erstarrenden Fiebern entrinnen sehen.

Gianette. (Verzagt) Ach Wieska! Laßt mich von Euch nicht trennen. — Signors verweilt hier nur etwas — Ihr eilt mit uns, wie mit einem Raube davon, anstatt Ihr uns aus Räubershänden wollet gerettet haben. Rufe noch einmal Wieska, die Stimmen waren uns schon eins so nahe. Gewiß wir werden sie wieder erreichen.

Astolpho. Allmächtiger Gott! — Wieska! himmlisches Mädchen — warum wirfst du so starr! — Weh mir, der Schrecken, die Angst hat dich getödet. (Er sinkt mit ihr auf einen etwas erhöhten Rasen.)

Gianette. (Schreiet laut auf) Laßt mich, laßt mich, wo ist meine Schwester, meine Wieska? — Habt Ihr sie gemordet? — Wieska! o mein Oheim, mein Fernando! eilt, eilt uns doch zu Hülfe, sie ist verlohren, wir sind verlohren. (Sie entreißt sich Pedro's Armen und stürzt auf Wieskas zu.)

(Man hört in nicht allzu weiter Entfernung, das Rufen: Wieska, Gianette, wo, wo seyd ihr? — wir kommen, wir kommen.)

Gianette

Gianette. Ha, hierher, hierher! da kommen sie, ihre Fackeln erleuchten die schreckliche Dunkelheit der Nacht. Wieska ermuntere dich; wir sind gerettet.

Astolpho. Ja, wenn es die Eurigen sind, und — seht Eure holde Freundin, mich deucht, sie bewegt sich wieder Signora! wie ist Euch?

Pedro. Wohl! nicht wahr? schöne Signora! o Euer Grab solltet Ihr in unsern Schutz nicht finden; die Stimme der Liebe und der Freundschaft sollte Euer Sterbegefang nicht seyn. Seht Eure Reisegefährten sind nur noch wenige Schritte hinter jenen Bäumen von uns entfernt. Euch ängstlich suchend eilen sie auf uns zu.

Gianette. Gelobt sey Gott! daß wir uns wieder fanden! Fernando! Don Karlos!

Don Karlos. (herbey eifend) Meine Kinder! — Gianette, Wieska! — liebe Wieska, wie ist dir, matt und verwirrt schlägst du deine Augen auf? — bleich, zitternd windest du dich in den Armen dieses fremden Jünglings. Ich hörte Gianettens Stimme um Hülfe schreiend. (Mit funkelnden Augen), Ha, Bösewicht! — Mörder, Räuber vielleicht —

Wieska. (Schwach) Um Gotteswillen mein Oheim! — dieser Jüngling war mein Schutzengel.

gel. Er erhielt mein Leben, das seinige sey Euch heilig.

Astolpho. (ruhig lächelnd) Laßt's gut seyn, süße Signora! — Mein Leben hat keines Staubkörnchens Werth gegen dies Glück Euch gerettet zu haben, auch möchte es mir, so wie jetzt die Würfel stehn, vielleicht zu gering seyn, es gegen eine mitleidige Thräne aus Eurem Auge zu setzen.

Pedro. Ja, ja Signors! Ihr empfangt die beiden Juwels aus unsern Händen, die zwar freilich nur in der Gefahr gut genug waren, sie der Raub- und Mordsucht zu entreißen; aber sie haben nichts von ihrem Glanz verlohren.

Fernando. Dank, dank Euch, gütige Jünglinge, fordert, rechnet auf Belohnung und Erkenntlichkeit, so viel und so hoch Ihr immer wollt; wir sind's Euch schuldig; nur sagt uns noch, ob wir hier sicher, und auf dem rechten Weg nach Larmignano sind. Ihr seht, selbst unsre Damens bedürfen Erhohlung und Ruhe, hier im Walde würden sie beides wohl nicht haben können.

Pedro. Ruhe gewiß nicht, die Raben verfolgen und stöbern uns doch endlich wohl noch hier aus. Aber Sicherheit? — kein Haar soll
Euch

Euch gekrümmt werden; schöne Mädchen! — Außer den Signor's und deren Dienern, die sich nun wieder um Euch versammeln, habt Ihr meinen Better Astolpho und (mit glühenden Gefühl Gianettens Hand ergreifend, und an seine Lippen drückend) den für Euch kämpfenden Pedro! — Hat die Mordgier dem Tode noch ein Opfer hier zugesagt, so wird — sagt meine Ahnung — mich dies Loos treffen.

(Marsello springt schäumend für Wuth nebst Brovedano aus dem Gebüsch hervor.)

Pedro. (zusammenschreckend) Ha, meine Prophezeiung nahet sich frühzeitig der Erfüllung! —

Marsello. (auf Don Karlos eindringend) Ihr seyd der Aelteste, folglich meinem Herzen der Nächste. Willkommen Don Rавero!

(Wildes Geschrey durcheinander.) Hülfe! Mörder! rettet! bohrt den Mörder nieder! —

Marsello. Und soll mein Blut mit dem Eurigen in gleichen Strömen fließen, ich reiße Euch mit fort zur Hölle. (Er ringt mit der Wuth eines Rasenden, mit Fernando und den übrigen, die sich seiner bemächtigen wollen.) Laßt mich, laßt mich! — mit Euch hab' ich nichts zu schaffen, was nicht den Namen Rавero führt, kann sich
nur

sich nur Wunden durch seinen Muthwillen bey mir hohlen.

Boredano. (Hat sich indeß den ängstlich schreienden Mädchens genähert, Astolpho und Pedro vertreten ihm trohig den Weg.) Was wollen die beiden Don Quijots hier — eilt Eurem Meister zu Hülfe, und übt Euch ihm zur Seite in der Bravour, für diese Taubchens laßt mich sorgen.

Astolpho. Wann ich dich erwürgt habe, dann erst werde ich die Sorge für die zitternde Taube mir weniger angelegen seyn lassen.

Pedro. (Kühn) So meine ich's auch, und wenn deine Klauen noch zehnmal schärfer wären.

Boredano. Zu was die Umstände; Ihr wißt, ich pflege keine zu machen.

Weg da, wer des Kammeraden Dolch nicht in die Rippen haben will.

Astolpho. Zieh dich zurück, oder der Kammerad brüllt seine brüderliche Benennung das nächstemal den Verdammten in der andern Welt entgegen.

Pedro. Elender! du beschleunigst deine Reise dahin, wo du nicht weichst.

B r o s

Broredano. (im Kämpfen mit beiden.)
 Küchenbube! mit dir lohnt's sich der Mühe kaum — da hast du den Gnadenstoß! (Er stößt Pedron den Dolch ins Herz.) Nimm verlieb! du wolltest es nicht besser haben, hättest ruhig bey deinem Bratenwender bleiben sollen.

Astolpho. Ha! Berruchter! hier deinen Lohn, auf frischer That. (Er durchsticht Broredano.)

Pedro. (stammelnd.) Astolpho! schleppe mich zu Gianettens Füßen, — dann sterbe — ich freudig — Wonne — ist mir — dann der — Tod.

(Astolpho thut es, die beiden Mädchens sind außer sich für Entsetzen, Gianette beugt sich mit schmerzlicher Theilnahme über den sterbenden Pedro. Schwachtend, jedoch heiter haftet sein Auge auf ihr, — „es schmerzt nicht, — schöne Signora! mein letzter — Blick — hier — und meiner erster dort — ist Himmel und — Seligkeit!! —“ Er stirbt. Broredano wälzt sich schäumend und fluchend in seinem Blute, bis ihm der letzte Odem unter konvulsivischen Verzuckungen entfährt.) —

Bieska. Heiligster Gott! welche Schreckens Auftritte! — Mein Oheim und mein Bruder; noch dringt jener Wüthende trotz des übermächtigen Widerstandes immer mit neuen Kräften auf Beide ein! —

Don Karlos. Ergibt Euch Rasender! Eurem Unsinn habt ihr noch die Schonung zu danken — denn als Meuchelmörder würde man Euch kürzern Bescheid gegeben haben.

Marsello. (knirschend) Würdet Ihr? — Ich auch, stünde Euch Schurken Glück nicht zur Seite.

Fernando. Alter wilder Mann! laßt ab von Eurem tollkühnen Eigensinn, der selbst gegen Räuber Politik ist. Wollt Ihr Börse und Kleinodien haben? Auf diese Weise kommt Ihr zu Eurem Zweck nicht. Dankt's einer unbegreiflichen Langmuth, meinem unerklärbaren Widerwillen, Euch Leiden zuzufügen, daß ihr noch unter der Zahl der Lebendigen seyd! Aber Eurer Mordgeräthschaft will ich Euch entledigen, dann legt sich das Handwerk von selbst.

(Er will Marsello Dolch und Degen entwinnen, indem dieser eben einen der Bedienten, die ihn überwältigen wollten, schwer verwundet.)

Marsello. Ha, du bist mir noch zu unreif, junger Freund! um dich mit mir zu messen. Um Börse und Kleinodien sicht kein Mirando de
Kastello

Kastello so verzweiflungsvoll; Wenn ich so ziele — so gilt's dem Herz Blut der Rавero. (Er sticht nach ihm.)

Fernando. (Auffahrend unwillkürlich zurückweichend.) Welchen Namen nanntet Ihr? Mirando de Kastella? —

Marsello. Den Namen eines betrogenen Gatten, eines beraubten Vaters, eines verjagten Staatsbürgers, und jetzt Mörders und Räubers, der Euch den Beruf seiner gegenwärtigen Handthierung striementweis auf Eurer Sündenhaut eingerben will. — Weg Hunde! (er will sich frey machen, wird aber desto gewaltsamer zurückgehalten.) Weg —

Fernando. (einfallend) Um Gottes willen, hab' ich recht gehört? nein es ist ohnmöglich, Ihr seyd nicht Raphael Mirando de Castello? —

Marsello. (Haut nach ihm, und verwundet ihn leicht.) Hier die Antwort; du Rавerosche Brut! — Warum verkriecht sich die Memme dein Oheim, lebte mein Sohn noch, wäre er hier, dich überließ ich ihm, und du alter giftiger Mehlswurm, dich Ungeziefer unter meinen Füßen zu zermalmen — Ha! wollt Ihr Knechte Euch durchaus noch mehr zersezte Nasen hohlen? — Laßt mich oder ich schreib Euch das Attestat Eurer treuen Knechtsdienste in Lunge und Magen, daß Ihr aller Dienste für immer überhoben seyd, Nicht? — nun so sey's wie Ihr's haben wollt. —

(In:

(Indem er um sich herum mit Dolch und Degen fechten will, springt Fernando und Don Karlos von hinten herzu, und entreißen ihm beides.)

Marsello. (Grimmig zischend.) Ha, verläßt mich den die Hölle mit ihrem schadenfrohen Gelichter so ganz. (wild um sich blickend.) Und du Ustolpho, Don Antonio d'Albo fühlst du keine Aufforderung der Rache, keinen Muth, die Räuber deiner Maria, die Verfolger ihres Vaters in diesen Buben ihm züchtigen zu helfen.

Don Karlos, Fernando und Binska. (beynah alle zugleich) Gerechter Himmel! Welche Namen! — Ist's Traum oder Wahrheit?

Ustolpho. Wahrheit! In diesem verzweiflungsvollen durch Gram und gereizte Wuth entstellten Waldbewohner seht Ihr den ehemaligen blühenden und glücklichen Raphael Mirando de Kastello.

Fernando und Binska. } Meinen Vater! — Heiligster Gott! ihn so wieder finden zu müssen! —

Marsello. (zurückprallend) Ihr Vater? — Ihr beide Maria und Fernando? —

Don Karlos. Dies Wunder für Euch ist Wahrheit — aber ist's auch die Erscheinung des
so

so lang vermiften und nun schon Jahre hindurch
gesuchten Vaters ?

Marsello. (finster) Ward er gesucht, um
den Hunden der Ravera's von den Ueberbleibseln
seines Daseyns ein Frühstück vorzusetzen ? —

Fernando. Keinen Verdacht dieser Art
mehr ! — Don Fernando ! —

Marsello. Ich traue Euch nicht, auch
dir nicht Bube ! der den Vater, seiner armseligen
Gestalt wegen, nicht Vater nennt.

Bieska. Aber Euerer Maria doch, und
diese sagt Euch, Fernando und Don Karlos su-
chen Euch aus Freundschaft und Liebe auf. Rech-
net es dem Entsetzen zu, den sehnlichst gesuchten
Vater unter dieser Gestalt zu finden. Ist's nicht
Seelen erschütternd der Anführer einer — laßt's
mich nicht aussprechen — O Vater ! hätten
wir Euch in Bettler, Kleidung gefunden, stolz
auf Euch feierten wir im Triumph das Wieder-
finden des edlen unschuldig leidenden Vaters. —

Marsello. (wild einfallend) So aber meint
Ihr, ich verdiene Schmach, Elend und Verach-
tung meiner Kinder ? — Gut, und alles falle
doppelt auf den Urheber meiner Verweisung aus
der bessern menschlichen Kette meines Menschens
hasses zurück. Ich ward Räuber, um nicht für
Hunger

Hunger umzukommen, da man dem Bettler alles versagte, ich verkroch mich in die Wälder, weil die Inquisition und meine Verfolger an jeder nach mir ausgestreckten Klaue zwanzig Spions hatten; ich ward endlich Mörder wo es galt dem Tiger Mensch den Vorsprung abzugewinnen, der mich würgen wollte, weil ich zuletzt trotzig von ihm Rettung für den Hungertod, und die Mittel einst — meine Kinder mir wieder zu ersringen, sie mich und mein gemordetes Weib zu rächen, forderte.

Don Karlos. Ihr seyd hart beleidigt, schmerzlich gekränkt worden, viel Entschuldigung steht Euch deshalb zur Seite. Aber auch Ihr habt den Vater schmerzlich gekränkt, sehr beleidigt; der alte Albio jammert verlassen von jeder Freude um seinen Sohn; er weiß, daß Ihr den lebenswürdigen Antonio entführt habt, eine Nachricht, daß er auf der Flucht mit Euch angekommen seyn sollte, haben seine Haare vor der Zeit zu Schnee des Greises gebleicht.

Alstolpho. O Vater! Vater! — Jammere nicht um mich, und fluche mir nicht, ich verdiene beides nicht. —

Don Karlos. Wie, wäret Ihr wirklich der junge Antonio? —

Marsello. Er ist's, sagt' ich Euch schon einmal, er ist's. Ich habe ihn gehalten, wie mein Aug' im Kopf. Hab' ihn zum Mann gemacht, die gehörige Dosis von Verachtung und Bitterkeit gegen alle — auch (mit neuer Heftigkeit gegen Don Karlos) gegen Euch mein Herr, denn ihr seyd ein Ravero, solalich von dem Geschlecht meiner Blutsäuger — ihm mit herzlichsten Wunsch, daß es die beste Wirkung thun mögte, beygebracht. — Der Verlust seiner Maria bahnte meinem Lehren den Weg, mit Wehmuth dachte er an sie, und mit bitterm Haß an die, welche sie ihm raubten. Ich half seiner Imagination nach — und oft halfete, küßte ich ihn mit Entzücken, wann er seine Galle recht auf Kosten der Menschen, auch wenn ich das Ziel in Ermangelung eines dessen würdigern Gegenstand's war, ausschüttete; denn — aus so einer alles umfassenden Masse ließ sich gar leicht eine kräftige Quintessenz gegen seine und meine Feinde ziehen. —

Don Karlos. Habt Ihr denn jedem menschlichen Gefühl sanftern und wohlwollenden Gehalts den Scheidebrief geschrieben? kann Euch selbst das Sühnopfer Eurer ehemaligen Feinde nicht milder machen? — Hört mich an; ich vergebe Euch gern alle die Schmähungen, womit Ihr mich und meine Namens-Verwandten noch so eben außs neue überschüttetet; und was ich Euch noch zu sagen hab', ist nicht prunkhafter Vorwurf meiner Anhänglichkeit, meiner Liebe für
Eure

Eure Kinder! Es ist und war damals schon das Gefühl des Euch angethanen Unrechts, als Diego de Ravero noch lebte, daß ich sie nach Florenz bey der Marchese Griola der Schwester meiner Stiefmutter, unter fremden Namen und sicherem Geleite, nicht anders als wären die Guten meine leiblichen Kinder, in Verpflegung unterbrachte. Maria und Fernando lohnten meiner Sorgfalt mit dem Aufblühen jeder Tugend, deren Keim schon früh in ihrem Herzen lag, ihre liebenswürdigen Eigenschaften erwarben ihnen die zärtlichste Zuneigung ihrer Pflegemutter. Sie starb und hinterließ ihnen, da sie selbst kinderlos war, ihren Pallast in der Stadt, Marien ihre Juwelen, und Eurem Sohn die reizende Villa an der Seite des Meeres, mit der Bedingung, daß er sich mit ihrer Nichte, der jungen Dame, welche Ihr hier in Gianetten de Montalbi seht, vermählen sollte. Eine Bedingung, die ihm seinem Geständniß nach, seine Neigung schon längst vorschrieb. —

Mar sello. Und um den Vater bekümmerte sich der Bube nicht, für diesen schrieb seine Neigung ihm keine Pflichten vor. —

Fernando. Ihr thut meinem Herzen weh, und meiner Rechtschaffenheit Unrecht. Ich forschte unermüdet nach Euch, aber doch fruchtlos.

Don Karlos. Laßt mich reden: Diego de Ravero fand vor wenig Monaten in einem Becher

Becher Wein seinen Tod, man hat eine geliebte Freundin des Vergifteten deshalb in Verdacht.

Marfello. (Schadenfroh einfallend) Ha, des Giftmischers verdienten Lohn — meinen Dank der edlen Buhlerin! sie hat mein Weib gerächt. — Ihr wißt doch, daß der Wollüstling meine Maria mordete, und zwar weil? —

Don Karlos. Ich errathe, was ihr mir sagen wollt, laßt's dahin gestellt seyn, die gerechten Wege der Vorsehung sind unerforschlich. Diego ist dahin, mit ihm seine Schuld und sein Lohn. Ich erbe durch seinen Tod die Vorrechte des Ältesten der Familie, seine Würden und Güter; als Maltheser werde ich nie einer Nachkommenschaft meines Blutes mich freuen können; ich will in der Einbildung dieses Glück's genießen. Maria und Fernando sind nun schon in der Gewohnheit in mir ihren zweiten Vater zu sehen, ich besteh' auch ferner auf dieses Vorrecht. Euer Sohn hat mit meiner Beyhülfe Euch schon Jahre hindurch aufgesucht und auffuchen lassen, als Diego nun starb, war einer der vorzüglichsten Verfolger uns und Euch aus dem Wege, Eure Händel schlichtete ich in der Stille mit der Inquisition, wo jetzt meine Stimme etwas galt, wie auch am Hofe. Ich erhielt endlich die sich nun als ungegründet ausgewiesene Nachricht, ihr haus'tet als Einsiedler in einen der Wäldern an den Gränzen Deutschlands. Ich überbrachte

Euren Kindern diese Nachricht selbst, Fernando und Maria wollten mich begleiten, um Euch aufzusuchen. Seine Vermählung mit Bianetten sollte aufgehoben werden, bis wir Euch gefunden, und ihr Euren Segen den Verlobten zur Mitgift ertheilen könntet. Doch fanden wir es für nothwendig ihn erst persönlich an unserm Hof und den Großen, deren Freundschaft Euch und den Eurigen nun wieder zu werden anfing, vorzustellen, und somit das zu vollenden, was zu der Wiedererhebung Eures gesunkenen Hauses nothwendig war. Hier habt Ihr den Zweck unsrer Reise, die Ihr so schauderlich unterbrochen habt.

Marfello. (steht mit untergeschlagenen Armen, kämpfend mit rückkehrenden Wohlwollen gegen die ihn umgebenden Personen und mit eingewurzelter wilder Misanthropie, seine Blicke schiefen mißtrauisch und durch unwillkürliche Rührung getrübt von dem Maltheser auf seine Kinder.)

Fernando. Mein Vater! könntet Ihr noch Euer Herz und Euer Auge vor dem gerechten und edlen Sinn unsers Beschützers verschließen? Seyd ihr noch nicht versöhnt? —

Astolpho. Und gerächt? — Mein Vater fährt mit Herzeleid zur Grube, Diego ist ermordet. Wenn dieß Euch noch nicht gnügte, so
räche

räche ich das Menschen-Geschlecht an Euch, Ihr wilder unbiegsamer Mann!

Marsello. Du verhungtes Affengesicht! was willst du von mir?

Astolpho. Das, um was du mich gebracht hast, mein besseres Selbstgefühl, die Unschuld meines harmlosen Herzens, und die Liebe Eurer Maria! — (stürzt für Marien auf die Knie) Seht himmlisches Mädchen, wann ich Euch verlöre, so fluche ich Eurem Vater als meinen Mörder! wie ich Euch liebte — auch als Bieska liebte (er reißt sich die Brust auf) seht hier den Namen Bieska! noch brennen die Wunden, in die ich die goldnen Buchstaben eingimpft habe; doch zehnfach brennender ist der Schmerz den Verlust meiner Maria und Bieska fürchten zu müssen? —

Maria. Meinen Vater und Euch verloren zu haben, war die einzige Ursach meiner Thränen — jetzt kennt diese Liebe keine Gefahr mehr. Nur keinen Groll zwischen Euch beiden! — mein Vater, keinen Groll mehr auf Menschen die Euren rückkehrenden Edelmuth mit ihrem Blute erkaufen möchten, seyd wieder Mensch im schön-

sten Verstande des Wortes wie ehemals, dann werdet ihr uns alle wieder lieben, der Freund Eurer Freunde, der zärtliche Vater seiner Kinder seyn, und froh bey uns in den Wohnungen des Friedens Eure alten Tage verleben.

Fernando. Ehemals riß Euch Feindseligkeit böser Menschen zu gegenseitigen Menschenhaß hin; sollte jezt allein der Liebe und Freundschaft ein ebenmäßiger Sieg mißlingen? —

Marsello. Wer mir das zusammenreimen könnte, aus der Räuberhöhle soll ich zurückkehren in die Wohnungen des Friedens? aus dem Mörder soll ein Menschenfreund werden? — Leute, das macht mit der Unmöglichkeit der Sache aus! — ich bin dazu verlohren. Eilt, verlaßt mich, du Maria nimm den verschrobenen Weichling mit dir, du wirst seiner wenig Gewinn haben, aber auch ich kann seiner entbehren.

Fernando. Ihr trotz Eurem eignen Herzen! es diktiert Euch nicht die Rückkehr in Eure Räuberhöhle.

Don Karlos. Nein, sondern die Versöhnungsfeier im Arm der sich Euch darbietenden Freunde

Freundschaft und kindlichen Liebe. Oder ist's unauslöschbarer Haß gegen meinen Geschlechts Namen der Euch gegen der bessere Eurer würdigere Wahl empört? —

Marfello. Ich haße Euch nicht mehr, aber lieben habe ich verlernt. Fernando ist ein Thor, wenn er glaubt, die Sprache meines Herzens aus meinen Augen buchstabiren zu können. Ich bin nicht heimlich damit, hier sind sie: Meine Hand und meine Rachsucht sind durch Euch gelähmt — ich taue hinfort weder zum Räuber noch Mörder. Aber die dunkle Wohnung der Höhlen in Wäldern sind meiner Natur nun schon wie angemessen, die Einsamkeit soll jetzt meine einzige Gesellschafterin seyn. Das Gesindel, welches mit mir diese Höhle und Wälder bewohnte, will ich ausrotten und mit Stumpf und Stiel verjagen. Ich finde mich mit den Bestien ab, theile allen gemachten und zusammengescharreten Raub unter ihnen aus, und verweise sie nach allen vier Enden der Welt. Außer dein Juwelen-Kästchen Maria — um dieß sollst du nicht durch die Räuberhand deines Vaters gebracht worden seyn.

Astolpho. Weine nicht, liebe Maria! deines Vaters Entschluß ist so verwerflich nicht.

Tief und lange wurzelte sich das Andenken seiner Unglücksfälle, und mit diesen mürrischer Gram in seine Seele ein, die Folge davon wurde Grausamkeit und Menschenhaß. Viel gewonnen, daß er den letztern entsagt. — Einsamkeit und das friedlichere Andenken, eures Wiederfindens nebst der Entschädigung des ihm wiederfahrnen Unrechts werden uns die sanftern Wünsche und Neigungen seines Herzens gewiß auch noch wieder gewinnen.

Marfello. Schön gesprochen, Better Astolpho — man sieht's, daß du inner Bestimmung ein Pfaff zu seyn entronnen bist. Doch an deiner Hand klebt kein unschuldig vergossnes Blut. — Ich bleibe in meiner Höhle — und zu deinem Andenken soll sie deinen Namen führen. Astolpho's Höhle bezeichnet keine Mördergrube, aber wohl von jetzt an die Freystatt eines alten lebensfarten Waldbewohners.

70a

Rimka: tt

